

Hochschul brief 17

der
Evangelischen
Fachhochschulen
Darmstadt
Freiburg
Ludwigshafen
Reutlingen



1991

Der Inhalt

Vorwort

Der Weg ist eine neue Identität?
Forschung an Fachhochschulen
Prof. Dr. Piotr Salustowicz, Bielefeld

Mehr als ein Hobby
Forschung der EFHS Freiburg
Prof. Dr. Konrad Maier, Freiburg

Kompetenzen stärken
Begleitforschung im Modellprojekt „Gemeinsame regionale Beschäftigungsinitiative/Berufsbegleitender Dienst für Menschen mit Behinderungen in der Region Reutlingen/Tübingen
Dr. Hermann Frank/Prof. Dr. Werner Schumann, Reutlingen

Nicht im Blindflug
Zur fachlichen Weiterentwicklung der Sozialarbeit
Dipl.-Sozialarbeiterin Ursula Kolb, Pforzheim

Der Mut soll anstecken
Überlegungen zu gesamtdeutscher Sozialarbeit und Religionspädagogik
Prof. Dr. Hans Ulrich Nübel, Freiburg

Kampf ums Überleben
Straßenkinder in Sierra Leone – ein Praxissemester im Ausland
Dipl.-Sozialpädagoge Eberhard Leicher, Riegel/Kaiserstuhl

In breiter Palette
Gemeinwesenarbeit in Edayanchavady/Südindien
Prof. Dr. Bruno Hanefeld, Reutlingen

Bald ein Auslandsamt?
Kontakte der EFHS Freiburg nach Schweden, Ungarn und Italien
Dipl.-Religionspädagoge Krischan Johannsen, Freiburg

Menschenrechte und Tango
Bericht vom IFSW-Weltkongreß in Buenos Aires
Prof. Dr. Joachim Wieler, Darmstadt

Aus der Südwest-AG

Aus den Fachhochschulen

Veröffentlichungen der Fachhochschullehrer

Die Verfasser der Beiträge sind über die jeweiligen Fachhochschulen zu erreichen:

Ev. Fachhochschule, Zweifalltorweg 12, 6100 Darmstadt, Tel. (061 51) 8 79 80

Ev. Fachhochschule, Bugginger Straße 38, 7800 Freiburg, Tel. (07 61) 4 78 12-0

Ev. Fachhochschule für Sozialwesen, Ringelbachstraße 221, 7410 Reutlingen, Tel. (071 21) 2 41 40

Ev. Fachhochschule für Sozialwesen, Maxstraße 29, 6700 Ludwigshafen, Tel. (06 21) 51 80 07

Vorwort

Mehr Emanzipations-Chancen, die das heutige Leben bietet, können für den einzelnen auch mehr Orientierungslosigkeit bedeuten. Dies sagte Prof. Dr. Thiersch beim Reutlinger Hochschultag, über den in diesem Heft berichtet wird. Gemeint war damit das Klientel der Absolventinnen und Absolventen, die die vier Fachhochschulen der Südwest-AG ausbilden.

Inwieweit besteht diese Gefahr, die Orientierung zu verlieren, auch für Lehrende und Lernende der Fachhochschulen selbst?

Die Welt wächst zusammen. Auf dem Gebiet des Sozialwesens wohl weniger schnell als in Technik, Wirtschaft, Touristik und Kommunikation. Aber die Berichte über **Kontakte in Europa sowie nach Asien und Afrika**, die dieses Heft bewußt besonders herausstellt, mögen die Aufgabe erhellen, die sich auch Sozialarbeit/Sozialpädagogik stellt: Ihren Beitrag dazu zu leisten, daß diese unsere eine Welt nicht aus dem Gleichgewicht von Verständigung und Gerechtigkeit fällt.

In diesem Sinn sei ebenso eine Orientierung gegeben wie mit dem zweiten Schwerpunktthema dieses Heftes: **Forschung**. Sollen trotz immer unübersehbarer Forschungs-Quantitäten nun auch noch die Fachhochschulen forschen? Die Frage stellt sich so nicht. Sie tun es längst. Leitvorstellung dieser Forschung – das wird aus den aufgenommenen Beiträgen deutlich – kann nicht so sehr das Abstützen von ein für allemal gegebenen Lehrinhalten sein. Die Lehrinhalte müssen sich vielmehr aus dem, was kritisch fragend, reflektierend und räsonierend betrieben wird, ergeben.

So mag ein Orientierungsrahmen deutlich werden, leuchten Positionslichter auf. Ohne sie geht es gerade in der komplizierter, pluraler und internationaler werdenden Welt nicht.

Die Redaktion



Piotr Salustowicz, Bielefeld:

Der Weg in eine neue Identität?

Forschung an Fachhochschulen – Vortrag vom 20. 4. 1990 in Ludwigshafen

Will man mit einem kurzen Blick in die jüngste Vergangenheit der Fachhochschulen beginnen, so lassen sich folgende Tatsachen bezüglich der Forschung an Fachhochschulen feststellen.

Zwar thematisierte H. Hartmann (1968) die Forschungsfrage hinsichtlich der Professionalisierung, wobei er zu der Überzeugung gelangte, daß der Anteil der Forschung maßgebend für die erreichte Professionalisierung sei diese Frage spielte dann aber in der Professionalisierungsdebatte der siebziger Jahre praktisch keine Rolle mehr. So kann man von der vergessenen Dimension der Professionalisierung sprechen, obwohl Forschung in der sozialen Arbeit in den Vereinigten Staaten eine längere Tradition hatte. Anfang der achtziger Jahre lassen sich – nach meiner Erkenntnis – die ersten Versuche beobachten, das Thema der Forschung an Fachhochschulen stärker in den Vordergrund zu stellen. Im Jahre 1979 formulierte ich folgende Diagnose:

Die Fachhochschule läßt einfach zu wenig Raum für wissenschaftliche Tätigkeit und schreibt den Fachkräften lediglich den Rang hochqualifizierter Lehrer zu. Es entsteht damit eine Zwangsdelegation der Aufgabe von Integration innerhalb der Sozialarbeit/Sozialpädagogik aus dem Bereich der Fachhochschule in andere Forschungsinstitutionen (z.B. Universität). Es ist zu bezweifeln, daß diese funktionale Teilung zwischen Forschungstätigkeit (Grundlagenforschung und angewandte Forschung) als Aufgabe der Universitäten und Forschungsinstitute und praktischer Anwendung der Resultate dieser Forschung eine geglückte Lösung ist. (1979, 116)

In den Empfehlungen des Wissenschaftsrates zu Aufgaben und Stellung der Fachhochschule (1981) wurde u. a. festgestellt: Auch im Bereich der Forschung könne es

aufgrund der unterschiedlichen Aufgabenstellung zu einer entsprechenden Aufgabenverteilung zwischen Universität und Fachhochschulen kommen (Grundlagenforschung vor allem bei ersterer, bei letzterer anwendungsbezogene Forschung und Entwicklung). (1981, 20)

Gleichzeitig führte H. Lampe in seinem Beitrag: Mehr Forschung und Praxis an den Fachhochschulen die Schwächen der beruflichen Handlungskompetenz von Sozialarbeitern/Sozialpädagogen auf das Fehlen an der Entwicklung eines systematischen, in der Verbindung von Forschung, Lehre und Praxis evaluierten Wissens, welches sich auf die Handlungserfordernisse des Sozialarbeiters/Sozialpädagogen bezieht, zurück. (1981, 210f.)

In der zweiten Hälfte der achtziger Jahre läßt sich dann eine Intensivierung der Debatte über Forschung an Fachhochschulen feststellen. (Salustowicz 1989 und dort angegebene Literatur; Horn, Klinkmann, Salustowicz 1990). Dieser Entwicklung ging – sie noch immer begleitend – ein Wachstum an Forschungsaktivitäten der Fachhochschuldozenten voraus. Am Beispiel der Fachhochschulen in Nordrhein-Westfalen und ich gehe davon aus, daß eine ähnliche Dynamik für die ganze Bundesrepublik zu erwarten ist – läßt sich vorsichtig von einer „take-off-Phase“ hinsichtlich der Forschungsaktivitäten sprechen. Dafür sprechen augenscheinlich folgende Daten: Wenn man den gesamten Untersuchungszeitraum in zwei Abschnitte, von 1971 bis 1979 und von 1980 bis 1987, aufstellt, dann stellt sich heraus, daß es zwischen diesen beiden Perioden einen erheblichen Unterschied bezüglich der Anzahl der begonnenen Projekten gibt: Für den ersten Abschnitt wurden 88 Projekte angegeben, für den zweiten jedoch 220 Projekte. Deutlicher wird es wenn man den Durchschnittswert der Projektanfänge pro Jahr als Indi-

kator nimmt: Es ergeben sich für den ersten Zeitabschnitt 9,6 Projekte, für den zweiten 27,5 Projekte pro Jahr. Dabei scheint der quantitative Sprung um das Ende der siebziger Jahre zu liegen. Dies bedeutet nicht nur einen rapiden Anstieg der Anzahl der Forschungsprojekte sondern auch die Etablierung einer Eigendynamik, d. h., daß das quantitativ erreichte Niveau der Forschungstätigkeit von langfristiger Dauer ist und so Individuen und Institutionen, dazu „zwingt“, sich an Forschung zu beteiligen und zwar nach dem Motto: Es gehört sich! Der besondere Status der Fachhochschulen innerhalb des Hochschulwesens sowie die bis jetzt nicht endgültig geklärte Frage nach dem Stellenwert der Forschung an Fachhochschulen stellen die Rahmenbedingungen dar, die man berücksichtigen muß, wenn man eine Antwort auf die Frage nach Entwicklungsnotwendigkeiten und -möglichkeiten der Fachhochschulforschung sucht. Zum Stellenwert der Forschung kann vorausschauend gesagt werden, daß es sowohl keinen vollen Konsens auf der hochschulpolitischen Ebene, was sich in der recht unterschiedlichen Behandlung dieser Frage in den Fachhochschulgesetzen ausdrückt, als auch innerhalb der Fachhochschulen selbst gibt. Auch die Praxis hält die Fachhochschulen nicht unbedingt für Forschungsstätten, mit einem bestimmten Forschungsauftrag, auch wenn man schon jetzt über zahlreiche Kontakte und Erfahrungen auf diesem Gebiet verfügt.

Für die weitere Klärung der Frage der Fachhochschulforschung scheinen mir folgende Themen von besonderer Bedeutung:

1. Welchen Stellenwert hat Forschung für das Selbstverständnis der Fachhochschule? Kann von einer typischen Fachhochschulforschung – insbesondere im Vergleich zur Universitätsforschung – gesprochen werden? Anders formuliert: Die Fachhochschule muß für sich und ihre Umwelt erkennbar entscheiden, welche Art der Forschung und warum sie sie zu betreiben gedenkt.

2. Lassen sich die wachsenden Forschungsaktivitäten an Fachhochschulen als Prozeß einer institutionellen Ausdifferenzierung von Forschung als Subsystem

auffassen? (Landesrektorenkonferenz NW. 1988, 15 ff.). Welche sozial-(psychologischen) Faktoren können dafür verantwortlich gemacht werden? Wo liegen die größten Hindernisse für die weitere Entwicklung? Dies bedeutet konkret, daß die Fachhochschulen sich über die vorhandenen Organisationsformen und Ressourcen Gedanken machen müssen und zwar unter dem Aspekt ihrer Disfunktionalität als auch Veränderbarkeit. Bleibt alles beim alten, wird der Versuch Forschungsaufgaben zu erfüllen, für viele zum frustrierenden Erlebnis werden.

3. Welche Veränderungen sowohl positiver als auch negativer Art werden eine Ausdifferenzierung und Intensivierung der Forschung mit sich bringen? Die Fachhochschule muß eine Art von Kosten-Nutzen-Analyse dieser Veränderungen durchführen, mit dem Ziel, ihre Entscheidung möglichst optimieren zu können.

Eines möchte ich aber schon jetzt vorausschicken. Trotz dieser vielleicht ein bißchen dramatisch klingenden Fragen bin ich der Überzeugung, daß eine weitere Entwicklung der Fachhochschulen nicht ohne die Forschung denkbar ist, was ich sowohl als funktionelles Erfordernis als auch als hochschulpolitische Frage verstanden wissen möchte, denn ich gehe davon aus, daß der Bedarf an praxisnaher bzw. praxisbezogener Forschung steigen wird, aber seine Abdeckung unterschiedlich delegiert werden kann, d. h. die Fachhochschule hat sich bis jetzt keine Monopolrechte auf diesem Gebiet erworben.

In meinem Beitrag werde ich mich dem ersten Fragenkomplex widmen, also dem Stellenwert der Forschung für das Selbstverständnis der Fachhochschule und den Merkmalen der Fachhochschulforschung.

Forschung und Selbstverständnis der FHS

Gehört es zum Selbstverständnis der Fachhochschule zu forschen und warum? Diese Frage ist nicht einfach zu beantworten, auch wenn die festgestellte Entwicklung eine Antwort auf sie vorwegzunehmen scheint, denn Forschung ist der Grundstein des universitären Selbstverständnisses, der eigentliche Kern, um den herum dann

alles andere organisiert wird. Man darf aber nicht vergessen, daß sich auch die Universitäten nicht immer als Forschungsstätte definiert haben, daß sich die Universitätsreformer wie z.B. Albrecht v. Haller im 18. Jahrhundert gegen die Lehre als einzige Aufgabe der Hochschullehrer vehement zur Wehr setzen mußten (Webler 1986, 225ff.).

Daß Forschung als Bestandteil des Fachhochschul-Selbstverständnisses problematisiert wird, verdankt man offensichtlich der Beharrlichkeit einzelner Kollegen. Nach unserer Erhebung wurde der personelle Grundstock im Forschungsbereich in den Jahren 1970 bis 1979 (78,1% aller erfaßten Forscher) gebildet, während in der ersten Hälfte der 80er Jahre 19,9% aller Forscher einen Ruf als Fachhochschullehrer folgten, was mit dem Anstellungstop im Hochschulbereich zusammenhängt. Welche Mechanismen dazu geführt haben, daß so viele Akademiker mit dem Bild vom Fachhochschullehrer als forschendem vor Augen einen Ruf annahmen, ist eine brisante Frage, denn diese Kollegen stellten gleichzeitig das sicherlich bis vor kurzem herrschende Selbstverständnis von Fachhochschullehrern in Frage. Dieses weist, interessanterweise große Ähnlichkeiten auf mit dem aus dem 18. bzw. dem Anfang des 19. Jahrhunderts. Was zählt, sind die Fähigkeiten als akademischer Lehrer, also guten Unterricht anzubieten, Hilfsbereitschaft und Kollegialität zu zeigen (Webler 1976, 227), ferner, sich eher praxis- als theoriebezogenen Problemen zu widmen. Die amerikanischen Erfahrungen zeigen, daß sich die Mehrheit der College-Professoren (52,7%) im Bereich Social Work als Lehrende und nur 6,6% als Forscher betrachteten und erwartungsgemäß leistet die Lehre für die Mehrheit (48,6%) auch den größten Beitrag für die Ausbildung (Faver 1986).

Anfangs wurde die Forschung an den Fachhochschulen privatisiert, und in den Bereich von Freizeit und Hobby verlagert. Man kann, um sich einer vertrauten Begrifflichkeit zu bedienen, von der Ehrenamtlichkeit der Forschungstätigkeit an Fachhochschulen sprechen. Die Phase der Ehrenamtlichkeit scheint aber langsam zu Ende zu gehen. An vielen Fachbereichen stellt

die Forschergruppe einen erheblichen Anteil unter den Kollegen/Innen dar, der nicht ohne Einfluß auf das Selbstverständnis der Institutionen als ganze bleibt. In der Gesamtpopulation der Professoren Nordrhein-Westfalens sind die „Forscher“ zu 34,1% vertreten, es gibt aber auch Fachbereiche, in denen ihr Anteil über 50% liegt. Ich glaube, daß dieser Entwicklung ein gewisses Mißverständnis Pate stand, da nämlich wissenschaftliche Qualifikation für manche Kollegen eher etwas formales bedeutete, für andere jedoch auch das Forschen beinhaltete. Daß sich letztere verstärkt um Stellen an Fachhochschulen bewarben, kann mit dem Tatbestand der Verschlechterung der Beschäftigungsmöglichkeiten an Universitäten in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre erklärt werden.

Es stellt sich die Frage, was die Fachhochschule gewinnt, wenn sie sich als Forschungsstätte definieren läßt. Ich muß gestehen, daß ich mich in einer ähnlichen Lage sehe, wie der französische Physiker Dominique Arago, als er 1830 um Finanzmittel für die Academie de Science nachsuchte. Er bediente sich des Arguments, daß diese sich vielfältig zum gemeinschaftlichen Nutzen vermehren würden. Als das Parlament ihn um die Nennung von Beispielen bat, fiel ihm nur eines ein: der Blitzableiter Benjamin Franklins (Krohn, Küppers 1989, 113). Würde ich darauf hinweisen, daß Forschung zu einer Verbesserung der Praxis führt, dann ließe sich dem entgegenhalten, daß zwar Forschung eine Praxis legitimieren könne und dadurch helfe, sie durchzusetzen, aber ob man aus dieser Tatsache aber eine Legitimation für die Forschung selbst ableiten könne, bleibt fraglich. Legitimierung als Legitimation der Fachhochschulforschung reicht nicht aus, denn auch sie kann sich nicht nur auf die Akzeptanz der Praxis stützen, sie braucht auch die Akzeptanz der Wissenschaft.

Selbstverständlich gibt es eine Reihe von Argumente für die Wichtigkeit bzw. Nützlichkeit der Fachhochschulforschung und zwar hinsichtlich zweier anderer Handlungsbereiche: Ausbildung/Lehre und Praxis. Die Wichtigkeit der Forschung an Fachhochschulen wird gewöhnlich mit der Notwendigkeit der Sicherung der hohen Qualität der beruflichen Ausbildung von Sozial-

arbeitern/Sozialpädagogen in Verbindung gebracht:

Der entscheidende Grund dafür, daß Forschung an Fachhochschulen notwendig ist, liegt nicht darin, daß bislang zu wenig geforscht wird oder die Potentiale der Fachhochschulen für die Gesellschaft noch nicht ausreichend genutzt werden. Entscheidend ist vielmehr, daß die Wissenschaftlichkeit der Ausbildung, ihre Aktualität und Praxisbezogenheit und insofern ihre hochschuladäquate Qualität gestellt ist (GEW 1988, 38ff.).

Diese Position entspricht auch dem Tenor des Fachhochschulgesetzes. Hier wird Forschung der Ausbildung untergeordnet. Ich muß sagen, daß ich die Frage nach dem Verhältnis zwischen Forschung und Ausbildung radikalisiere, weil Forschung für mich wie an den Universitäten die erste Priorität genießt.

Uns scheint es überhaupt sinnvoll zu sein, Forschungs- und Entwicklungsarbeiten nicht wie bisher vor dem Hintergrund der Lehraufgaben zu definieren sondern umgekehrt Lehrinhalte aus der praxisbezogenen Forschungs- und Entwicklungsarbeit heraus zu entwickeln (Salustowicz, u.a. 1985, 244f.).

Wenn man aber die Frage der Forschung so radikalisiert, stellt sich das Problem nach der Art der Forschung, denn sonst wird der Unterschied zwischen der Fachhochschule und etwa der Universität verwischt. Es geht also um die Frage, ob die Fachhochschulforschung besondere Merkmale aufzuweisen hat. Soll die Fachhochschule Träger einer besonderen Art der Forschung sein? Unter vielen Kollegen/Innen scheint vage ein derartiges Konzept vorhanden zu sein. Die Fachhochschulforschung wird häufig mit drei Charakteristika versehen: 1. Praxisbezug; 2. Interdisziplinarität; 3. Lehrforschung.

Zu den besonderen Merkmalen der Fachhochschulforschung sollte auch der regionale Bezug gehören. Ich sehe aber keinen zwingenden Grund dafür. Der regionale Bezug der Fachhochschulforschung hat weniger mit der Wissenserzeugung als mit dem Konzept der Rolle der Fachhochschule in der Region zu tun. Dies schließt natürlich die Möglichkeit einer überregionalen Auswirkung nicht aus.

1. Die Fachhochschulforschung soll praxisbezogen sein. Darüber scheint ein breiter Konsens zu herrschen. Es handelt sich hier jedoch um eine Leerformel, deren Funktion darin eben zu sehen ist, daß sie einen solchen breiten Konsens ermöglicht. Die bisherige Diskussion über den Praxisbezug bezog sich auf die Ausbildung an Fachhochschulen und zeigte, wie unterschiedlich dieser Begriff definiert worden ist und daß die Rezeption eines der verschiedenen Konzepte des Praxisbezuges für die Modellierung der Ausbildungsprozesse von Bedeutung ist. Dies gilt auch für Fachhochschulforschung. Je nachdem, wie ein Forscher den Praxisbezug versteht, werden seine Entscheidungen bezüglich der Forschung beeinflusst.

Die Frage, welche Forschung praxisbezogen sei, ist, wie es scheint, auch Gegenstand des Aushandelns zwischen Fachhochschulen und Praxis. Man kann hier auf ein gewisses Defizit der Fachhochschulforschung hinweisen. Für die Praxis ist der Praxisbezug der Fachhochschulforschung nicht ausreichend ersichtlich. Der Praxisbezug der Forschung ist vor allem ein Thema innerhalb der Fachhochschule.

Dazu, wie der Praxisbezug der Forschung herzustellen sei, finden sich folgende Vorschläge: 1. über Praxisforschung (Heiner 1988); 2. über Aktions-(Handlungs)Forschung (Hinter/Karas 1989); 3. über Evaluationsforschung.

M. Heiner modelliert das Konzept der Praxisforschung entlang zweier Merkmale: 1. als Untersuchung der Praxis beruflichen Handelns in der sozialen Arbeit, die in enger Kooperation mit den Fachkräften erfolgt. 2. als anwendungsorientiert. Sie grenzt auch die Praxisforschung von Grundlagenforschung und Handlungs- und Aktionsforschung ab (1988, 10). Praxisforschung ist jedoch keine Domäne der Fachhochschulforschung, denn sie ist – so wie sie von M. Heiner beschrieben worden ist – eine längst etablierte Forschungspraxis, die zwischen Politik- und Praxisberatung liegt. Dies bedeutet auch, daß sich die Fachhochschulen als potentieller Träger dieser Forschungspraxis um wissenschaftliche und außerwissenschaftliche Akzeptanz bemühen müssen. Das herausragende Merkmal dieser Forschung ist, daß

sie nicht nur für die Praxis ist sondern auch mit ihr auf das engste verbunden bleibt. Hier scheinen Fachhochschulen als intermediale Institution einen systemisch bedingten Vorteil im Vergleich zu Universitäten zu haben.

D. Filsinger und W. Hinte beschreiben das Selbstverständnis der Praxisforschung folgendermaßen:

Praxisforschung charakterisiert einen möglichen spezifischen Zugang zu (psycho-)sozialer Praxis und ein spezifisches Verhältnis zwischen Forschung und Praxis. Sie dient der Entwicklung sozialer Arbeit durch die Analyse von Bedingungen, Dynamik, Zusammenhängen und Wirkungen in der beruflichen Praxis und durch die Herstellung eines Kontextes, in dessen Rahmen Feld-Akteure mit den gewonnenen Erkenntnissen arbeiten können. Insofern ist Praxisforschung auf Anwendung hin orientiert; sie ist eine Art Begleitforschung bzw. praxisbegleitender Forschung und damit auch eine Form der Intervention in Praxis (1988, 43).

Ist damit die Frage nach der Grundlagenforschung geklärt? Gehört sie tatsächlich zu den Aufgaben der Universitäten? Auch hier werde ich eine abweichende Position vertreten: Die Grundlagenforschung hat auch einen hohen praktischen Wert für die Praxis für die Praxisforschung! Die Grundlagenforschung dient u. a. der Erfüllung der Aufklärungs- und Frühwarnfunktion der Wissenschaft, weil sie sich auf die Entdeckung von globalen Zusammenhängen und Prozessen konzentriert. Für Praxisforschung ist die Grundlagenforschung aus drei Gründen wichtig:

1. die Grundlagenforschung stellt den allgemeineren Rahmen dar, der erst Einsichten in die Strukturen und Prozesse der Gesellschaft als Totalität ermöglicht,
2. sie kann als Quelle von neuen Ideen, unerwarteten Ergebnissen und produktiven Gedanken angesehen werden,
3. sie ist das methodologische Modell und der Maßstab für die angewandte Forschung (Gans 1976, 247).

Das bedeutet, daß, wenn man die Grundlagenforschung an Fachhochschulen zuläßt, dann nur unter der Prämisse des Praxisbezuges bzw. als Instrument der weiteren Entwicklung der Praxisforschung.

Das Selbstverständnis der Fachhochschulforschung als Praxisforschung scheint nicht nur Postulat sondern auch Eigenwert der Forschungspraxis an Fachhochschulen zu sein, nach dem sie organisiert wird. Dies gilt zuerst für die Auswahl der Themen. So verteilen sich die Projekte folgendermaßen: 1. Arbeitsfelder – 61%, 2. Selbstthematization – 21%, 3. Politik und Planung – 7%, 4. Sonstige – 11%. Dieses Ergebnis zeigt in aller Deutlichkeit, daß die Fachhochschulforschung arbeitsfeldbezogen ist, auch wenn die Verteilung der Themenschwerpunkte innerhalb dieser Kategorie recht große Diskrepanzen aufweist: etwa 36% aller arbeitsfeldbezogenen Forschungs- und Entwicklungsprojekte (198) stellen Projekte bezüglich „Erziehung und Bildung“ (71) dar, während nur 3,5% aller Projekte sich mit der „Gemeinwesen- und Stadtteilarbeit“ (7) beschäftigen haben.

Die Ermittlung der thematischen Schwerpunkte kann per se keine zuverlässige Antwort auf die Frage geben, wie stark praxisbezogen die Projekte sind. Daher wurden die Befragten gebeten anzugeben, ob es in ihren Untersuchungen um die Gewinnung neuer Erkenntnisse für grundlegende theoretische Konzepte, um die Gewinnung neuer Erkenntnisse im Hinblick auf ein praktisches Ziel oder um die Herstellung von Dienstleistungen, Techniken, usw. auf der Basis vorhandener Erkenntnisse ging. Die anwendungs- bzw. praxisbezogenen Forschungsprojekte stellen erwartungsgemäß den größten Anteil (44%) dar.

2. Interdisziplinarität bekam in den Fachhochschuldebatten über die Ausbildung einen besonderen Stellenwert und zwar als eine angemessene Antwort auf die Komplexität der sozialen Probleme. Die Berufspraxis konfrontiert – so lautet die populärste Argumentationsfigur – den Sozialarbeiter mit sehr komplexen Problemen seiner Klienten(-gruppen), „die nur selten oder nie durch eine einzige Interventionsform der Sozialarbeit gelöst werden können.“ (Tauben 1976, 25) Gleichzeitig mußte man feststellen, daß eine zufriedenstellende Realisierung des Interdisziplinaritätspostulates auf große Schwierigkeiten in der Alltagspraxis der Fachhochschuldozenten gestoßen ist, und zwar unter zwei Aspek-

ten: 1. inter-disziplinärer Kommunikation; und 2. inter-disziplinärer Kooperation. (Salustowicz 1979) Das Interdisziplinaritätspostulat ist also zur Zeit vornehmlich durch die curricularen und personellen Strukturen in den Fachbereichen Sozialwesen realisiert worden.

Idealtypisch scheint das Wesensmerkmal der Fachhochschulforschung ihre Interdisziplinarität zu sein, denn in Anlehnung an die ihre Definition von R. Stichweh handelt es sich hier um eine Forschung, die in den Kontext angewandter Forschung gehört und damit auf Probleme der sozialen Integration der Wissenschaft in der Gesellschaft antwortet. Ihre spezifische Leistung besteht darin, mehrere disziplinspezifische Perspektiven zum Zweck der Bearbeitung von Problemen der gesellschaftlichen Umwelt der Wissenschaft zu aggregieren.“ (1979, 94)

Dabei stellt sich die Frage, wie stark interdisziplinär die Fachhochschulforschung ist. Hier sollte man aber auf jeden Fall den Trugschluß, vermeiden, Interdisziplinarität als Sache innerhalb eines einzelnen Fachbereiches anzusehen. Diesen unterlag offensichtlich ein Kollege, als er uns auf die Frage, ob sein Projekt interdisziplinär besetzt wurde, mit der Frage antwortete, ob wir die FH-Personalstruktur im Bereich Sozialwesen nicht kennen. Man muß vom Gesamtbild aller Fachbereiche sowie ihrer Umwelten ausgehen und in diesem Rahmen nach Kooperation suchen. Die Disziplinen sind dabei als Innen-Umwelt für die Forschung aufzufassen (Krohn, Küppers 1989, 26).

Die Ergebnisse unserer Befragung zeigen, daß die Interdisziplinarität der Fachhochschulforschung durchaus auch in ihrer Praxis eine Beachtung findet. Für die Forschungsthemen sind meistens mehrere Disziplinen relevant. Nur 14% der Forschungsprojekte sind als mono-disziplinär zu bezeichnen. In vielen Fällen waren auch unterschiedliche Disziplinen durch Kollegen vertreten, so daß tatsächlich von interdisziplinärer Fachhochschulforschung gesprochen werden kann.

3. Der besondere Stellenwert der Forschung für Lernprozesse an der Hochschule wurde Anfang der 70er Jahre hervorgehoben (BAK 1970; Huber 1970; Hu-

ber 1983). bis dahin war es weder historisch noch theoretisch oder praktisch selbstverständlich, daß eine Zusammenführung von Forschung und Lehre für akademische Ausbildung vorteilhaft bzw. notwendig sein könnte (Huber 1983, 496). Die Bundesassistentenkonferenz, die diesen Zusammenhang mit dem Konzept des forschenden Lernens auf den Begriff gebracht hat, ist von folgenden Vorstellungen über die Ziele der wissenschaftlichen Ausbildung ausgegangen: Autonomie, Reflexion auf praktische Anwendung, Konsequenzen und gesellschaftliche Relevanz wissenschaftlichen Erkennens, Motivation, Ökonomie, methodische Sicherheit und methodenkritisches Bewußtsein, Kontrolle und Kritik, Kommunikation, Kooperation, Kreativität, fachspezifische Kenntnisse und Fertigkeiten (BAK 1970, 9). Sie hat gleichzeitig auch die Gültigkeit dieser Ziele für eine berufsbezogene wissenschaftliche Ausbildung hervorgehoben sowie das sich daraus ergebende Postulat des forschenden Lernens als zentrale didaktische Option nicht nur der Universitäten sondern auch der Fachhochschulen und Gesamthochschulen angesehen (BAK 1970, 10). Heute scheint es sogar, daß die Zusammenführung von Forschung und Lehre für die Fachhochschulen die einzige Möglichkeit darstellt, legitimirbare Forschung betreiben zu können. So schreibt H. Kahler:

Fachhochschulen sind lehrbezogene Institutionen, daher hat bei ihnen die andernorts geführte Diskussion über Zuordnung und Gewichtung von Forschung und Lehre weniger Bedeutung. Solange dieses Ausbildungsziel erhalten bleibt, wird im Vergleich zur Lehre die Forschung keine gleichrangige, sondern eine subsidiäre Stellung einnehmen. Forschung kann somit bei Fachhochschulen nicht einsichtig gemacht werden als Wert an sich, sondern immer nur in Rückkoppelung zur Lehre oder zum gesellschaftlichen Bedarf (1977, 144, kritisch dazu Hammer 1985, 106ff.).

Daß ich diese Meinung nicht teile, habe ich oben darzulegen versucht. Eine wichtigere Frage wäre hier, in welcher Form die Zusammenführung von Forschung und Lehre stattfinden kann. Generell kann die Zusammenführung von Forschung und Lehre nach Huber (1983, 496) unter drei Aspek-

ten betrachtet werden: 1. institutionell, 2. personell und 3. prozessual. Im ersten Fall handelt es sich um eine institutionelle Ausdifferenzierung der Forschung in selbständige Forschungsinstitute in bzw. außerhalb der Hochschule. Wie wir wissen, steckt dieser Prozeß an Fachhochschulen noch in den Kinderschuhen; es gibt aber eine Reihe von Anzeichen für die Planung oder sogar Gründung solcher Institute. Sicher ist jedoch soviel, daß es sich im Ergebnis um einen „symbiotischen Institutionentyp“ handeln muß, der „das der Lehre verpflichtete Dauerpersonal (...) mit einer Forschungsorientierung“ verbindet (Alemann 1981, 238). In einer solchen Konstruktion wird die Kontinuität der Lehre mit der projektförmigen Diskontinuität der Forschung kombiniert. Dieses Prinzip hat sich an der Fachhochschule aber nicht nur in der Verbindung von Forschung und Lehre, sondern darüber hinaus auch in der Integration von Forschung und Praxis zu bewähren, so daß man geradezu von der institutionellen Notwendigkeit einer doppelten Symbiose sprechen müßte.

Der zweite Fall meint: Die Lehrenden sind zeitweise forschend tätig, wobei auch die Lernenden teilweise mit einbezogen werden. Diese Verbindung von Forschung und Lehre scheint der Regelfall an Fachhochschulen zu sein; sie findet im Rahmen der normalen Veranstaltungen oder der Forschungsprojekte statt.

Der dritte Fall bedeutet, daß der Lehr-/Lernprozeß gleichzeitig Forschungsprozeß ist; dies entspricht dem Konzept des „forschenden Lernens“. In diesem Zusammenhang stellt sich für die Fachhochschule die Aufgabe, geeignete Formen dieser Art des Lernens zu entwickeln. Im Bereich der Sozialwissenschaften erscheinen vier Formen des forschenden Lernens didaktisch umsetzbar: 1. Lehrforschung (Webler 1979, 512ff.), 2. Projektstudium (Wildt 1983, 671ff., Oelschlägel 1979, 231ff.), 3. Handlungsforschung (Kersting 1980, 286ff.), 4. Feldforschung (Salustowicz 1988, 1990).

In unserer Befragung der Kollegen in NW haben wir uns bezüglich des Verhältnisses von Forschung und Lehre auf folgende vier Fragenkomplexen konzentriert: a) Wie stark ist die Motivation der Forscher/innen,

mit Hilfe der Forschung die Lehre und Ausbildung zu verbessern? b) In welcher Intensität wird die Lehre durch die Produktion wissenschaftlichen Wissens beeinflusst? c) Läßt die Kommunikation und Anwendung der Forschungsergebnisse einen positiven Schluß auf ihre Lehr- und Ausbildungsrelevanz zu? d) Wie hoch ist die Beteiligung der Studenten an der Forschung? Ohne die Ergebnisse im einzelnen referieren zu wollen, läßt sich zusammenfassend von einem engen Verhältnis von Forschung und Lehre sprechen, was jedoch nicht bedeutet, daß die Forschung – wie es sich der Gesetzgeber wünscht – der Lehre voll untergeordnet worden wäre.

Soll die Lehre lebendig und die Ausbildung von Sozialarbeitern/Sozialpädagogen aktuell bleiben, stellt Forschung eine große und wichtige Hilfe dar – ein Grund genug, um einen dauerhaften Diskurs darüber unter den Kollegen zu stimulieren. Dazu wollte dieser Aufsatz einen kleinen Beitrag leisten.

Literaturverzeichnis:

- ALEMANN, H. v. (1981): Sozialwissenschaftliche Forschungsinstitute. Personalstruktur, Forschungsprojekte und Spezialisierung der Sozialforschung, Opladen.
- BAK (1970): Forschendes Lernen – Wissenschaftliches Prüfen, Bonn.
- FAVER, C. A. (1986): Research and Practice. Orientations Social Educators, in: Social Work, Jg. 31, 282–286.
- FILSINGER, D., HINTER, W. (1988): Praxisforschung: Grundlagen, Rahmenbedingungen und Anwendungsbereiche eines Forschungsansatzes, in: Heiner, M. (Hrsg.): Praxisforschung in der sozialen Arbeit, Freiburg im Breisgau, 34–72.
- GANS, H. J. (1976): Sozialwissenschaft für Sozialpolitik, in: B. Badura (Hrsg.): Seminar: Angewandte Sozialforschung. Studien über Voraussetzungen und Bedingungen der Produktion, Diffusion und Verwertung sozialwissenschaftlichen Wissens, Frankfurt am Main, 232–252.
- GEW. (1988): Positionspapier Fachhochschulen, Frankfurt am Main.
- HAMMER, U. (1985): Forschung an Fachhochschulen als Bestandteil der Wissenschaftsfreiheit, in: Hüper, R., Gahrens, M. (Hrsg.): Fachhochschulen im Wandel. Problemstellungen aus dem Arbeitszusammenhang des Modellversuchs BID, Hannover, 106ff.
- HARTMANN, H. (1968): Arbeit, Beruf, Profession, in: Soziale Welt, 193–212.
- HEINER, M. (Hrsg.), (1988): Praxisforschung in der sozialen Arbeit, Freiburg im Breisgau.
- HINTE, W., KARAS, F. (1989): Studienbuch Gruppen- und Gemeinwesenarbeit. Eine Einführung für Ausbildung und Praxis, Neuwied und Frankfurt am Main.

- HORN, B., KLINKMANN, N., SALUSTOWICZ, P. (1990): Forschung an Fachhochschulen.
- HUBER, L. (1970): Forschendes Lernen. Bericht und Diskussion über ein hochschuldidaktisches Prinzip, in: Neue Sammlung, Nr. 3, 227ff.
- HUBER, L. (1983): Forschung – Lehre – Lernen, in: Enzyklopädie Erziehungswissenschaft, Bd. 10, 394ff.
- KAHLERT, H. (1977): Wissenschaftliche Berufsausbildung an Fachhochschulen, in: Report 11. Beiträge zur Hochschuldidaktik der Fachhochschulausbildung, 133ff.
- KERSTING, H. J. (1980): Die Bedeutung der Handlungsforschung als „forschendes Lernen“ für die Sozialpädagogik, in: Sozialpädagogik, 22, 286ff.
- KROHN, W., KÜPPERS, G. (1989): Die Selbstorganisation der Wissenschaft, Frankfurt am Main.
- LAMPE, H. (1981): Mehr Forschung und Praxis an den Fachhochschulen, in: Projektgruppe Soziale Berufe (Hrsg.): Sozialarbeit: Ausbildung und Qualifikation, Expertisen I, München, 210–212. Oelschlägel, D (1979): Theorie und Praxis in der Ausbildung für soziale Berufe: Das Projekt „Stadtteilbezogene Sozialarbeit in dem Kasseler Stadtteil Philippenhof“, in: Teichler, U., Winkler, H. (Hrsg.): Praxisorientierung des Studiums, Frankfurt am Main.
- SALUSTOWICZ, P. (1979): Fachsprache und interdisziplinärer Praxisbezug, D.I.P-Studien Nr. 6, Münster.
- SALUSTOWICZ, P. (1988): Berufliche Sozialarbeit und Ausbildung, in: Mühlfeld, C., u. a. (Hrsg.): Mehr Professionalität – mehr Lösungen? Die professionspolitische

- Zerreißprobe der Sozialarbeit, in: Brennpunkte Sozialer Arbeit, Frankfurt am Main, 55–76.
- SALUSTOWICZ, P. (1989): Forschung an Fachhochschulen – im Spiegel der empirischen Daten, in: Sozialmagazin, 11, 38–46.
- SALUSTOWICZ, P. (1990): Die Ausbildungssituation für Sozialarbeit im Westen, Manuskript (unveröffentlicht).
- SALUSTOWICZ, P., NEUSER, H., KLINKMANN, N. (1985): Die Ausbildung in der Sozialen Arbeit. Kritik und Perspektiven. Weinheim.
- STICHWEH, R. (1979): Differenzierung der Wissenschaft, in: Zeitschrift für Soziologie, 1, 82–101.
- TAUBE, W. (1976): Beschreibung eines Erkundungsprojekts im Grundstudium, in: Neue Praxis, Sonderheft, 23–31.
- WEBLER, W.-D. (1979): „Lehrforschung“ als Praxisorientierung – ein Gegensatz?, in: Teichler, U., Winkler, H. (Hrsg.): Praxisorientierung des Studiums, Frankfurt am Main, 521ff.
- WEBLER, W.-D. (1986): Statik und Dynamik der Hochschulentwicklung, Historisch-soziologische Ursachen für Stabilität und Wandel der deutschen Hochschulen, in: ZSE, 2, 213–237.
- WILD, J. (1983): Projektstudium, in: Enzyklopädie Erziehungswissenschaften, Bd. 10, Stuttgart, 671ff.
- WISSENSCHAFTSRAT (1981): Empfehlungen des Wissenschaftsrates zu Aufgaben und Stellung der Fachhochschule, Köln.

Konrad Maier, Freiburg:

Mehr als ein Hobby

Forschung an der EFHS Freiburg – Bestandsaufnahme und Vorschläge

Das folgende Papier wurde verfaßt als Diskussionsgrundlage für Dozentschaft, Senat und Träger der Evangelischen Fachhochschule Freiburg. Für die größere Leserschaft des „Hochschulbriefes“ wurde Abschnitt 3 deutlich erweitert durch eine umfangreichere Darstellung der Arbeit der „Kontaktstelle für praxisorientierte Forschung e. V.“.

1. Zur bundesweiten Situation von Forschung an Fachhochschulen für Sozialwesen

In den Fachhochschulgesetzen der Bundesrepublik ist mit unterschiedlicher Akzentuierung praxisorientierte Forschung und Entwicklung als Aufgabe der Fachhochschulen verankert, ohne daß jedoch – wie an den „wissenschaftlichen Hochschu-



len“ – Forschung als Dienstaufgabe des Professors definiert wird. Lange Zeit blieb Forschung das private Hobby einzelner Professoren (ähnlich wie die – oft bemerkenswerte – Forschungsarbeit von Gymnasiallehrern). In den achtziger Jahren hat die Zahl von Forschungsprojekten an Fachhochschulen kontinuierlich zugenommen (vgl. Salustowicz, in Sozialmagazin 11/89, S.39ff.) und eine wachsende Zahl von Fachhochschulen hat – meist in Verbindung mit Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen – bemerkenswerte Forschungskapazitäten aufgebaut. Dabei zeichnet sich ein deutliches Nord-Südgefälle ab, das bereits durch einen Blick in die Autorenverzeichnisse von Fachzeitschriften zu erkennen ist. In der zweiten Hälfte der achtziger Jahre verstärkte sich der Ruf nach einer Ausdeh-

nung und Intensivierung von Forschung an Fachhochschulen für Sozialwesen. Für diese Forderung werden – mit unterschiedlicher Akzentuierung – folgende Begründungen angegeben (vgl. „Memorandum der Forschungskommission der Südwest AG“ vom Juni 1990):

- Da eine traditionelle Verankerung im Hochschulbereich fehlt, haben Sozialarbeit und Sozialpädagogik einen erheblichen Nachholbedarf an wissenschaftlicher Grundlegung ihres Arbeitsfeldes, ihres Selbstverständnisses und ihrer Methoden. Durch den raschen Wandel der sozialen Probleme ergeben sich stets neue offene Fragen. Der Bedarf an Forschung ergibt sich damit unmittelbar aus dem Alltag der Lehre.
- Im Gegensatz zur Technik ist Sozialarbeit wissenschaftlich wenig fundiert, die Überprüfung von Mitteleinsatz und Ef-

Die Veröffentlichungen der Freiburger Kontaktstelle für praxisorientierte Forschung werden hier und folgend in den Text von Konrad Maier eingestreut. Postzusendung erfolgt grundsätzlich nur nach Vorabüberweisung des Unkostenbeitrages zuzüglich Versandkosten auf das Postgirokonto Karlsruhe Nr. 222797-756 (BLZ 660 100 75) unter Angabe des jeweiligen Kurztitels.

4/87 Sozialplanung Lahr-Nordwest. Bedarfsanalyse und Wirkungsuntersuchung zur Gemeinwesenarbeit der Arbeitsgemeinschaft Sozialarbeit Flugplatzstraße (ASGF) von Rüdiger Spiegelberg, 125 Seiten, DM 10,- (Postversand + DM 2,-) vergriffen.

ektivität wenig entwickelt. Angesichts des enormen Einsatzes öffentlicher und privater Mittel und der großen Bedeutung von Sozialarbeit für die Lebensqualität einer großen Zahl von Menschen, besteht ein großer Bedarf an Erforschung der Methoden der Sozialarbeit, an Entwicklung neuer Projekte und Methoden und der Überprüfung (Evaluation) der sozialarbeiterischen Praxis.

- Eine Aufgabenverteilung in dem Sinne, daß Universitäten forschen und Fachhochschulen ausbilden birgt die doppelte Gefahr in sich, daß
 - a. Sozialarbeitsforschung den Bezug zur Praxis verliert und zugleich wieder aufgesplittert wird in die traditionellen Disziplinen (z.B. Pädagogik, Recht, Soziologie, Psychologie)

b. die Ausbildung den unmittelbaren Bezug zum wissenschaftlichen Kenntnisstand verliert und zur (höheren) Fachschulbildung degeneriert.

Die Chance für eine stärkere Förderung und Verankerung von Forschung an Fachhochschulen für Sozialwesen erscheint derzeit günstig, weil:

- die Notwendigkeit von Forschung im Bereich Sozialwesen zunehmend erkannt wird und von den Trägern der Praxis zunehmend Mittel für entsprechende Vorhaben zur Verfügung gestellt werden;
- durch den bundesweiten Rückgang von Studenten in diesen Studiengängen entsprechende Kapazitäten frei werden;
- der allgemein anerkannte Bedarf an Forschung im Bereich der Technik gute Rahmenbedingungen bietet für eine verstärkte Förderung der Forschung auch im Bereich Sozialwesen. (Vgl. Möllemann, in: Bulletin der Bundesregierung v. 2. 6. 1990, S. 616ff.).

2. Voraussetzungen für qualifizierte Forschung an Fachhochschulen

Um qualifizierte Forschung an Fachhochschulen zu ermöglichen, müssen entsprechende Voraussetzungen geschaffen werden. Aus den verschiedenen Forderungen ergibt sich folgender Maßnahmenkatalog:

1. generelle Reduzierung des Lehrdeputates von 18 Semesterwochenstunden für Fachhochschullehrer; Möglichkeiten zur weiteren Reduzierung des Lehrdeputates für Forschungsvorhaben (die Kommission „Fachhochschule 2000“ Baden-Württemberg sieht vor: „Anrechnung von Forschungs- und Entwicklungsaufgaben auf die Dienstpflichten bis zu einem Umfang von 50% der individuellen Lehrverpflichtung eines Professors bei einem Rahmen von insgesamt 20% des Gesamtlehrdeputates aller Professoren“ (Bericht S. 96ff., Kurzfassung S. 14).
2. Einrichtung von Assistenten/Mitarbeiterstellen für praxisorientierte Forschung; (Die Kommission „Fachhochschule 2000“: S. 14 „...-Fortführung des Aufbaus von ‚Instituten für Innovation und Transfer‘ an den Fachhochschulen. Als personelle Grundausstattung für weitere 25 Institute werden 62,5 Mitarbeiterstellen für erforderlich ge-

halten; ...“)

3. Schaffung eines Forschungsamtes, das insbesondere Drittmittelakquisition und -verwaltung besorgt und die organisatorisch-verwaltungsmäßige Abwicklung von Forschungsprojekten übernimmt; Einrichtung entsprechender Sekretariatskapazität;
4. Schaffung der technischen Infrastruktur für praxisorientierte Forschung (Büro, Computer; Projektmittel werden in der Regel nur vergeben, wenn ein Teil der Kosten vom Forschungsträger übernommen wird, bzw. eine entsprechende Ausrüstung zur Verfügung steht);
5. Berücksichtigung der Qualifikation für eigene Forschung bei der Berufung von Fachhochschullehrern;
6. Anerkennung eigener Forschung als Fortbildung für Fachhochschullehrer/Gewährung von Forschungssemestern neben/statt Fortbildungssemestern.

3. Zur Situation von Forschung an der Evang. Fachhochschule Freiburg

Bis Mitte der 80er Jahre war auch an der Evang. Fachhochschule Freiburg Forschung privates „Hobby“/Freizeitbeschäftigung einzelner Fachhochschullehrer. Im Sommersemester 1984 wurde auf Initiative einiger jüngerer Dozenten des Fachbereichs Sozialarbeit die „Kontaktstelle für praxisorientierte Forschung e.V.“ an der Evangelischen Fachhochschule Freiburg gegründet.

Die Gründung dieses gemeinnützigen Vereins erfolgte aus zwei recht unterschiedlichen Motiven. Einmal aus dem Wunsch, an der Fachhochschule neben der Lehre zumindest in begrenztem Umfang auch praxisbezogene Forschung zu betreiben, die ohne Mitarbeiter/Assistenten nur sehr schwer möglich ist, zum anderen aus der Betroffenheit von der – damals – zunehmenden Arbeitslosigkeit unserer Absolventen und dem Wunsch, im Sinne einer „Solidarität zwischen Arbeitenden und Arbeitslosen“ einen eigenen Beitrag zur Verminderung der Arbeitslosigkeit unserer Absolventen zu leisten. Den konkreten Anlaß gab der Aufruf des Landesbischofs an die kirchlichen Mitarbeiter, einen Teil ihres Einkommens abzutreten zur Schaffung neuer Stellen. Mit Zustimmung der Kirchenleitung

wurde nach Wegen gesucht, diesbezügliche Spenden der Dozenten und Mitarbeiter der Evangelischen Fachhochschule Freiburg für die Schaffung von Sozialarbeiterstellen an der Fachhochschule zu verwenden und durch die Gewinnung von Drittmitteln den Effekt dieser Spenden zu vergrößern.

Im Herbst 1984 wurden zwei Halbtagsstellen im Rahmen von Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen geschaffen und mit Absolventen unserer Fachhochschule besetzt. Sie arbeiteten – jeweils unter Anleitung eines Dozenten – einmal an der Erstellung eines „Informationsführers durch Selbsthilfe- und Projektgruppen in Freiburg“ auf der Basis von Materialien, die von Studenten im Rahmen einer Lehrveranstaltung zusammengetragen wurden, zum anderen an einer umfangreichen Untersuchung zur Berufseinstimmung der Absolventen der Evangelischen Fachhochschule Freiburg (mit Hilfe von Forschungsmitteln der Arbeitsgemeinschaft Südwestdeutscher Evangelischer Fachhochschulen). Unabhängig hiervon

5/87 Aufbau eines Arbeitslosentreffs in Freiburg. Ein Zwischenbericht Mai 1987 von Josef Kaiser, Claudia Köhler, Konrad Maier, Dietmar Müllensiefen, 48 Seiten, DM 3,- (Postversand + DM 2,-).

konnte durch einen ersten „Forschungsauftrag“ der örtlichen Diakonie einer arbeitslosen Absolventin für die Dauer eines halben Jahres ein „Stipendium“ in Höhe der BAföG-Sätze (arbeitsrechtlich eine sozialversicherungspflichtige Halbtagsstätigkeit) gewährt werden mit dem Auftrag, ein in ihrer Diplomarbeit entwickeltes Modell für betreutes Wohnen von geistig behinderten Erwachsenen zu einem konkreten Projektentwurf für den Raum Freiburg weiterzuentwickeln – zur Finanzierung dieser Stellen trugen Dozenten und hauptamtliche Mitarbeiter der Fachhochschule in Form von Spenden (monatlich ca. 700 DM) bei; die Fachhochschule stellte die erforderlichen Arbeitsräume zur Verfügung.

Nach kurzer Zeit ist ein kleines „Forschungsinstitut“ entstanden, das seit Mitte der achtziger Jahre drei bis fünf hauptamtliche Mitarbeiter beschäftigt, in bemerkenswertem Umfang Drittmittel für Forschung gewinnt (inzwischen hat der jährliche „Um-

satz“ die 200 000,- DM-Grenze überschritten) und eine eigene Veröffentlichungsreihe „Forschungs- und Projektberichte“ begründet hat.

Die nach Umfang, Inhalt, Methode und – nicht zuletzt – Finanzierung recht unterschiedlichen Projekte, die jeweils unter Leitung eines Dozenten durchgeführt werden, lassen sich in drei Gruppen einteilen:

a) Bedarfs- und Evaluationsuntersuchungen: Die erste derartige Untersuchung bestand in einer Wirkungsanalyse eines großen Gemeinwesenprojekts in gemeinsamer Trägerschaft von Caritas und Diakonie in der südbadischen Stadt Lahr mit ca. 30 000 Einwohnern. Es folgte der Auftrag der Stadt Lahr, eine Sozialraumanalyse zu erstellen als Grundlage für einen städtischen Jugendhilfeplan. – Gegenwärtig arbeiten wir in Zusammenarbeit mit zwei kleineren Landkreisen an der Entwicklung eines Dokumentations- und Evaluationssystems für die Jugend- und Sozialhilfe von örtlichen Trägern. Dabei zeichnet sich als wichtiges zukünftiges Aufgabengebiet die Untersuchung der Altenhilfe (in einem Kreis, einer Stadt) und die Entwicklung von Altenhilfeplänen ab.

b) Entwicklung und wissenschaftliche Begleitung innovativer Projekte der sozialen Arbeit: Bereits 1985 trat die Evangelische Industrie- und Sozialarbeit Südbaden an den noch sehr jungen Verein mit der Frage heran, ob er federführend am Aufbau eines Arbeitslosentreffs in Freiburg mitarbeiten und die Anstellungsträgerschaft für die (eineinhalb) Mitarbeiter (ABM) übernehmen würde. Daraus ergab sich eine jahrelange Aufbauarbeit in die das Schwerpunktseminar „Sozialarbeit mit Arbeitslosen“ sowie zahlreiche studienbegleitende Praktika einbezogen wurden. Die Projektleiter der Kontaktstelle konnten sich dabei keineswegs auf die wissenschaftliche Begleitung beschränken, sondern haben in jahrelanger Aufbauarbeit auch die organisatorische und finanzielle Absicherung des Arbeitslosentreffs Goethe 2 mit inzwischen drei hauptamtlichen Sozialarbeitern betrieben. Im Zusammenhang mit dieser Arbeit ist die Kontaktstelle auch beteiligt an der Entwicklung eines städtischen Konzepts „Arbeit statt Sozialhilfe“. Unter diese Rubrik sind auch kleinere Projekte einzuordnen

wie die Entwicklung einer Konzeption für betreutes Wohnen im Rahmen der Nichtseßhaftenhilfe oder – neuerdings – der Aufbau einer Kontaktstelle für Selbsthilfegruppen in Freiburg mit dem Ziel einer engeren Vernetzung professioneller und ehrenamtlicher sozialer Dienste.

c) Forschungsprojekte einzelner Dozenten oder Absolventen: Während die bisher skizzierten Projekte im Auftrag oder in enger Zusammenarbeit mit Trägern der so-

10/87 Zur Berufseinmündung der Absolventen der Evang. Fachhochschule Freiburg. Von Konrad Maier und Josef Kaiser, Uwe Reineck, Michael Szymczak (ergänzt durch neue Ergebnisse von 1989), 72 Seiten, DM 3,50 (Postzusendung + DM 1,50).

zialen Arbeit durchgeführt werden, handelt es sich bei der dritten Gruppe um Projekte, die dem Forschungsinteresse einzelner Dozenten oder – in zunehmendem Maße – auch einzelner Absolventen entspringen und für die unterschiedlichste Forschungsmittel beantragt werden. Das bisher größte Projekt dieser Art ist die inzwischen bundesweite Untersuchung zur Berufseinmündung von Fachhochschulabsolventen der Studiengänge Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Zunehmend werden in der Kontaktstelle Projekte auf der Basis von Diplomarbeiten durchgeführt, für die von unterschiedlichsten Stellen Forschungszuschüsse gewonnen werden. Dabei geht es einmal darum, auf der Basis einer Diplomarbeit ein konkretes Projekt zu entwickeln (betreutes Wohnen für geistig behinderte Erwachsene, Aufbau einer Kontaktstelle für Selbsthilfegruppen, Konzeption für betreutes Wohnen im Rahmen der Nichtseßhaftenhilfe) zum anderen darum, weitere Untersuchungen auf der Basis der Diplomarbeit durchzuführen, z.B. ein Gesundheitsprojekt mit Arbeitslosen („Wie kann in einem Arbeitslosentreff eine wirksame Gesundheitsarbeit geleistet werden?“) oder eine Untersuchung über offene kirchliche Jugendarbeit im ländlichen Raum.

Die Finanzierung der Personalkosten erfolgte anfangs durch ABM-Mittel, ergänzt durch Spenden der Dozenten und Verwaltungsmitarbeiter der Evangelischen Fachhochschule Freiburg (insgesamt brachten diese bisher Spenden in Höhe von 35 000

DM auf). Die Fachhochschule stellte Arbeitszimmer und Grundausstattung des Büros zur Verfügung, die darüber hinausgehenden Sachkosten wurden durch kleine „Aufträge“ oder Zuschüsse gedeckt. Um für Berufsanfänger, die in der Regel nicht ABM berechtigt, aber in besonderer Weise von Arbeitslosigkeit betroffen sind, eine Startchance zu schaffen, wurde bereits 1985 eine „Aktion Solidarität zwischen erwerbstätigen und arbeitslosen Absolventen der Evangelischen Fachhochschule Freiburg“ gestartet: Durch Spenden von erwerbstätigen Absolventen wird geeigneten Absolventen für die Dauer eines halben Jahres ein Stipendium gewährt in Höhe der BAföG-Sätze, mit dem sie ein in ihrer Diplomarbeit entwickeltes Modell zu einem durchführbaren Projekt weiterentwickeln oder an einem bestimmten Projekt der Kontaktstelle mitarbeiten können. Besonders geglückt ist folgendes Beispiel: Juliane Weerenbeck reichte 1988 eine Diplomarbeit ein zum Thema „Ausschnitte aus der Lebenswelt obdachloser Punks in Freiburg und Ansatzpunkte für sozialarbeiterisches Handeln“. Sie erhielt den Auftrag, auf der Basis ihrer Diplomarbeit ein Konzept für die Sozialarbeit mit „nichtseßhaften“ Punks in Freiburg zu entwickeln. Das Diakonische Werk Freiburg zeigte als Träger der Nichtseßhaftenhilfe großes Interesse an diesem Vorhaben und stellte zusätzliche Mittel zur Verfügung, damit Frau Weerenbeck als Mitarbeiterin der Kontaktstelle unter Anleitung ihres Dozenten, der bereits die Diplomarbeit betreut hatte, ein umfassendes Konzept für betreutes Wohnen im Rahmen der Nichtseßhaftenhilfe in Freiburg entwickeln

12/89 „Straßenpunks – eine neue Problemgruppe der Nichtseßhaftenhilfe?“ Von Juliane Weerenbeck in Zusammenarbeit mit Dietmar Müllensiefen, mit Beiträgen von Dietmar Müllensiefen und Birgit Harkspiel, 136 Seiten, DM 12,50 (Postzusendung + DM 2,50).

konnte. Inzwischen ist Frau Weerenbeck als Sozialarbeiterin für das Projekt „Betreutes Wohnen“ in einem eigens hierfür gekauften Haus angestellt. Durch einen Druckkostenzuschuß des „Ev. Fachverbandes für Nichtseßhaftenhilfe“ sowie des Diakonischen Werkes der Evangelischen

Landeskirche in Baden wurde es möglich, Teile ihrer Diplomarbeit sowie das für Freiburg entwickelte Konzept „Betreutes Wohnen“ in der Reihe „Forschungs- und Projektberichte (Nummer 12/89)“ zu veröffentlichen. – Zu Beginn des Jahres 1990 kann zum vierten Male ein derartiges Stipendium ausgeschrieben werden.

Abgesehen von dieser „Aktion Solidarität“ machen die Spenden noch 2 bis 3 Prozent im Haushalt der Kontaktstelle aus, neben den ABM-Mitteln der Arbeitsverwaltung

2/90 Konrad Maier, Absolventen kirchlicher Fachhochschulen auf dem Arbeitsmarkt. Ergebnisse einer Befragung von 1500 Absolventen kirchlicher Fachhochschulen für Sozialwesen. 52 Seiten, DM 3,- (Postzusendung + DM 2,-).

konnten entsprechende Mittel der Landeskirche (Mitarbeiter helfen Mitarbeitern) und Sozialverwaltung (Hilfe zur Arbeit nach § 19 BSHG) erschlossen werden. Durch Aufträge und Projektzuschüsse können inzwischen jedoch ca. 50% der Gesamtkosten gedeckt werden. Meist geschieht dies durch eine komplizierte Mischkalkulation. So flossen z.B. in das Projekt „Berufseinmündung“ neben ABM-Mitteln Zuschüsse der Arbeitsgemeinschaft Südwestdeutscher Evangelischer Fachhochschulen, des Ministeriums für Wissenschaft und Kunst Baden-Württemberg, der Konferenz der Rektoren und Präsidenten kirchlicher Fachhochschulen in der Bundesrepublik, der Deutschen Forschungsgemeinschaft (über die Zusammenarbeit mit einem Wissenschaftlerteam der Universität Bremen) sowie – abschließend – des Bundesministeriums für Bildung und Wissenschaft. Der Vorstand der Kontaktstelle hat dabei folgende Aufgaben wahrgenommen, die andernorts von der Leitung/Verwaltung der Fachhochschule übernommen werden:

- Einstellung von Mitarbeitern und verwaltungsmäßige Abwicklung der Anstellungsverhältnisse;
- Aquisition und Verwaltung von Drittmitteln;
- Herausgabe und Vertrieb von Veröffentlichungen;
- Erstellung von Forschungsberichten und Vertretung in entsprechenden Konferenzen.

Darüber hinaus hat die Kontaktstelle aus eigener Kraft (unter anderem in Verbin-

dung mit Spenden) einen finanziellen Grundstock geschaffen für die Vorfinanzierung neuer Projekte und entsprechender Veröffentlichungen.

Insgesamt hat die Kontaktstelle in relativ kurzer Zeit eine Eigendynamik entwickelt, wie sie auch von den Initiatoren nicht erwartet wurde. Ihre heutige Form wurde keineswegs nach einem durchdachten Konzept entwickelt, sie ist viel eher dadurch entstanden, daß „zufällige“ Möglichkeiten wahrgenommen wurden.

Unter dem Gesichtspunkt, daß die entstandene „Kontaktstelle“ ein zukunftsträchtiges Modell auch für andere Fachhochschulen darstellen könnte, lassen sich die bisherigen Erfahrungen aus der Sicht dessen, der dieses kleine Forschungsinstitut von Anfang an „gemanagt“ hat, folgendermaßen zusammenfassen:

- Bei den Trägern von sozialer Arbeit und Diakonie besteht ein bemerkenswertes Interesse an praxisorientierter Forschung und auch die zunehmende Bereitschaft, hierfür einen entsprechenden finanziellen Beitrag zu leisten. Gefragt sind zum einen insbesondere Bedarfserhebungen und Untersuchungen zur Evaluation bestehender Projekte, zum anderen die Beratung, wissenschaftliche Begleitung und konkrete Mitarbeit beim Aufbau neuer Projekte sozialer Arbeit (deren Finanzierung oder Durchsetzung oft an die Bedingung einer wissenschaftlichen Begleitung gebunden ist. - Uns erreichen inzwischen sehr viel mehr diesbezügliche Anfragen, als wir Projekte übernehmen können).
- Die Finanzierung von Mitarbeiterstellen erfordert zwar Einfallreichtum und einen gewissen Arbeitsaufwand, bereitet jedoch bisher auf der Basis einer Mischfinanzierung von Spenden, öffentlichen Mitteln und projektbezogenen Zuschüssen keine grundsätzlichen Schwierigkeiten. In der zweiten Hälfte der achtziger Jahre hat die Bereitschaft sowohl von öffentlichen und privaten Einrichtungen der Forschungsförderung wie auch von Trägern sozialer Arbeit, praxisorientierte Forschung im Bereich Sozialarbeit zu finanzieren, deutlich zugenommen. (Nicht auszuschließen ist, daß der finanzielle Spielraum in diesem Bereich wieder en-

ger wird, da Forschungsmittel gegenwärtig vorrangig in die „neuen Bundesländer“ fließen.)

- Die Befürchtung, daß durch Forschungsaufträge und sonstige Drittmittel die Freiheit der Forschung beeinträchtigt werde, hat sich bisher als rein „akademisches“ Problem erwiesen. Die bisherigen „Aufträge“ entstanden in engem persönlichen und fachlichen Kontakt zwischen einzelnen Hochschullehrern und Vertretern „der Praxis“, oft mit ehemaligen Absolventen der Fachhochschule. Die konkrete Aufgabe wird in der Regel von Praktikern zusammen mit dem Hochschullehrer entwickelt und bei der Fülle der Anfragen wurde noch nie ein Projekt übernommen, das nicht auch im Forschungsinteresse des jeweiligen Projektleiters lag.
- Der Forschungsbegriff, der der Arbeit der Kontaktstelle zugrunde liegt, ist sehr breit gefaßt. Es gibt einerseits einen fließenden Übergang zur Praxisberatung und zur Entwicklung eigener Projekte, andererseits werden auch die Grenzen zur Grundlagenforschung hin fließend, wenn z. B. das Anforderungsprofil in verschiedenen Berufsfeldern sozialer Arbeit erforscht wird oder wenn untersucht wird, in welchem Umfange Selbsthilfegruppen professionelle Sozialarbeit leisten. Diese offene Formulierung des Forschungsauftrags der Fachhochschulen für Sozialwesen mit einem wenig präzisen Forschungsbegriff sollte bis auf weiteres beibehalten werden, wenn

11/90 Kirchliche Jugendarbeit im ländlichen Raum. Von Udo Wenzl in Zusammenarbeit mit Joachim Walter. 182 Seiten, DM 12,50 (Postzusendung + DM 2,50).

nicht von vornherein Kapazitäten und Entwicklungsmöglichkeiten, die in den Fachhochschulen liegen ausgeschlossen werden sollen.

- Durch die praxisorientierte Forschung entwickelt sich eine neue Form des Verhältnisses zwischen Fachhochschule und Praxis wie auch zu den ehemaligen Absolventen: Die Praxis formuliert nicht mehr nur Anforderungen an die Fachhochschule bzw. die Ausbildung, die Fachhochschule erbringt auch für die

Praxis Dienstleistungen, die diese nicht erbringen kann. Der Kontakt zu den „Ehemaligen“ beschränkt sich nicht auf gelegentliche Rundbriefe und nostalgische Ehemaligentreffen, sondern wird zu einer engen Zusammenarbeit und einer Begleitung der Absolventen über das Examen hinaus.

- Mehrfach gelang die Einbindung der Forschung in die Lehre, in dem z. B. das Schwerpunktseminar „Sozialarbeit mit Arbeitslosen“ über zwei Jahre hinweg den Aufbau des Arbeitslosentreffs thematisierte, indem an Stelle der studienbegleitenden Praktika Projektgruppen gebildet wurden, die an der Erstellung von Bedarfsuntersuchungen oder Jugendhilfeplänen mitarbeiteten. Dies bedeutet zwar für den Dozenten einen erheblichen zusätzlichen Arbeitsaufwand, fördert jedoch erheblich den Realitätsbezug der Lehre, die Motivation der Studenten und die fachliche Glaubwürdigkeit des Dozenten.
- Immer wieder zeigt es sich, daß die Fachhochschulabsolventen nicht (wie die Universitätsabsolventen) zu wissenschaftlicher Tätigkeit ausgebildet sind, sondern für eine praktische Berufstätigkeit. Dies bedeutet, daß sie einer intensiven Anleitung bedürfen und daß insbesondere auch die Erstellung der Abschlußberichte überwiegend von Dozenten geleistet werden muß. Für die Mitarbeiter bringt diese Arbeit sicherlich eine wichtige zusätzliche Qualifikation (die meisten der bisher 17 Mitarbeiter der Kontaktstelle haben unmittelbar im Anschluß an ihre Tätigkeit einen Arbeitsplatz im gewünschten Arbeitsgebiet gefunden), für die Dozenten jedoch eine erhebliche zusätzliche Arbeitsbelastung.
- Von den Dozenten ist aufgrund der wissenschaftlichen Ausrichtung oder des jeweiligen Lebensentwurfs nur eine relativ kleine Zahl an derartiger praxisorientierter Forschung interessiert. Diese stoßen angesichts der hohen Deputatsbelastung relativ schnell an die Grenzen ihrer zeitlichen Möglichkeiten. (Eine gewisse Hilfe bietet neuerdings die Möglichkeit, eine begrenzte Deputatsreduzierung dadurch zu erlangen, daß die Kosten für Ersatzlehrbeauftragte durch Forschungs-

mittel finanziert werden.)

- Die Gründung eines eigenen Vereins ist zwar mit einem nicht unerheblichen organisatorischen Aufwand verbunden, sie erleichtert jedoch sehr die Gewinnung von Spenden und Drittmitteln sowie ein sehr viel rascheres und effektiveres Arbeiten, als es die oft schwerfällige Gremienarbeit einer Fachhochschule ermöglichen würde.

4. Überlegungen zur künftigen Organisation von Forschung an der Evang. Fachhochschule Freiburg

Insgesamt wird die Forschungsarbeit an der Evangelischen Fachhochschule Freiburg nach Umfang und Qualität oft als erstrebenswertes Modell für andere Fachhochschulen insbesondere im Süden der Bundesrepublik angesehen. Unbefriedigend ist, daß die Fachhochschule und ihr Träger nach Außen – nicht ohne Stolz – die Arbeit der Kontaktstelle als Aktivität der Fachhochschule ausweisen, bei allen Anfragen wegen Unterstützung jedoch auf den „privaten“ Charakter der Kontaktstelle verweisen und im Vergleich mit anderen Fachhochschulen verschwindend niedrige Aufwendungen für Forschung tätigen.

Bei den beteiligten Hochschullehrern taucht immer wieder der Gedanke auf, ein rein privates Forschungsinstitut zu gründen und zusammen mit jungen, qualifizierten Sozialwissenschaftlern (Universitätsabsol-

Der Teufelskreis von Arbeitslosigkeit und gesundheitlichen Einschränkungen. Möglichkeiten und Grenzen sozialpädagogischer Hilfen für Arbeitslose in Arbeitslosentreffs und Arbeitslosenzentren, hrsg. von Konrad Maier und Dietmar Müllensiefen, 212 Seiten DM 17,50 (Postzusendung + DM 2,50)

venten) größere Forschungsprojekte durchzuführen, bei denen mit deutlich geringerem Aufwand ein größerer wissenschaftlicher Ertrag (und die entsprechende wissenschaftliche Reputation) zu erzielen ist und zugleich eine angemessene Honorierung der Arbeit der Projektleiter möglich wäre. Damit würde aber die Einbindung in die Fachhochschule, die Qualifizierung von Absolventen, die Einbeziehung von Lehrveranstaltungen, die Förderung von Diplomarbeiten und deren weiterer Ausbau sowie die kleineren Projekte mit Absolven-

ten und im regionalen Umfeld der Fachhochschule weithin entfallen.

Die beteiligten Hochschullehrer legen deswegen der Fachhochschule und ihrem Träger folgendes Konzept zur Förderung von Forschung an der Evangelischen Fachhochschule Freiburg vor:

1. Grundsätzlich ist anzustreben, daß Forschung als originäre Aufgabe der Fachhochschule neben der Lehre tatsächlich anerkannt wird und die unter Ziffer 2 aufgelisteten Rahmenbedingungen für die Forschung sukzessive eingeführt werden.

2. Die Beibehaltung eines eigenständigen gemeinnützigen Vereins für Forschung erscheint unter den besonderen Bedingungen der Evang. Fachhochschule Freiburg nahezu unverzichtbar: die Einbindung in den landeskirchlichen Haushalt und damit in das kameralistische Rechnungswesen macht die – in der Regel kurzfristige – Aquisition von Forschungsaufträgen und Forschungszuschüssen ebenso unmöglich wie die Bildung notwendiger Rücklagen (z. B. für Risiken als Arbeitgeber, für Veröffentlichungen und ähnliches). Das personalpolitische Konzept der Landeskirche läßt die Schaffung von Mitarbeiterstellen praktisch nicht zu und verweist die Fachhochschule ebenso wie die Diakonie auf die Gründung eigenständiger Vereine. Die Form eines eigenständigen gemeinnützigen Vereins ermöglicht – bei aller Einbindung in die Fachhochschule – eine effektive Arbeitsweise, die unabhängig ist von schwerfälligen Gremienentscheidungen und sachfremden hochschulpolitischen Interventionen.

3. Zur Förderung von Forschung (innerhalb wie außerhalb des Rahmens der Kontakt-

„Wohin?“ – Selbsthilfegruppen und soziale Initiativen in Freiburg. Zusammengestellt von Dietmar Müllensiefen und Gerd Neumann, 232 Seiten, DM 9,- (Postzusendung + DM 3,-).

stelle) ist ein Forschungsamt bzw. die Stelle einer/s Forschungsbeauftragten einzurichten mit folgenden Aufgaben (vgl. Memorandum der Forschungskommission der Südwest AG vom Juni 1990, S. 3):

– Sammlung, Aufbereitung und Weitergabe von Informationen über Rahmenbedingungen und Förderungsmöglichkeiten von Forschung an Fachhoch-

schulen für Sozialwesen;

- Beratung und Hilfe bei der Aquisition und Verwaltung von Drittmitteln;
- Beratung und Hilfe bei der Veröffentlichung von Forschungsergebnissen;
- Erstellung eines jährlichen Forschungsberichtes und Vertretung der Evang. Fachhochschule in entsprechenden Gremien (soweit nicht von Rektor oder Fachbereichsleiter wahrgenommen).

Der Leiter/die Leiterin des Forschungsamtes, bzw. die/der Forschungsbeauftragte

„Arbeitslos in Freiburg?“ Informationen, Hinweise und Tips für Arbeitslose in der Region Freiburg. Zusammengestellt von Studenten der Evang. Fachhochschule und Mitarbeitern des Arbeitslosentreffs Goethe 2 zusammen mit Konrad Maier und Bernd Hummel (in Vorbereitung).

wird vom Senat/dem Rektor für die Dauer von 2 Jahren ernannt. In der Regel soll der/die Vorsitzende der Kontaktstelle oder ein von ihm/ihr vorgeschlagenes Mitglied des Lehrkörpers mit dieser Aufgabe betraut werden. Für diese Aufgabe wird eine angemessene Deputatsreduzierung eingeräumt und die anfallenden Bürokosten von der Fachhochschule getragen.

4. Die Fachhochschule stellt für die Forschungsarbeit der Dozenten und deren im Rahmen der Kontaktstelle arbeitenden Mitarbeiter die erforderliche sachliche Ausrüstung zur Verfügung (sowohl kirchliche wie staatliche Geldgeber gehen davon aus, daß die Fachhochschule die sachliche Voraussetzung für Forschung kostenlos zur Verfügung stellte, so lehnte u. a. das Kuratorium der Arbeitsgemeinschaft Südwestdeutscher Evang. Fachhochschulen einen anteiligen Beitrag für die Anschaffung von Software und Computerzubehör ab und reduzierte den Zuschuß um den entsprechenden Betrag).

Mit dieser Anerkennung der Forschung als Aufgabe der Fachhochschule und mit relativ begrenzten zusätzlichen Mitteln könnte vermutlich die Voraussetzung geschaffen werden, daß die Forschung in der bisherigen Form fortgesetzt und längerfristig auch ausgedehnt wird.

Dr. Konrad Maier ist Professor für Politikwissenschaft an der Evangelischen Fachhochschule Freiburg und Vorsitzender der Kontaktstelle für praxisorientierte Forschung e. V.

Kompetenzen stärken

Begleitforschung im Modellprojekt „Gemeinsame regionale Beschäftigungsinitiative/ Berufsbegleitender Dienst für Menschen mit Behinderungen in der Region Reutlingen/Tübingen“

Die Evang. Fachhochschule für Sozialwesen Reutlingen (EFHS) hat im April 1990 in den Landkreisen Reutlingen und Tübingen ein mit Mitteln der Hauptfürsorgestelle beim LWV Württemberg-Hohenzollern, des Bundesarbeitsministeriums und ergänzend kommunaler Gebietskörperschaften in den Landkreisen Reutlingen und Tübingen gefördertes Modellprojekt zur beruflichen Integration von Personen mit Behinderung begonnen. Das auf drei Jahre angelegte Projekt (vgl. Berichte in früheren Hochschulbriefen; Frank/Schumann 1989; Frank/Schumann 1990) hat die Eingliederung von geistigbehinderten Menschen in reguläre Beschäftigungsverhältnisse zum Ziel. Der zentrale Arbeitseinsatz besteht in einem gemeinwesenorientierten Konzept zur sozialen Unterstützung und Begleitung des Klientels bei der Suche geeigneter Beschäftigungsmöglichkeiten und den einzelnen beruflichen Eingliederungsschritten. Im Rahmen dieses Projekts hat die EFHS auch die wissenschaftliche Begleitung des Modellprojekts übernommen.

1. Theoretischer und praktischer Bezugsrahmen

Als Ausgangspunkt und Bezugsrahmen der Begleitforschung wurde die Einordnung und Verortung des Modellvorhabens in den aktuellen Stand der wissenschaftlichen Auseinandersetzung zu Fragen der beruflichen Rehabilitation von Menschen mit Behinderungen gewählt. Das Begleitforschungskonzept rekurriert dabei auf zentrale Annahmen und Erkenntnisse über ganzheitliche Integrationskonzepte (Kemper/Mühlum 1986), Normalisierungskonzepte (Thimm 1984; Thimm u. a. 1985), Netzwerkkonzepte (Mühlum u. a. 1986; Nestmann 1988; BMJFFG 1990) und den Theorie-Praxis-Zusammenhang einer sozialökologischen Sozialarbeit (Mühlum 1986; BMJFFG 1990).

Am Anfang der Begleitforschung stand die Ausarbeitung und Vervollständigung des Begleitforschungskonzepts im Sinne dieses Bezugsrahmens.

Im Rahmen eines Theorie-Praxis-Verbands stellt die Fachhochschule bei der „geplanten Veränderung“ eines Einsatzbereiches beruflicher sozialer Arbeit (Mühlum 1986) allen Akteuren im Handlungsfeld des Modellversuchs Kapazitäten und Ergebnisse der Begleitforschung in einem kontinuierlichen Austauschprozeß zur Verfügung. Die an der Praxis des Modelldienstes ausgerichtete Forschung versteht sich als „Praxisforschung“ (Heimer 1988). Sie unterstützt die einzelnen Akteure und insbesondere den Modelldienst mit dem an der Hochschule verfügbaren Fachwissen und bildet eine Plattform zur Reflexion der einzelnen Entwicklungsschritte und Ergebnisse des Projekts.

2. Inhaltliche Schwerpunkte und Methoden

Ein wesentlicher Teil der laufenden Arbeit der wissenschaftlichen Begleitung besteht in der Dokumentation, begleitenden Auswertung und Evaluation des Modellprojekts im Hinblick auf folgende Untersuchungsschwerpunkte

- Art, Vorbereitung, Umfang und Verlauf von Eingliederungsmaßnahmen in reguläre Beschäftigungsverhältnisse und zum Verbleib in bestehenden bzw. neu eingerichteten Arbeitsverhältnissen
- Entwicklung der einzelnen Aufgabenschwerpunkte des Modelldienstes
- realisierte Kooperationszusammenhänge
 - a) klientenbezogen
 - b) zwischen den verschiedenen lokalen beschäftigungspolitischen Akteuren auf dem Hintergrund gemeindeorientierter Arbeitskonzepte (klientenübergreifende Koordination)

- Kostenanalysen (Einzeleingliederungen, Gesamtaufwendungen im Sinne eines regionalen Beschäftigungsbudgets, Kostenvergleiche verschiedener Eingliederungsalternativen und deren Kostenentlastungseffekte für die verschiedenen Sozialleistungsträger)
- Erkundung weiterer Beschäftigungsmöglichkeiten im öffentlichen und privaten Bereich.

Methodisch arbeitet die wissenschaftliche Begleitung mit quantitativen als auch qualitativen Untersuchungsmethoden. Quantitative Methoden sollen dort angewandt werden, wo es darum geht, mit Hilfe sozialstatistischer Daten ein möglichst präzises Bild über die durchgeführten Eingliederungsmaßnahmen zu liefern und eine Basis für Vergleiche mit anderen beruflichen Eingliederungsbemühungen herzustellen. Qualitative Methoden werden angewandt, um die subjektive Sichtweise des Klientels und von sonst an Eingliederungsschritten beteiligten Akteuren mit einzubeziehen und als eigenständige Deutung ihrer Lebens- und Arbeitssituation zur Geltung kommen zu lassen.

3. Weitere Arbeitsschwerpunkte

3.1 Weiterentwicklung von Beratungskonzepten

Als weitere Arbeitsschwerpunkte der wissenschaftlichen Begleitung sind beabsichtigt:

- die Entwicklung von Beratungs- und Fortbildungskonzepten bei Eingliederungsmaßnahmen (betriebsbezogen, kundenbezogen, gemeindebezogen);
- die Entwicklung/Weiterentwicklung eines arbeitsplatzanalytischen Instrumentariums für den ausgewiesenen Personenkreis in Kooperation mit den Fachdiensten der Arbeitsverwaltung und der Hauptfürsorgestellen.

3.2 Weiterentwicklung von Maßnahmen zur Förderung sozialer, beruflicher und lebenspraktischer Kompetenzen des Klientels

Das Projekt einschließlich der wissenschaftlichen Begleitung hat sich ferner vor-

genommen, die jeweils relevanten Institutionen (Schulen, WfB, Behindertenwohnheime und -wohngruppen, Eltern, Elternorganisationen, VHS, usw.) bei der Weiterentwicklung von Maßnahmen zur Förderung sozialer, beruflicher und lebenspraktischer Kompetenzen des Klientels zu unterstützen. Hierzu zählen u. a.

- Beratung bei der Entwicklung zusätzlicher beruflicher Vorbereitungsmaßnahmen (in Kooperation mit dem Arbeitstrainingsbereich der WfB, mit den VHS usw.);
- Unterstützung von Selbsthilfeaktivitäten;
- Durchführung von Informationsveranstaltungen und Exkursionen.

3.3 Weiterentwicklung von Träger-schaftskonstruktionen

Soweit sich im Verlauf der Implementation des Modelldienstes initiierten Eingliederungsbemühungen bewähren, soll die Begleitforschung auch zur Aufgabe gestellt werden, die Frage der Fortsetzung des Dienstes nach der Modellphase zu klären. In diesem Zusammenhang wären dann Überlegungen für zukünftige Träger-schaftskonstruktionen anzustellen und dabei finanzielle, juristische, organisatorische und regionale Aspekte zu berücksichtigen. Denkbar ist die Zuordnung zu einzelnen Rehabilitationseinrichtungen. Denkbar wäre auch eine organisatorische Ansiedlung der Aktivitäten der Beratungs- und Begleithilfen bei den Hauptfürsorgestellen oder die Implementation eines Kooperationsvorschlages, wie er von der Expertenkommission der Bundesregierung zur Reform im psychiatrischen Bereich erarbeitet wurde. Entsprechende Organisationsmöglichkeiten könnten darin gefunden werden, daß der psychosoziale Dienst nach dem Schwerbehindertengesetz in einem „träger- und maßnahmenübergreifenden System zur kontinuierlichen Beratung und Begleitung der Behinderten durch die verschiedenen Phasen der beruflichen Rehabilitation bis zur Eingliederung“ (Expertenkommission 1988, 32) aufgeht.

4. Organisation und Arbeitsweise der wissenschaftlichen Begleitung

4.1 Arbeitsgruppe „Wissenschaftliche Begleitung“

An der EFHS ist im Rahmen des Projekts eine Arbeitsgruppe „Wissenschaftliche Begleitung“ aus der Projektleitung, aus Lehrkräften der EFHS, der zuständigen wissenschaftlichen Mitarbeiterin, den Mitarbeitern des Modelldienstes und (zeitweilig) Studenten gebildet worden, die die zuständige hauptamtliche Mitarbeiterin bei der wissenschaftlichen Begleitung unterstützt.

In der Arbeitsgruppe wird in Abstimmung mit dem Modelldienst und dem Modellbeirat die inhaltliche Ausgestaltung, der Ablauf und die Berichterstattung der Begleitforschung koordiniert. Zu ihren Aufgaben zählen insbesondere, das Konzept der wissenschaftlichen Begleitung weiter auszuarbeiten, für die beteiligten Wissenschaftler, Fachleute, betrieblichen Ansprechpartner und sonstige Interessenten einen kontinuierlichen Erfahrungsaustausch zu gewährleisten, den Forschungsprozeß zu organisieren und die Auswertung des Modellversuchs sicherzustellen.

4.2 Wissenschaftliche Mitarbeiterin

Für die Dauer des Modellprojekts wurde an der EFHS eine befristete Stelle für eine wissenschaftliche Mitarbeiterin mit einer Kapazität von 50% geschaffen. Aus eigenen personellen Ressourcen wäre die EFHS nicht in der Lage, den erforderlichen Aufwand abzudecken und das Forschungsmanagement für die Kontinuität des Forschungsprozesses zu gewährleisten. Der wissenschaftlichen Mitarbeiterin obliegen folgende Aufgaben:

- Ausarbeitung des Forschungsdesigns,
- Organisation des Begleitforschungsprozesses (in Abstimmung mit der Projektleitung), „Geschäftsführung“
- Organisation der Informations-/Datengewinnung und -verarbeitung,
- Auswertung, Interpretation und Berichterstattung,
- Mitarbeit in der Arbeitsgruppe „wissenschaftliche Begleitung“,
- Hospitation, teilnehmende Beobachtung und andere Formen der Begleitung in der Arbeit des Modelldienstes.

5. Berichterstattung und Publikation

Die Darstellung und Interpretation der Ergebnisse in den einzelnen Evaluationsbereichen und der in den einzelnen Phasen des Modellprojekts gemachten Erfahrungen erfolgt auf dem Hintergrund

- des theoretischen Auseinandersetzungsstandes über Fragen der beruflichen Eingliederung in der Bundesrepublik und in vergleichenden Studien in europäischen Ländern,
- der Praxis und Ergebnisse anderer Projekte zur beruflichen Eingliederung von Menschen mit Behinderungen,
- der Entwicklung begleitenden psychosozialer Hilfen und Unterstützung im Arbeits- und Berufsleben als Teil übergreifender Konzepte sozialer Unterstützung und sozialpolitischer Lösungsstrategien.

Geplant ist die Durchführung von Fachtagungen während des Modellprojekts (ein bis zwei Tagungen unterschiedlicher Größenordnung pro Jahr) unter Beteiligung von Fachleuten, Wissenschaftlern, Vertretern und Zuwendungsgeber des Projekts und Vertretern der Betroffenen bzw. den Behindertenorganisationen. Hierzu sollen Zwischenberichte angefertigt werden.

Die Berichterstattung der wissenschaftlichen Begleitung endet mit der Anfertigung eines Schlußberichts und der Vorstellung der Ergebnisse des Modellprojekts in der Fachöffentlichkeit und allgemeinen Öffentlichkeit im Rahmen eines Auswertungskongresses.

Literatur:

- Bundesministerium f. Jugend, Frauen, Familie und Gesundheit (BMJFFG): Achter Jugendbericht. Bonn 1990.
- Expertenkommission der Bundesregierung: Empfehlungen der Expertenkommission der Bundesregierung zur Reform der Versorgung im psychiatrischen und psychotherapeutisch/psychosomatischen Bereich auf der Grundlage des Modellprogramms Psychiatrie der Bundesregierung – Zusammenfassung. Bonn 1988.
- H. Frank/W. Schumann: Lokale Beschäftigungsinitiativen als Instrument zur beruflichen Eingliederung von Menschen mit Behinderungen. In: Soziale Arbeit 10/11 – 1989.
- H. Frank/W. Schumann: Lokale Beschäftigungsinitiativen – Modellvorhaben zur beruflichen Eingliederung von Menschen mit Behinderungen. In: Geistige Behinderung 1/1990.
- M. Heiner (Hrsg.): Praxisforschung in der sozialen Arbeit. Freiburg i. B. 1988.

E. Kemper/A. Mühlum: Berufliche Rehabilitation. In: H. Oppl u. H. Weber-Falkensammer (Hrsg.): Lebenslagen und Gesundheit – Hilfen durch Soziale Arbeit. Bd. 2. Frankfurt 1986.

A. Mühlum, G. Olschowy, H. Oppl, W. R. Wendt: Umwelt – Lebenswelt, Beiträge zu Theorie und Praxis öko-sozialer Arbeit. Frankfurt 1986.

F. Nestmann: Die alltäglichen Helfer. Theorien sozialer Unterstützung und eine Untersuchung alltäglicher Helfer aus vier Dienstleistungsberufen. Berlin/New York 1988.

W. Thimm: Das Normalisierungsprinzip – Eine Einführung. Marburg 1984.

W. Thimm u. a.: Ein Leben so normal wie möglich. Marburg 1985.

Dr. Hermann Frank, Soziologe, arbeitet als Leiter des „Berufsbegleitenden Dienstes“ im Modellprojekt an der EFHS und unterrichtet als nebenamtlicher Lehrtätiger an der EFHS.

Prof. Dr. Werner Schumann, Sonderschullehrer und Dipl.-Pädagoge, ist Dozent an der EFHS im Bereich Heil- und Behindertenpädagogik. Er leitet das Projekt (zusammen mit Prof. G. Hermann).



Ursula Kolb, Pforzheim:

Nicht im Blindflug

Zur fachlichen Weiterentwicklung der Sozialarbeit – Referat vor Kuratorium und Konferenz der Südwest-AG

Mit der Gründung der FHS für Sozialwesen und Religionspädagogik entstand ein neues Berufsbild: Das des diplomierten Sozialarbeiters, der Sozialarbeiterin, des Sozialpädagogen, der Sozialpädagogin. Es sind jetzt 18 Jahre her, daß die FHS eingerichtet wurde und mit ihrem Studienangebot das Berufsbild der Fürsorgerin und des Fürsorgers ablösen.

Soziale Arbeit will die **Ursachen** sozialer Schwierigkeiten angehen. Der Anspruch des „Klienten“ (des einzelnen, der Familie, von Gruppen-Zielgruppen- und Gemeinwesen) auf Hilfe umfaßt den weiten Spannungsbogen zwischen erforderlichen Hilfen, sowie Informationsarbeit gegenüber Verwaltung und Bürokratie und Vertrauensbildung, Bürgernähe und Datenschutz etc.

Ich will hier vorbemerken, daß ich nicht davon ausgehe, daß durch soziale Arbeit heute gesellschaftlichen Entwicklungen so gegengesteuert werden kann, daß sie echte Prävention zu leisten vermag. Soziale Arbeit braucht daher eine Plattform, um gesellschaftliche Entwicklungen und Prozesse zu beobachten und zu analysieren. Diese Erkenntnisse sollen aktuell in das Studium und die Fortbildung einfließen. Die Aufgabenfülle des Sozialarbeiters macht es schwer, das Thema Weiterent-

wicklung der „Sozialen Arbeiter“ einzugrenzen. Im Hinblick auf die zur Verfügung stehende Zeit möchte ich das Thema eingrenzen.

Ich habe mich entschlossen, auf folgende Punkte näher einzugehen:

1. Ausgangslage Situation ASD
2. Projekt im Enzkreis zur Weiterentwicklung der sozialen Arbeit
3. KJHG § 80 Jugendhilfeplanung
4. professionelle Handlungskompetenzen
5. Herausforderung an die FHS.

1. Ausgangslage Situation ASD

Wie ich schon sagte, kann meiner Meinung nach heute in der Praxis des ASD gesellschaftlichen Entwicklungen nicht gegengesteuert werden. Die Professionellen haben die Aufgabe, soziale Schwierigkeiten zu bearbeiten und abzubauen. Dies hat zur Folge, daß die Einzelfälle und die Alltagspraxis den/die Sozialarbeiter/in weitgehend in Schach halten.

Die Ursachen sozialer Schwierigkeiten können meist nicht oder nicht rechtzeitig angegangen werden. Die Ursachen liegen oft in anderen Bereichen, für die Sozialarbeit nicht zuständig ist. Beispiele: Städteplanung, Arbeitszeitenregelungen, Geldwirtschaft, etc. Was die Praxis leisten kann

ist, mit wachen Augen beobachten, zügig Handlungskompetenzen entwickeln, um wenigstens in Teilbereichen präventiv wirken zu können.

Beim Umgang mit gesellschaftlichen Entwicklungen geht es deshalb um Kompetenz des/r Sozialarbeiters/in, um die Flexibilität der Dienststelle und um die Reaktion auf soziale Notlagen, besonders wenn diese gehäuft auftreten.

2. Projekt im Enzkreis zur Weiterentwicklung der sozialen Arbeit

Ich darf Ihnen von unserem Projekt „Forschung und Praxis der Einzelfälle zur Weiterentwicklung der sozialen Arbeit im Sozialen Dienst“ berichten. Damit Sie sich eine Vorstellung machen können, einige Worte zur Organisation des Sozialen Dienstes.

Der Soziale Dienst ist organisatorisch dem Jugendamt zugeordnet. Die Sozialarbeiter/innen haben eine Bezirksgröße von ca. 10200 Einwohner. Sie arbeiten nach dem integrativen Ansatz kommunaler Sozialarbeit. Alle Probleme im Sozialbereich von der Geburt bis zum Lebensende fallen in die umfassende Zuständigkeit und breitgefächerte Aufgabenstellung des Sozialen Dienstes.

Über eine Zeitdauer von 1½ Jahren wurden in allen Sozialbereichen die Einzelfälle unter Berücksichtigung des Datenschutzes und nach bestehenden Kriterien festgehalten (z.B. Familiengerichtshilfe, Jugendgerichtshilfe, Formlose Hilfe und Beratung etc.). Zusammen mit der Forschungsabteilung (Wissenschaftsabteilung) der Evang. FHS für Sozialwesen und Religionspädagogik Freiburg, werden diese Daten ausgewertet. Die Ergebnisse dieser Auswertung werden in Bälde erwartet.

Ich denke, daß diese Ergebnisse direkt einfließen können in die Sozialplanung und in das Handlungskonzept des Sozialen Dienstes.

Die projektive Zusammenarbeit zwischen Praxis und Wissenschaft ist nach meiner Auffassung notwendig zur Weiterentwicklung der sozialen Arbeit. Mit einem solchen Zusammenwirken kann eine solide Sozialplanung im Projektbereich stattfinden und ich denke, daß so auch die Bürger, für die

wir im Sozialen Verantwortung tragen, „soziale Hilfe nach Maß“ und gleichermaßen präventive Hilfe angeboten werden kann.

An dieser Stelle möchte ich Ihnen diejenigen Projekte nennen, die mir aus dem Stegreif einfallen:

- Flugplatzstraße Lahr, Ev. FHS Freiburg, Stadt Lahr
- Sozialer Brennpunkt Oberkirch, Katholische FHS Freiburg, Ortenaukreis
- Konzeption Sozialpädagogische Familienhilfe des Landesjugendamtes Baden, Begleitung durch Dr. Blumenberg, Jugendhilfswerk

Beispiel: Wird festgestellt, daß in einem Wohnungsgebiet gehäuft eine bestimmte Art von sozialen Schwierigkeiten auftreten, können gezielte Angebote gemacht werden.

These: Das Zusammenspiel von Praxis und Forschung ist solide Grundlage für Sozialplanung und damit Weiterentwicklung der sozialen Arbeit.

3. KJHG §80: Jugendhilfeplanung

Im Gesetzesentwurf der Bundesregierung zur Neuordnung des KJHG wird die Verpflichtung zur Planung in der Jugendhilfe in §80 geregelt. Es gehört zu den Prinzipien einer wirksamen und modernen Sozialpolitik, den Bedarf an sozialen Hilfen durch Dienste oder Einrichtungen zu ermitteln.

Ich bin froh darüber, daß eine Rechtsvorschrift die Jugendhilfe beauftragt, die Planungsverantwortung zu übernehmen. Auf diese Art und Weise sind fachliche Standards selbstverständlich eingeführt.

Wesentliche Schritte bei der Jugendhilfeplanung sind die Feststellung des Bestandes, die Ermittlung des Bedarfs und die Festlegung der notwendigen Vorhaben. Bei dieser Aufgabenstellung denke ich an eine Kooperation mit den Fachhochschulen.

Es kommt darauf an, daß die Fachhochschulen Forschungskapazitäten zur Verfügung haben und zur Verfügung stellen können, um kommunale Planungsprojekte wissenschaftlich zu begleiten. Dies ist ein Schritt zur fachlichen Weiterentwicklung der sozialen Arbeit im kommunalen Be-

reich. Sie wirkt darüber hinaus, wenn die Erkenntnisse in die Studieninhalte der Fachhochschule zurückfließen.

4. Professionelle Handlungskompetenzen

Seit über sieben Jahren begleite ich im Rahmen von Studienwochen eine kleine wechselnde Gruppe von Studenten, um aktuelle Methoden über Familienberatung zu vermitteln. Ich kann Ihnen zu diesem Arbeitsansatz berichten, daß sich in dem Zeitraum von nur sieben Jahren sehr viel zu diesem Thema weiterentwickelt hat.

Vor allem in der USA sind hierzu Untersuchungen angestellt und Methoden der Umsetzung entwickelt worden. Für mich als Vermittelnde war es sehr hilfreich, auf ständig aktuelle Forschungen und daraus resultierende neue Methoden zurückgreifen zu können. Die Studenten haben dies sehr wohl wahrgenommen und waren mit großem Engagement bei der Sache.

Aus dieser eigenen Erfahrung heraus darf ich Ihnen mitteilen, daß es für die fachliche Weiterentwicklung der sozialen Arbeit aus meiner Sicht nicht genügt, auf bewährte Standards zurückzugreifen. Denn Wissen ist ein dynamischer Prozeß. Noch vor 18 Jahren haben wir uns nicht vorstellen können, daß der Beruf des Sozialarbeiters, der Sozialarbeiterin überhaupt als ein **akademischer** Anerkennung findet.

Jetzt, wo es der Fall ist, können wir nicht einfach auf dem schon bewährten Stand stehen bleiben. Wir müssen uns diesem dynamischen Prozeß durch Forschung unterwerfen.

5. Herausforderung an die FHS

Der gesellschaftliche Wertewandel insbesondere zu Ehe, Familie und Kindererziehung fordert die Verantwortlichen für die Studieninhalte an den Fachhochschulen heraus. Reagieren wir mit sozialer Arbeit auf gesellschaftliche Entwicklungen oder

ist die soziale Arbeit nicht herausgefordert, frühzeitig durch Prävention gezielt Angebote zu machen?

Was ist hierfür notwendig? Die Weiterentwicklung der Standards und der Fachlichkeit in der sozialen Arbeit.

Wie kann das sichergestellt werden?

1. Durch Forschung an den Fachhochschulen
2. Forschungsinhalte fließen über die Lehre ein
3. Die Studenten lernen aktuelles Wissen
4. Die neuen Erkenntnisse fließen in die Fortbildung ein.

Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen, Sozialpädagogen und Sozialpädagoginnen, die bereits professionell handeln, können die neuen Erkenntnisse in ihre Standards integrieren.

Finanzen: Ich bin mir darüber im klaren, daß die Weiterentwicklung der sozialen Arbeit anwendungsorientierte Forschung und Grundlagenforschung braucht. Dazu braucht es Fachkompetenzen/Wissenschaft, um Forschung durchführen zu können. An den Fachhochschulen sind Wissenschaftler engagiert, die an der Quelle zwischen Lehre und Information aus der Praxis sitzen.

Ich spreche hier aus der Sicht der Kommunalverwaltung. Ich bin froh, in der Evang. Fachhochschule Freiburg einen Partner gefunden zu haben, der unseren Forschungsteil solide abdeckt. Natürlich kostet das Geld. Auch ich denke, daß es jedem von uns klar ist, daß es sehr gute Argumente braucht, damit für diese Forschungsarbeit – neben den reinen Projektfinanzierungen – eine solide Grundfinanzierung an Fachhochschulen gesichert ist. Ich bin zuversichtlich und auch optimistisch, weil ich in meiner 15jährigen Berufspraxis erlebt habe, daß sich fachlich und sachlich erforderliche Inhalte durchgesetzt haben.

Dipl.-Sozialarbeiterin Ursula Kolb ist als Leiterin im Kreisjugendamt des Landratsamtes Enzkreis in Pforzheim tätig.

Hans Ulrich Nübel, Freiburg:

Der Mut soll anstecken

Überlegungen zu gesamtdeutscher Sozialarbeit und Religionspädagogik



Aufgaben und Probleme von Aus- und Weiterbildung für soziale und diakonische Dienste durch kirchliche Ausbildungsstätten nach der Vereinigung der beiden deutschen Staaten werden zugleich gesehen als Punkte zu den aktuellen Bemühungen um Mitarbeit am Aufbau des Sozialwesens und der Religionspädagogik in den neuen Bundesländern (Stand: November 1990).

1. Meine Erfahrung bei einem Gespräch über den Religionsunterricht in Leipzig vor 14 Tagen war diese: Wir „Wessis“ überlegten in der Mittagspause, wie wir die Freunde „ermutigen“ könnten. Da kam uns die Einsicht wie eine Erleuchtung: Gerade sie haben vor einem Jahr und in den 45 Jahren davor einen Mut gezeigt, dem wir nur mit größter Hochachtung begegnen können: „Nicht wir ermutigen Sie, sondern Sie haben uns Mut gezeigt und es gilt nun, daß wir und von Ihrem Mut anstecken lassen.“ Jede Begegnung mit Kollegen in den neuen Ländern muß getragen sein von tiefem Respekt für ihr Durchhalten, ihren Mut und die neuen Belastungen, die für sie durch den raschen Beitritt entstanden sind. Hier ist ein reflektiertes Hilfeverständnis von allen gefordert, die den Bemühungen dort ihre Unterstützung geben wollen. Parteilichkeit, wie sie in einem solchen Hilfeverständnis gefordert wird, bedeutet auch bereit sein, die Frage nach einer gemeinsamen Verfassungsdiskussion zu übernehmen.

2. Die entstandenen Schwierigkeiten sind dreifach begründet: in Folgewirkungen des NS-Systems, in den (vor allem bildungs-)politischen ideologischen Erstarrungen der Altländer der BRD und in den ideologischen Sturheiten, die sich über 40 Jahre lang in der DDR eingeschliffen haben. Sie sind nun als gemeinsame Schwierigkeiten zu tragen, die dreigeteilte Geschichte als eine Gesamtgeschichte anzunehmen und aus ihr heraus sind neue Möglichkeiten zu

suchen. Es gilt, wie in jedem reflektierten Hilfeprozeß: Einfühlen in die inneren Kräfteverhältnisse beim ändern, um gemeinsam die Blockaden zu entdecken, die zu lösen sind. Die Kollegen drüben sind für mehr Demokratie auf die Straße gegangen, und sie verstanden diese als Basisdemokratie. Nun erweist sich aber die Form, in der so etwas wie Demokratie bei uns entwickelt ist, als Gremiendemokratie.

Für den Dialog ist wesentlich, sich darüber zu besinnen, daß in den Ländern dort in 40 Jahren eine gezielte Undeutlichkeit im Reden entstanden ist, die dem Schutz der eigenen Integrität diene, wenn etwa Lehrer die offizielle Meinung zu lehren hatten und dabei die eigene in keiner Weise preisgeben wollten. Für uns ist eine solche Art zu reden, die als eine „Kultur“ dort entstanden ist (eine Gegenkultur), schwer verständlich, aber für die in jener Kultur herangereiften Menschen ist ebenso unverständlich, daß Abhängigkeiten bei uns in Kirche und Politik bestehen, mit denen wir leben gelernt haben und die wir überall zu beachten gewohnt sind. Gremien haben zu sagen, aber niemals allein und alles zu sagen. Immer sind noch andere Instanzen zu beachten, es gibt scheinbar (d. h. für den Nichteingeweihten) keine klare Aussagen, da Macht überall feinstofflich über ungezählte Entscheidungsträger verteilt ist, bei denen Meinungsbildung stattfindet, aufgrund deren dann Entscheidungen fallen, soweit überhaupt noch neue Entscheidungen zustande kommen, da überall schon eine ganze Menge durch Vorerfahrungen und vorangehende Entscheidungen festgelegt ist. Die BRD ist nicht in erster Linie ein Land der unbegrenzten Möglichkeiten, sondern eins der unbegrenzten Abhängigkeiten – und allein darin liegen auch die Möglichkeiten.

3. Positive Anknüpfungspunkte sind dort, wo in den Jahren und Jahrzehnten davor

Kontakte gepflegt wurden und ein tragfähiges Vertrauen entstanden ist. Angesichts der eben genannten „neuen Unübersichtlichkeit“ (Habermas) ist nun wichtig, daß die neuen Partner nicht zu Erwartungen „verführt“ werden, die mit den bestehenden Strukturen nicht erfüllt werden können. Das müßte zu einem schlimmen Vertrauensbruch führen. Vielmehr sind diese einzuführen in den Umgang mit den Verhältnissen, aus denen heraus Hilfe zu kommen hat. Sicher sind an wesentlichen Stellen für eine Übergangszeit neue „Schneisen“ zu schlagen. Hier muß viel Kraft und Zusammenspiel eingesetzt werden. Wo diese Punkte konkret liegen können, soll hier noch angedeutet werden. Zunächst ist aber die Problemlage näher zu beschreiben und zu analysieren.

4. Problemanzeigen im Gesamtbereich des sozialen Bildungswesens:

4.1 Fachschulen sind weithin zu Fachhochschulen zu entwickeln. Das ist noch in den letzten Monaten der DDR festgelegt worden. Absolventen von Fachschulen müssen dann für einen – z. B. aufgrund anderer gesetzlicher Vorgaben – wesentlich erweiterten Verantwortungsbereich nachqualifiziert werden. Dabei können die Fachhochschulen helfen, wenn sie gerufen werden. Sie sind aber genauso in der Pflicht, neben dem Export als Import auch die Erfahrungen aufzunehmen, die in der Minderheitssituation in einer stärker säkularisierten Gesellschaft gewonnen wurden und sich damit selbst auf eine kaum vermeidliche Zukunft einzustimmen.

4.2 Gemeinsam erforderlich ist eine tiefgehende Besinnung auf die Grundlinien für die Gestalt eines „demokratisch und sozialen Bundesstaats“. Die Rolle der verschiedenen Formen öffentlicher und nicht öffentlicher Trägerschaft ist so zu bestimmen, daß gegen das Engagement freier Kräfte keine unnötigen Hürden aufgebaut, diese vielmehr aus öffentlichen Mitteln so unterstützt werden, daß die Wahlfreiheit des Bürgers in der Nachfrage nach sozialen Leistungen gesichert wird. Die im neuen Kinder- und Jugendhilfegesetz erkennbaren Tendenzen, von der alten „Subsidiarität“ weg und zu dieser neuen Bestimmung der Rolle freier Trägerschaft hinzukom-

men, können dabei eine wichtige Rolle spielen.

5.1 Problemanzeigen im Sozialwesen, speziell in der Diakonie: Die Zusammenführung der Diakonie in Ost und West wurde bei der Diakonischen Konferenz im Johannes-Stift (Spandau) vom 18. bis 20. März 1991 vollzogen. Die landeskirchlichen Diakonischen Werke treten dann einzeln dem DW bei. Im Oktober 1991 sollen (als zweite Säule des DW) die Fachverbände als vereinte Fachverbände ihre Vertreter wählen können (Westfalenhalle Dortmund). Wenn also (was sich abzeichnet) eine gemeinsame Konferenz der Fachhochschulen zustandekommt, ist diese bis Oktober 1991 zu konstituieren, damit sie weiterhin als Fachverband des DW so arbeiten kann, wie dies wünschenswert ist.

5.2 Diakonische Aufgaben in den neuen Bundesländern: Noch ist das BSHG nicht auf beiden „Seiten“ des ehemaligen Eisernen Vorhangs voll realisierbar. Das Recht des Bürgers ist erst gegeben, wenn die entsprechenden Einrichtungen vorhanden sind. Hierbei gilt es mitzuwirken bei der Errichtung von Kindertagesstätten, Diakonie- und Sozialstationen, Beratungsstellen (nicht nur mit Hilfen für Schwangere), Erhaltung und Verbesserung der vorhandenen diakonischen Einrichtungen, vor allem für Behinderte, Vertretung in der Entwicklung des Gesamt-Krankenhaus-Konzepts (jetzt 10% in kirchl. Verantwortung) als einem Gebot des Sozialstaats, Aufbau der Jugendhilfe nach dem neuen Kinder- und Jugendhilfegesetz, notfalls zunächst ohne Partner, da sich solche in den Kirchen des Kirchenbundes bis jetzt nicht gefunden haben.

5.3 Ausschnitte aus Berichten bei der Vertreterversammlung zur Diakonischen Konferenz in der vorletzten Woche zur konkreten Lage in den neuen Bundesländern: Die Gespräche der Krankenhäuser mit den Krankenkassen sind hart, Sozialpädagogik im Kindesalter leidet ohnedies unter schlechtem Image, für die Familienberatung stehen zur Zeit 22 Stellen (mit am Berliner Zentralinstitut Ausgebildeten) zur Verfügung, in der Suchtkrankenhilfe ist der Umgang mit den Kostenträgern besonders schwierig, eine rasche Ausbreitung fand die Johanniter-Unfallhilfe, freilich als

selbständiger Wohlfahrtsverband. Wie für vieles andere gilt auch für die diakonische Arbeit mit Prostituierten („Mitternachtsmission“): Wer nicht durch Pflege-satz finanziert ist, kommt zu kurz. Verantwortliche sehen neue Notwendigkeiten, aber es fehlen konkrete Arbeitsansätze.

Die Offene Altenarbeit ist deshalb schwer in Gang zu bringen, weil hier die „Volkssolidarität“ gut funktioniert hat und noch in Funktion ist. Sie ging in die Trägerschaft des DPWV über, zum Teil mit überraschend angebotener Hilfe westlicher Länderregierungen (Baden-Württemberg), z. B. einen Fahrzeugpark für „Essen auf Rädern“ zu stellen, als die Betriebskantinen nicht mehr liefern konnten.

Die Telefonseelsorge hatte in der DDR wegen des geringen Vertrauens in das Telefongeschehen eine schmale Basis, wird jetzt aber zu einem wichtigen Zweig angesichts neuartiger persönlicher Notlagen.

Für eine Partnerschaft fehlt dem Evang. Erzieherverband (EREF) die Struktur auf der andern Seite. Verbandsarbeit wird noch weithin nach patriarchalem Muster abgelehnt: „Wir vertreten unsre Mitarbeiter selbst.“

Geistigbehindertenarbeit: Mit Assistenz der Lebenshilfe haben die Kreisärzte Ortsvereine gegründet, die zunächst keinen Bezug zu den vorhandenen stationären (in der Regel: diakonischen) Einrichtungen hatten. Auch hier hat dadurch der DPWV große Bedeutung gewonnen. Die Kreisärzte sind zu Vorsitzenden geworden. Vorhandene „Beschützte Werkstätten“ (z. B. in Neinstedt) sehen sich plötzlich in einer Konkurrenzsituation. Schulen für Geistigbehinderte sollen erst etabliert werden; Elternverbände bilden sich.

Angesichts eines sich verteuernenden Wohnungsmarktes ist mit wachsender Zahl Wohnungsloser zu rechnen. Die Diakonie will ein Referat für Wohnungsfragen und Wohnungsberatung bilden.

6. Anfragen an das Ausbildungswesen, die sich aus all dem ergeben:

6.1 Hinsichtlich der Anerkennung bestehender Ausbildungen herrscht große Unruhe bei den Kolleginnen. Diakonie und Caritas haben am 14. 11. 1990 eine Erklärung herausgegeben, daß im Laufe des Jahres

1991 für die Anerkennungen gesorgt werden soll.

„Die Präsidenten des Deutschen Caritasverbandes und des Diakonischen Werks der Evangelischen Kirche in Deutschland werden sich bei den Landesregierungen für folgende Regelungen einsetzen:

1. Alle kirchlich ausgebildeten Fürsorger/innen werden im Lauf des Jahres 1991 staatlich anerkannt. Voraussetzung dazu ist die Teilnahme an Qualifizierungsmaßnahmen in den Bereichen Recht und Politik.
2. Damit ist die Grundlage einer Nachgraduierung gegeben.
3. Deutscher Caritasverband und Diakonisches Werk arbeiten mit den Betroffenen und den Kirchlichen Fachhochschulen entsprechende Qualifizierungspläne aus.“

Dazu sind nach Meinung der Rektoren und Träger der Südwest-AG (Ev. Fachhochschulen in Darmstadt, Freiburg, Ludwigs-hafen, Reutlingen) Projekte ihrer Ausbildungsstätten erforderlich zur Erweiterung der bestehenden Qualifizierungen von Kolleginnen dort in Kursen, die teilnehmer- und stellenfreundlich zu gestalten sind, verbunden mit Schritten zur Kooperation zwischen Länderinstanzen, so daß (Modell nach Rücksprache mit dem zuständigen Ministerialbeamten in Stuttgart:) z. B. das Land Baden-Württemberg im Auftrag des Landes Sachsen zum Abschluß des Kurses eine Prüfung zur Staatlichen Anerkennung abhält.

6.3 In der Richtung Ost-West ist darauf zu achten, daß die geistliche Orientierung nicht verlorengelassen, sondern erweitert wird, die in den vergangenen 40 Jahren zur Profilierung der Diakonie geführt hat. Gerade wenn das Wahlprinzip für die Zukunft der Freien Träger die entscheidende Rolle spielen soll, wird auch der jeweiligen Profilierung des Trägers entscheidende Bedeutung zukommen.

6.4 In diesem Zusammenhang sind die Beratungen mit den Kirchenleitungen über das Amt des Diakons, der Diakonin neu zu beleben. Die „Dienstgemeinschaft“ der kirchlichen Mitarbeiter hat in der früheren DDR eine erhebliche Rolle gespielt. Ausdruck findet Dienstgemeinschaft aber ge-

rade auch in Status- und Gehaltsfragen. Das Erbe aus schwerer Zeit sollte gerade im Hinblick auf eine nicht leichte Zukunft m. E. nicht verspielt werden.

6.5 Am Ende das für uns hier wohl Interessanteste: Es ist m. E. darauf hinzuwirken, daß mindestens drei Evangelische Fachhochschulen in den fünf neuen Ländern entstehen, möglichst in Verbindung mit Religionspädagogischen Fachbereichen. Dies ist natürlich Sache der dortigen Kirchen und Länder, doch könnten die Kurse zu Erweiterung vorhandener Qualifikationen (6.1) zu Keimzellen für Fachhochschulgründungen werden. Eine der drei genannten Fachhochschulen im ehemaligen DDR-Gebiet könnte mit der Evangelischen Fachhochschule Berlin verbunden sein, eine entsteht mit Hamburger Hilfe soeben in Dresden, eine weitere müßte irgendwo in Mecklenburg oder Brandenburg angesiedelt sein. Für diese Planung ist zu beachten, welche Rolle der Regionalbezug spielt, gerade auch die Bindung an bestimmte Landesgesetze, kirchliche Verhältnisse durch den intensiven Praxiskontakt – genauer: die Mitverantwortung der Praxis für die Ausbildung. Wir hätten überhaupt keine Bedenken, wenn am Ende fünf Evangelische Fachhochschulen in den fünf neuen Bundesländern entstünden. Der Ausbildungsbedarf kann gar nicht hoch genug veranschlagt werden. Es kommt nur darauf an, die gemeinsame Finanzierung mit den Ländern sicherzustellen.

7. Bei all diesen Aktionen ist nicht zu vergessen, daß auf die Soziale Ausbildung in der alten Bundesrepublik gerade jetzt gewaltige neue Aufgaben zukommen durch die allgemein anerkannten Erscheinungen des Pflege- und des Erzieher-Notstandes. Es ist anzustreben, daß auch hier seitherige Fachschul-Qualifizierungen durch Fachhochschul-Abschlüsse erweitert werden können. Gründe hierfür sind die nötige Verbesserung der beruflichen Entwicklungschancen in diesen Feldern, die steigenden Anforderungen an die Fachlichkeit, die Angleichung an das Niveau in den europäischen Nachbarländern. Die Professionalisierung in diesen Feldern ist nur auf Hochschulebene weiter voranzubringen. Das bedeutet: Wenn Lehrkapazität für die Qualifizierungskurse aus den Fachhoch-

schulen abgezogen wird, muß diese über Sondermittel oder Drittmittel ausgeglichen werden. Modellförderung ist auch für die genannten Ausbauprojekte „einzuwerben“. Ich möchte hier einmal zum Ausdruck bringen dürfen: Gerade wir Rektoren stehen wie unsere Träger vor einer Aufgabenfülle und unter einem „Leistungsdruck“, der nicht so leicht zu bewältigen ist.

In dieser Übergangszeit sind Chancen zu einer positiven Entwicklung angelegt, vor allem für eine bessere öffentliche Wertschätzung und Anerkennung des Sozialwesens und der diakonisch-kirchlichen Arbeit im ganzen, die wir nur dann richtig ergreifen können, wenn die Erfahrungen aus allen Bundesländern zusammenfließen. Der Sozialstaat ist zur Bewährung aufgerufen. Er wird jetzt nicht mehr so als „Wohlfahrtsstaat“ abqualifiziert werden, nachdem er sich nach außen, vor allem nach Osten, als derart attraktiv gezeigt hat. Er ist es, der letztlich die Voraussetzungen geschaffen hat, um den „Kalten Krieg“ zu beenden. Es genügt aber in dieser Übergangssituation auch nicht, auf bestehende Rechtslagen hinzuweisen, einfach von ihnen auszugehen und dementsprechende Qualifikationen zu entwickeln, sondern es wird nötig sein, die Rolle sozialer und kirchlicher Arbeit in der Gesellschaft neu zu bestimmen angesichts fortschreitender Säkularisierung, aber auch gegenüber einem wachsenden Fragen nach religiösen Begründungen und Alternativen zu moderner Wirtschafts- und Technikentwicklung. Die Spiritualität im Alltag ist ebenso zu achten und zu suchen wie die Öffnung der Grenzen des „Sozialen“ für die Sicht der Zusammenhänge mit Problemen von Ökologie und weltwirtschaftlichen Krisenherden. Kritische Anfragen des Sozialismus zur Frage nach der Gerechtigkeit bleiben bestehen. Es wäre ganz falsch, sie gerade jetzt in einem „Siegestaumel“ zu mißachten. Gerade dadurch müßten sie in der neuen und gemischten Gesellschaft neue Virulenz erlangen.

8. Es bleibt kaum zu Bewältigendes: Die Diskussion um die Schriftsteller, die wie Christa Wolf in dem früheren SED-System ein kritisches aber doch auch anerkanntes Werk geschaffen haben, läßt befürchten, daß die in der praktischen Auseinanderset-

zung dort geleisteten, durchlittenen und ausgeformten Einsichten gar nicht erst zur Kenntnis genommen werden, gerade so, als bestehe die Gefahr eines Rückfalls in derartige Zustände nicht mehr.

Die in der Demokratie-Denkschrift der EKD und anderen Arbeiten gewonnene kritische Begleitung der Politik der Bundesrepublik könnte ebenso verloren gehen, wenn die Ereignisse zu so etwas wie einem „Gottesurteil“ für die hier entwickelte Politikform hochstilisiert würden. Nicht vergessen soll werden, daß gerade das Sozialwesen in den achtziger Jahren hier sehr in den Schatten einer Wirtschafts- und Technikgläubigkeit gerückt ist, so daß jungen Menschen, die sich zu einem Studium an unseren Fachhochschulen entschließen, von vielen belächelt wurden und wohl noch werden.

9. Ich plädiere für eine Vertiefung der evangelischen Sozialethik auf der Linie Helmut Gollwitzers, die dieser in einer eindringenden Auseinandersetzung mit dem Marxismus entwickelt hat:

„Man wird immer wieder fassungslos darüber erschrecken, daß es die von der

christlichen Predigt bestimmte Kultur christlich getaufter Völker war, die durch Kolonialismus, Kapitalismus und Imperialismus, durch immer neue strukturelle Inhumanitäten die Menschheit in ihre heutige Katastrophe gebracht hat. Nur eine bis auf den Grund gehende christliche Selbstkritik, die nicht wieder in neuen reformistischen Illusionen steckenbleibt und sich beruhigt, kann zu der „metanoia“ führen, die das Evangelium meint.“ (H. G. Die kapitalistische Revolution, München 1974, S. 117). Nicht der Kapitalismus hat den Sozialismus besiegt, sondern die Selbstzerstörung beider eröffnet die Chance, eine Soziale, d. h. „vor Gott und den Menschen“ (Präambel zum Grundgesetz!) verantwortete Marktordnung, eine die Zentralverwaltung wie den Laissez-faire-Liberalismus vermeidende Wirtschaft zu entwickeln, deren arbeitende Herzkammern das Sozialwesen und die Ökologie bilden.

Prof. Dr. theol. Hans Ulrich Nübel, Pfarrer, lehrt an der EFHS Freiburg Religionspädagogik und amtiert als Rektor dieser Hochschule.

Eberhard Leicher, Riegel:

Kampf ums Überleben

Straßenkinder in Sierra Leone – ein Praxissemester im Ausland

Im Jahr 1986 leistete ich ein sechsmonatiges Praxissemester (Sozialpädagogik) in Sierra Leone/Westafrika ab. Der Aufenthalt und die damit verbundenen Auseinandersetzungen in einem Land der „Dritten Welt“ waren meine ersten intensiven praktischen Erfahrungen auf diesem Gebiet. Obwohl ich mich in Deutschland in die Thematik „Dritte Welt“ (speziell Sierra Leone) eingelesen habe, stand ich in Sierra Leone vor dem Nichts. Viele Fragen kamen auf: Kann ich diese „Fremdheit“ aushalten? Wo soll ich anfangen und wo aufhören? Was soll

ich überhaupt machen? Welches sind die Ursachen dieser Armut? Warum gibt es Straßenkinder? ...

Ich stand vor einer Komplexität von Fragen, Problemen und Auseinandersetzungen. Und ich wußte – darauf war ich nicht vorbereitet. Die Konfrontationen mit der Kultur und der Bevölkerung, speziell mit den Kindern auf der Straße, gaben mir einen kleinen Einblick in die Gesamtheit ihres Lebens und ihrer Kultur. Ihr Leben war durch einen täglichen Kampf ums Überleben geprägt – denn ökonomische Probleme, Be-



ziehungsprobleme, Arbeitslosigkeit, Migration und der Einfluß einer (kolonialen) westlichen Kultur und Wirtschaft haben in ihrem Leben viele Veränderungen hervorgerufen.

In den sechs Monaten habe ich auf einige Fragen Antworten bekommen, doch viele Fragen blieben unbeantwortet. Dies war für mich die Motivation, mich – in Form einer Diplomarbeit – mit diesem Thema auseinanderzusetzen.

Kurzinformation über Sierra Leone

Die Republik Sierra Leone liegt an der Südwestküste Westafrikas, begrenzt von seinen Nachbarländern Guinea und Liberia und vom Atlantischen Ozean. 1988 hatte Sierra Leone eine Bevölkerung von ca. 3,81 Millionen Einwohnern. Die Hauptstadt Freetown hat mit über 500 000 Einwohnern die höchste Einwohnerzahl. In Sierra Leone gibt es ca. 17 ethnische Gruppen. Die Mehrheit der Bevölkerung gehört den traditionellen Naturreligionen an. Zum sunnitischen Islam bekennen sich ca. 40%, zum Christentum lediglich ca. 10% – die sich auf einige Glaubensgemeinschaften verteilen. Das Bildungssystem, dem britischen System angeglichen, ist überwiegend auf die Städte konzentriert. Eine relativ hohe Analphabetenquote (1980: 85%) ist insbesondere in den ländlichen Bereichen zu verzeichnen.

Probleme des Landes (niedriges Pro-Kopf-Einkommen; scharfer Preisanstieg bei wichtigen Importen im Vergleich zu Exporten; Schwierigkeiten, ausreichende Exporterlöse zu erzielen; gestiegene Transport- und Transitkosten; hoher Schuldendienst; niedrige Währungsreserven; Arbeitslosigkeit; unzureichendes Gesundheitswesen etc.), die heute drängend sind, verschärfen sich angesichts seiner Rohstoffabhängigkeit aus ökonomischen Gründen; z. B. lebt die Mehrheit der Bevölkerung unter hartnäckiger Armut, deren Bekämpfung mit Sicherung der Befriedigung der Grundbedürfnisse auf niedrigstem Niveau stattfindet. Verschärft hat sich die Situation durch den Bürgerkrieg im Nachbarstaat Liberia und – dadurch bedingt – die hohe Zahl der Flüchtlinge aus Liberia, die in Sierra Leone einreisen.

Projektbeschreibung – Boys' Society of Sierra Leone

In der Projektbeschreibung möchte ich auf das Projekt von Boys' Society of Sierra Leone näher eingehen, das ich durch ein sechsmonatiges Praktikum näher kennengelernt habe.

Neben Boys' Society existieren noch weitere Projekte in Sierra Leone: das „House of Light“ für Jungen und das „House of Light II“ für Mädchen. Daneben existiert noch eine Gruppe der „Sierra Leone Young Christian Students“, die zwar keine Projekte unterhalten, sich jedoch aktiv für die Belange der Straßenkinder einsetzen.

Das Projekt Boys' Society wurde 1966 gegründet, um straffällige, abgelehnte und benachteiligte Jungen zu unterstützen und ihnen zur Rehabilitierung zu verhelfen. Ursprünglich konzentrierten sich die Aktivitäten auf Arbeitsprojekte und Freizeitgestaltung (z. B. Sport, Spiel etc.). Die Jungen von Boys' Society sind bis zum heutigen Tag für die Erhaltung und Verschönerungen von historischen und touristischen Plätzen verantwortlich.

Als erkannt wurde, daß das Interesse und Bedürfnis an Projekten in der ganzen Stadt und ihren Randgebieten groß ist, wurde das Projekt dezentralisiert. Die Stadt wurde in Zonen aufgeteilt. Jede Zone hat eine Gruppe mit einem Leiter. Die Aktivitäten sind für alle offen. Die Teilnehmer sind Schulkinder bis hin zu obdachlosen Straßenjungen. Da die Zahl der Schulversager parallel zur Verschlechterung der ökonomischen Situation steigt, werden teilweise Lese- und Schreibklassen sowie Nachhilfeunterricht für Mitglieder durchgeführt. Mittlerweile existieren zehn Zonen mit über 400 Mitgliedern.

1976 entstand ein landwirtschaftliches Projekt, um die Motivation zu wecken und um Kenntnisse und Fähigkeiten in der Landwirtschaft zu vermitteln. Dieses landwirtschaftliche Projekt, 14 Meilen außerhalb Freetowns, wurde zuerst in Wochenendarbeiten mit Hilfe von Kindern und Jugendlichen in Betrieb genommen. Mittlerweile werden dort Gemüse und Früchte angebaut, Tierhaltung betrieben (Schweine, Gänse, Ziegen, Schafe, Hasen). 1987 kam eine Bäckerei zu Ausbildungszwecken und Selbstversorgung hinzu.

Die drängenden, ungelösten sozialen Probleme der Straßenkinder und deren ständig anwachsenden Zahl veranlaßte Boys' Society dazu, ihre punktuellen Angebote auf eine breitere Basis zu stellen. So befand sich das Projekt in den letzten Jahren in einer Orientierungsphase mit dem Ziel, permanente Sozialdienste zugunsten der Straßenkinder aufzubauen und anzubieten.

1982 wurde ein Beratergremium aus verschiedenen Fachbereichen gebildet, um die Jugendarbeit zu unterstützen. Zum ersten Mal wurde ein hauptamtlicher Koordinator bestimmt, der die Durchführung der Aktivitäten überwacht. In diesem Jahr wurde für eine kleine Anzahl von Jungen das erste Haus (**Residential Centre**) in Freetown bereitgestellt. Jedes Mitglied ist in die tägliche Hausarbeit einbezogen. Drei Jahre später entstand auch ein „Residential Centre“ auf dem Gelände des landwirtschaftlichen Projekts.

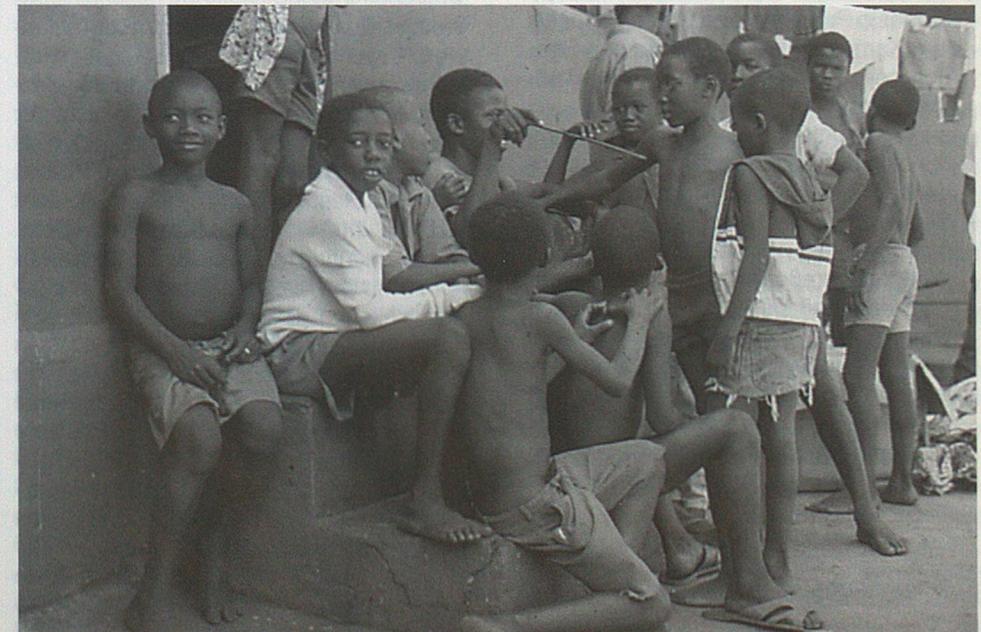
Einige Jungen besuchen die Primary School oder die Secondary School. Andere arbeiten in Ausbildungsstätten (z. B. Künstleratelier, Schneidereien) oder in eigenen Ausbildungsstätten (z. B. Bäckerei, Schreinerei, Metallverarbeitung und KFZ-Betrieb).

Seit August 1986 besteht das projekteigene Ausbildungszentrum „**Production and Trainings-Centre of Boys' Society**“, in dem Straßenjungen und Mitglieder der einzelnen Zonen ausgebildet werden können. Eine Seifenproduktion ist neu und speziell für die Mitglieder der Zonen hinzugekommen. Nachdem Kenntnisse der Seifenproduktion vermittelt worden sind, soll jeweils ein Unternehmen in den entsprechenden Zonen errichtet werden, wo gleichzeitig produziert und ausgebildet wird. Das Einkommen soll vor allem den Zonen zugute kommen.

Das 1986 entstandene „**Outreach Program**“ beinhaltet: Beratung für Kinder bzw. Jugendliche und/oder Eltern bzw. Verwandte, medizinische Versorgung, Lese- und Schreibklassen, Essen und Kleidung nach Bedarf und in Einzelfällen. Nach einer gewissen „Bewährungsfrist“ und der Prüfung der angegebenen Informationen (über Lebenslauf, Familie, Wohn- und Lebensverhältnisse etc.) von Jungen bis 16 Jahren können sie in eine Wohngruppe aufgenommen werden.

Die Ziele der Organisation sind:

- Förderung der gesundheitlichen, sozialen, bildungsmäßigen und beruflichen Entwicklung und der Persönlichkeit jun-



Junge Besucher des „Outreach“-Programms.

Foto: Leicher

ger Menschen.

- Soziale und berufliche Rehabilitation durch intensive persönliche und soziale Betreuung und durch Ausbildung orientierte Maßnahmen und Tätigkeiten in einkommensschaffenden Projekten.
- Bereitstellung einer familienorientierten Lebenssituation (in den Residential Centres) für Straßensöhne ohne Heim- und Familienanschluß.
- Verbesserung der Beziehung zwischen Jungen und Familien sowie – falls möglich – Wiedereingliederung in die Familie.
- Erneuerung und Stärkung des Willens zur Aus- und Fortbildung von Kindern bzw. Jugendlichen durch Motivierung und Hilfe zur Wiederaufnahme der schulischen Ausbildung und durch entsprechende materielle Unterstützung.
- Prophylaktische Arbeit, Durchführung von Aktivitäten und Arbeitsprojekten in den Zonen.

Zu den Projekten mit Heimcharakter möchte ich einige kritische Anmerkungen machen:

- das Ziel vieler Projekte, die mit Straßenkindern arbeiten, ist die Integration der Kinder in ihre Familie bzw. die Gemeinschaft. In den seltensten Fällen kann dies realisiert werden;
- Kinder in Projekten sind privilegiert als ihre Kameraden, die noch auf den Straßen oder in ärmlichen Familienverhältnissen leben;
- sie leben unter besseren Bedingungen, die dem durchschnittlichen Lebensstandard der Bevölkerung nicht entspricht;
- Begrenztheit von Plätzen;
- manche Eltern nehmen in Kauf, daß ihre Kinder zu Straßenkindern werden, in der Hoffnung, daß sie Zugang zu Projekten finden;
- je größer ein Projekt in seiner Dimension ist, desto mehr Arbeit, Zeit und Geld muß in die Organisationsstruktur investiert werden. Die pädagogische Arbeit mit den Kindern und deren Familien kommt zu kurz.

Sozialpädagogische Vorgehensweisen

Eine Pädagogik, die auf die Bedürfnisse der Straßenkinder abgestimmt werden soll,

erfordert objektive Informationen ihrer Umwelt, der sozialen und ökonomischen Bedingungen, der Ursachen und Bedürfnisse der Kinder. Wenig beachtet, werden die Zugehörigkeiten zu ethnischen Gruppen und deren traditionelle Hintergründe. Dies spielt besonders im afrikanischen Raum eine wichtige Rolle, um neben der Rehabilitation auch ein afrikanisches Selbstbewußtsein zu fördern.

Gemeinsam mit den Straßenkindern gilt es, Probleme zu identifizieren und zu analysieren, Zukunftsperspektiven aufzuzeigen und kurzfristige Lösungsansätze zu erarbeiten und zu verwirklichen. Maßnahmen ohne Vertrauensbasis werden allerdings erfolglos bleiben.

Eine der wichtigsten Zielsetzungen in der sozialpädagogischen Arbeit sollte die Wiederherstellung und Förderung der Kontakte zwischen Kind und Familie sein. Weitere Ziele sollten sein: Bei Regierung und Bevölkerung ein Bewußtsein für die Probleme der Straßenkinder zu schaffen; Einbeziehung von anderen Organisationen, Polizei, Schulen, Gemeinden etc., Analyse des sozioökonomischen und kulturellen Kontextes; Bildung von Arbeitsgruppen, Workshops, Seminaren zum Erfahrungsaustausch und Förderung weiterer Studien und Untersuchungen.

Weitere Zusammenarbeit mit Ärzten, Juristen, Psychologen, etc. für spezielle Probleme sollte gegeben sein. Die Straßenkinder und die Gemeinschaft sollten nicht nur informiert und erzogen bzw. gebildet werden, sondern es sollten Probleme diskutiert und – als Resultat davon – ihnen geholfen werden, ihre Bedürfnisse zu entdecken. Danach können mit Rücksicht auf ihre ökonomische und familiäre Situation, Lösungsmöglichkeiten gefunden werden. Die Kinder sollen für sich sprechen können. Wenn Probleme identifiziert werden, ist Vorsicht geboten, Versprechungen zu machen, die nicht gehalten werden können. Probleme der Straßenkinder können nicht in der Isolation gelöst werden. Dazu wird die Bevölkerung gebraucht, die wissen und fühlen muß, was die Nöte und die Bedürfnisse der Straßenkinder sind. Dieses Bewußtsein kann entstehen, wenn Medien, Theater, die Kirchen, Studentenorganisationen, Kampagnen, Workcamps etc. eingesetzt wer-

den. Alles was gemacht wird, sollte zusammen mit der Bevölkerung geschehen.

Was der Pädagoge immer im Hinterkopf haben sollte, ist die Tatsache, daß die Straße für die Kinder ein Ort ist: Wo sie Freunde treffen, wo sie Gruppen von Schwestern und Brüdern bilden, wo sie überleben müssen, einen Weg für morgen zu finden, einen Platz zum Spielen, eine Alternative zur Familie, der Heiterkeit, der Freiheit, des Schutzes und der Sauberkeit, der Ausbildung, der Konkurrenz, der Verteidigung, der Vernachlässigung, der Nachdenklichkeit, der Umerziehung, der Reformation und Deformation.

Und alles, was zum Wohl der Straßenkinder entwickelt wird, muß besser sein, als das, was sie auf der Straße vorfinden.

Reflektion meines Praktikums

Ich arbeitete im Projekt von Boys' Society, die durch verschiedene Programme mit Straßenkinder arbeiteten. Meine Aufgabe bestand darin, ein „Outreach Program“ (Sammelbegriff für alle Aktivitäten, die auf der Straße durchgeführt werden und ebenfalls weiterreichende Angebote, wie Beratung, Nahrung, medizinische Versorgung und eventuell Bildungs- und Ausbildungsmöglichkeiten bereitstellen) für Straßenkinder aufzubauen. Ohne ausreichende Vorbereitung für diesen Bereich und ohne zu wissen, was mich erwartet, war es ein „Sprung ins kalte Wasser“. Der Beginn des Praktikums erwies sich für mich als sehr schwierig. Dafür waren mehrere Gründe verantwortlich:

- Ungenügende Sprachkenntnisse der Umgangssprache „Krio“ (Pidgin-English). Somit war am Anfang eine ausreichende Kommunikation nicht möglich. Erst durch eine zweiwöchige Einführung in die Umgangssprache und den ständigen Gebrauch haben sich die mangelnden Kenntnisse verbessert. Obwohl Englisch in den Schulen unterrichtet wird, ist ein Teil der Bevölkerung bzw. der Jungen nicht fähig, sich in der englischen Sprache auszudrücken.

- Ein sehr wichtiger Grund war die unterschiedliche soziokulturelle Mentalität der Bevölkerung in Sierra Leone untereinander und in Bezug auf meinen kulturellen Hinter-

grund. Unterschiede und die damit verbundenen Schwierigkeiten waren etwa die Durchführung von Sanktionen – z. B. Prügelstrafe; Ausschluß aus der Gemeinschaft; der gruppenorientierte Mensch im Unterschied zum Individualismus in der westlichen Welt; Art und Weise der Kommunikation und Begegnung, der Sozialisation und der traditionellen Rituale; die fatalistische Lebenseinstellung.

- Die selbständige Verantwortung für das neue „Outreach Program“ übernehmen zu müssen, ohne entsprechende Unterstützung. Die Verantwortlichen des Projekts haben mich in der Rolle des ausländischen „Spezialisten“ gesehen, der aufgrund seiner „besseren Ausbildung“ fähig sein sollte, das Programm durchzuführen. Erst nach einiger Zeit wurde dies zunehmend relativiert und anerkannt, daß ich in der Rolle des Praktikanten neue Erfahrungen machen wollte. Aufgrund dieser Situation konnte ich mich freier und gelöster in die Arbeit einbringen.

Es fehlten Rahmenbedingungen für ein „Outreach Program“ (z. B. Konzeption, geeignete Räumlichkeiten, finanzielle Mittel, Mitarbeiter), und es gab unterschiedliche Vorstellungen über das „Outreach Program“, von seiten der Trägerschaft und der Verantwortlichen. Viele Versuche, einen Anfang zu machen, wurden zunichte gemacht, indem die Prioritäten auf andere Bereiche verlagert wurden.

Dies waren zu Beginn meines Praktikums ein Teil meiner subjektiven Eindrücke und Schwierigkeiten. Darauf reagierte ich mit Unverständnis, Hilflosigkeit, Ignoranz, Rückzug, Ärger und einer teilweisen Verherrlichung der westlichen Kultur. Einige Male stand ich vor der Entscheidung, mein Praktikum abzubrechen. Erst durch die Supervision und Gespräche mit Kollegen entstand eine neue Situation. An mich selbst gestellte Erwartungen, versuchte ich erst einmal auf einen niedrigen Level anzusiedeln. Durch schon gemachte Fehler entstanden neue Einsichten mit dem Ziel, kleinere Schritte zu machen. Das zentrale Thema waren nicht mehr die Aktivitäten, die für Straßenkinder bestimmt waren, sondern die Kinder selbst. Durch diese neue Weise der Öffnung, der Beobachtung und durch ständiges Nachfragen, befand ich

mich in der Rolle des Lernenden. Dadurch bekam ich einen neuen Zugang in eine mir bis dahin unbekannte Welt.

Es entstand eine neue Art der Wahrnehmung und Kontaktaufnahme, Freundschaften, die für mich die wichtigsten Erfahrungen überhaupt waren. Sie waren der Weg, um das Leben und die Kultur verstehen zu lernen.

Aufgrund meiner Ausbildung und Kenntnisse als Schreiner war es eine gute Möglichkeit, in den durch mich angebotenen Workshops Kontakte zu den Kindern und Jugendlichen aufzubauen. Auf diese Weise lernte ich sie näher kennen, lernte ich ihre Sprache und ihre unterschiedlichen Verhaltensweisen. Im Gegenzug konnte ich die Kinder und Jugendlichen anleiten, mit Material und Werkzeug umzugehen. Ziel war es auch, einigen älteren Jugendlichen Fertigkeiten zu vermitteln, damit sie diese weitergeben können.

Von seiten der Verantwortlichen kam immer häufiger der Wunsch, daß ich nun ein Programm zum „Outreach Program“ entwickeln sollte, damit es der Öffentlichkeit bzw. den Kindern und Jugendlichen vorgestellt werden kann. Unter Druck erstellte ich ein vorläufiges Programm mit dem „Erfolg“, daß fast kein Interesse daran bestand. Ich machte den Fehler, daß ich Aktivitäten zur falschen Zeit eingeplant hatte. Denn während dieser Zeit waren die Kinder auf der Suche nach Einkommensmöglichkeiten, um ihr Überleben zu sichern. Einen geregelten Stundenplan können sie nicht einhalten und sie würden sich zu eingeengt fühlen. Wenn Kinder gekommen sind, dann nur, um an einem sicheren Ort sich auszuweichen, zu schlafen und sich zu waschen.

Ich betrachtete das Programm von nun an als Nebensache und konzentrierte mich mehr auf ihre Bedürfnisse und den Kontakt in den Straßen. Ich lernte ihre Treffpunkte, ihre Arbeit, ihre Schlafplätze und ihre Probleme kennen. Durch mehrmalige Kontakte gab es Kinder, die sich überwinden, das Projekt aufzusuchen. Denn es herrschte bei den Straßenkindern der Glaube, daß die Organisationen (z.B. Boys' Society, House of Light) sie als Sklaven ins Ausland verkaufen, in einigen Fällen der Polizei ausliefern und sie auch essen würden. Durch das Projekt Boys' So-

ciety konnten einige Kinder wieder in ihre Familien integriert, bei Notfällen (meistens waren es ernsthafte Verletzungen oder Krankheiten) geholfen oder in die laufenden Aktivitäten einbezogen werden (Bildung, Ausbildung, Freizeit). Nach den gemachten Erfahrungen konzentrierte ich mich, zusammen mit zwei Kolleginnen auf die Ausarbeitung einer vorläufigen Konzeption mit Zielformulierung und einen Rahmenplan für das „Outreach Program“.

- Die Ziele wurden wie folgt ausgearbeitet:
- Das „Outreach Program“ (OP) sollte eine Unterstützung bzw. Möglichkeit für Straßenkinder sein, die Hilfe benötigen;
 - das Ziel der OP ist es, den Charakter, die körperliche und geistige Gesundheit aufzubauen;
 - Förderung von Gesundheit, Ausbildung, sozialer, beruflicher und charakterlicher Entwicklung;
 - OP als Treffpunkt für unterprivilegierte, vernachlässigte Straßenkinder mit dem Ziel der Rehabilitation.

Abschließende Betrachtung

Dieses Praktikum war reich an Erfahrungen, beruflicher wie persönlicher Art. Es war interessant und wertvoll, eine praktizierte Sozialarbeit in einem anderen Land und dessen unterschiedlichen kulturellen Hintergründen kennenzulernen, die Möglichkeit, Wissen und Fertigkeiten auszutauschen und Vorurteile abzubauen. Ein wichtiger Aspekt des Praktikums entwickelte sich jedoch erst nach meiner Rückkehr. Durch Gespräche, Informationen, Aufklärung entstanden Möglichkeiten, Freunde, Verwandte, Kollegen für die Probleme der Straßenkinder und deren Familien zu sensibilisieren und bei ihnen ein neues Bewußtsein zu schaffen. Doch Bewußtseinsbildung allein bewirkt noch keine Veränderung.

Daher ergibt sich für die Bewußtseinsbildung die Notwendigkeit, Handlungsmöglichkeiten innerhalb der gesellschaftlichen Realität zu erkennen und zu nutzen, um überhaupt Veränderungen zu ermöglichen. Die heutigen Schulen der Sozialarbeit haben in ihrem Programm die theoretische und praktische Arbeit mit Gruppen in „Dritte Welt“-Ländern nicht oder nur zum Teil auf-

genommen. In der heutigen Zeit sollten die Schulen jedoch offen werden für die Herausforderungen der Gesellschaft, Armut, Überfluß, Arbeitslosigkeit, Umweltkatastrophen, Kriege in vielen Ländern der „Dritten Welt“ (Industriationen sind davon ebenfalls betroffen) sind nur einige Herausforderungen, denen sich die Schulen bzw. Hochschulen stellen müßten. Dies wäre ein aktiver Beitrag zur Bewußtseinsbildung und -veränderung. Denn die drängenden Pro-

bleme der „Dritten Welt“ werden immer mehr auch zu unseren Problemen. Wenn wir diese Probleme lösen sollen, müssen wir zusammenarbeiten. Es geht dann nicht mehr darum, ob Industrieland oder Entwicklungsland, sondern wir alle werden davon betroffen sein.

Eberhard Leicher, Sozialpädagoge und Absolvent der EFHS Freiburg, ist Gruppenleiter im Heilpädagogischen Kinderheim St. Anton in Riegel am Kaiserstuhl.

Bruno Hanefeld, Reutlingen:

In breiter Palette

Gemeinwesenarbeit in Edayanchavady/Südindien

Als ich vor einigen Jahren eine Studienreise nach Indien machte, lernte ich über einen Kollegen in Madras Saraswathi Devi kennen. Von ihm erhielt ich den Tip: „It's a must to know Saraswathi Devi!“ Mit Bus und Fahrrad auf holprigen Straßen und nach vielem Fragen machte ich sie schließlich ausfindig.

Was mich an Saraswathi Devi fasziniert hat?

... daß jemand nach zwanzig Jahren sozialer Arbeit immer noch mit Verstand und Herz tätig und kein bißchen müde und entmutigt ist,

... daß jemand mit 60 Jahren, wo andere längst in die Höhen vorgesetzter Positionen entrückt sind, immer noch direkten Kontakt mit den Entrechteten und Unterdrückten sucht,

... daß jemand konsequent seine Wohnung zwischen den Betroffenen für den einzig angemessenen Ort zu leben hält,

... daß jemand sein Haus teilt: zwei Zimmer von je etwa 8 qm mit zwei weiteren Frauen, die sonst nirgendwo mehr eine Bleibe gehabt hätten, oder eine medizinische Ambulanz an einem Tag der Woche in diesen Räumen durchführen läßt,

... daß jemand sonntags zwischen den Bewohnern des Ortes in der glühenden Sonne steht und sachkundig mitberät, wie ein für alle wichtiger Feldweg so befestigt werden kann, daß der Monsunregen ihn nicht unpassierbar macht,

... daß jemand Gemeinwesenarbeit umfassend beschreibt: Gesundheitserziehung, Hilfe bei der Kindererziehung, Stärkung der Position unterdrückter Frauen, Einflußnahme auf die politischen Gremien der Gemeinde, Verbesserung der Arbeitsbedingungen in den örtlichen Unternehmen, Anleitung zu ökologisch orientiertem Umdenken,

... daß jemand in größeren Zusammenhängen denken kann: ökologische Fragen ebenso bedenkt, wie die Schwierigkeit, Essen und Brennmaterial für den nächsten Tag zur Verfügung zu haben, entrechteten Frauen und ihren Kindern beizustehen, ohne Männer pauschal zu verurteilen,

... daß jemand all das bislang allein zu erledigen versucht; außer ihrem Gehalt (2000 Rps – das entspricht etwa 200 DM) stehen ihr keinerlei Mittel zur Verfügung.

Saraswathi Devi erzählte mir von ihren Ideen und den Notwendigkeiten, um ihre Arbeit zu erweitern und zu verbessern: eine Wasserleitung mit mehreren Zapfstellen für den Ort müßte verlegt werden, eine kleine Ambulanz errichtet, in der für kurze Zeit auch jemand stationär aufgenommen werden kann, und ein Haus für mißhandelte Frauen und Kinder müßte gebaut werden. Dann ließ sie die Gedanken wieder fallen, weil sie ohne finanzielle Hilfe nicht zu verwirklichen sind, denn kleine Projekte dieser Art finden derzeit kaum Unterstützung durch die großen Entwicklungshilfeorgani-

sationen.

Wir hatten damals eine Idee...

Jeder von uns beiden versucht auf seine Weise, diese Form ländlicher Gemeinwesenarbeit voranzutreiben: Die eine bei den Menschen von Edayanchavady, der andere, indem er Menschen aus seinem sozialen Umfeld in Deutschland fragt: „Habt Ihr Interesse, die Arbeit dieser Frau zu unterstützen?“ Wenn zwanzig Personen mo-

Eine Frau hilft Frauen

Sozialarbeiterin Saraswathy Devi

Saraswathy Devi lebte in einem traditionellen Haus in Edayanchavady, einem der größeren Dörfer in der Nähe von Pondicherry. Sie zog vor einigen Jahren hierher, nachdem sie vorher lange Zeit in einer Familienbildungsstätte gearbeitet hat. „Irgendwie“, so sagt sie, „liegen meine Wurzeln in funktionierenden menschlichen Gemeinschaften“. Ihr Tätigkeitsfeld heute ließe sich am ehesten mit Gemeinwesenarbeit übersetzen.

Wesentliche Merkmale der Arbeit sind Grundfragen der Gesundheitserziehung für Mütter und ihre Kinder, sowie Probleme, die sich aus dem Genuß von Alkohol und der Gewalt gegen Frauen ergeben.

Mutig, aufrecht, liebevoll und durchsetzungsfähig versucht sie, in einem Land, in dem die Rolle der Frau in extremer Weise als dienend und unterdrückt betrachtet werden muß, Respekt in einem dörflichen Umfeld zu finden.

Frage: Saraswathy, kannst Du mir etwas von einem typischen Arbeitsalltag einer Frau in einem indischen Dorf erzählen?

Saraswathy Devi: Wenn mit dem Morgen grauen der Tag beginnt, stehen die Frauen vor allen anderen auf, erledigen die Morgentoilette, säubern das Haus und bereiten die Mahlzeit vor. Das bedeutet, sie steht gegen 4 Uhr jeden Morgen auf. Wenn sie dann am Vortag nicht für genügend Wasservorräte gesorgt hat, muß sie zum Dorfbrunnen gehen und Wasser holen. Die 20–30 kg schweren Krüge werden auf dem

natlich je 10,- DM zusammenlegen, kann dort eine zweite Sozialarbeiterin angestellt werden, die Saraswathy Devi bei ihren vielfältigen Aufgaben unterstützt, damit bei allen Plänen die Arbeit mit den Familien im Dorf weitergeführt werden kann.

Diese Arbeit kann unter der Konto-Nr. 0326168201 (BLZ 64080014) bei der Dresdner Bank Reutlingen (Saraswathy Devi/B. Hanefeld, Projekt Sakti, Südindien-Hilfe) unterstützt werden.

Kopf getragen. Da sehr viele Dorfbewohner anstehen, um Wasser zu holen, kann es vorkommen, daß nicht alle ausreichend bekommen. Das gibt dann Anlaß zu Auseinandersetzungen und Streit.

Wenn der Mann berufstätig ist, bereitet sie nach dem Frühstück eine weitere Mahlzeit für ihn vor, die er mit an seinen Arbeitsplatz nimmt. Wenn Mann und Kinder satt sind, kann sie beginnen zu essen. Danach muß sie die Wäsche aller Familienmitglieder waschen. Das alles geschieht mit der Hand ohne Maschineneinsatz. Um Schmutz gründlicher lösen zu können, wird die Wäsche immer wieder auf große Steine geschlagen. Ein- bis zweimal in der Woche geht sie in ein Nachbardorf und ordnet sich in die Reihe der Wartenden ein, die hier nach subventioniertem Reis und Zucker anstehen. Es kann passieren, daß sie nach stundenlangem Warten wieder heimkehren muß, ohne Reis bekommen zu haben, weil die Vorräte im Laden ausgegangen sind. Niemand wagt dann zu fragen warum. Es kann leicht zwei oder drei vergebliche Versuche geben, bevor sie ihren Einkauf erfolgreich tätigen kann. Alles was mit dem Haushalt zu tun hat, fällt in die Verantwortung der Frau, und wenn Mann und Junge von der Arbeit zurückkommen, erwarten sie, daß alles für sie vorbereitet ist: Wäsche, Essen, Vorräte... Trotzdem kann es Vorwürfe und böse Worte geben.

Frage: Was geschieht, wenn eine Frau berufstätig ist?

Saraswathy: Sie muß trotzdem noch alle Dinge des täglichen Lebens ihrer Familie erledigen. Es gibt Untersuchungen, die berichten, daß Frauen in Indien im Durchschnitt 16 Stunden täglich arbeiten, Männer acht. Sie stehen nicht nur als erste auf, sondern gehen auch als letzte zu Bett, sie essen nicht nur als letzte, sie essen auch am wenigsten.

Frage: Was sind die größten Probleme, die eine Frau in Edayanchavadi bewältigen muß?

Saraswathy: Eines der größten Probleme ist, eine ausreichende Versorgung mit Wasser zu sichern. Die Brunnenkapazität des einen Brunnens im Dorf ist nicht kalkulierbar; der Grundwasserspiegel sinkt ständig, der Verbrauch steigt. Die Qualität ist schlecht, die Verschmutzung groß. Hieraus ergibt sich ein weiteres großes Problem: Knappheit und mangelnde Qualität in Verbindung mit viel Unwissenheit haben Darmkrankheiten in einem Umfang und einer Intensität zur Folge, die für Fremde nur schwer nachvollziehbar ist. Für die Entwicklung von Kindern ist neben Darmkrankheiten die mangelhafte Qualität der Nahrung ein wesentlicher Grund zu Fehlentwicklungen im Kindesalter, die nur schwer korrigierbar sind. Ein anderes Problem ist die Art, in der Männer ihre Frauen behandeln. Oft wird ihnen unterstellt, ihre Arbeit sei nichts wert. Es gibt dafür ein Wort auf Tamil, das soviel heißt wie „Du bist nichts“. Frauen bekommen es oft zu hören. Und auch: „Ich habe dich geheiratet, nun mußt du auch gehorchen.“ So ist es fast überall. Es gibt Haushalte, wo der Mann jeden Tag trinkt, andere, in denen er nur am Wochenende seinen kärglichen Lohn in Alkohol umsetzt (der Tagesverdienst eines Arbeiters beträgt ca. DM 1,20 bis zu DM 3,- am Tag). Oft verliert er dann seine Beherrschung und schlägt seine Frau.

Für Mädchen ist ein weiteres Problem das Heiraten. Zwar gibt es Liebesheiraten, aber die Freiheit, sich einen Mann auszusuchen, wird im dörflichen Wertsystem nicht akzeptiert. Ich habe erlebt, daß ein Mädchen von seiner Großmutter zu Hause eingeschlossen wurde, weil ein Mann sie liebte und sie ihn. Wenn sie das Haus verlassen wollte, wurde sie stets von der Großmutter begleitet. Eines Tages entkam sie und rannte mit

ihrem Freund weg. Sie verbargen sich in einem anderen Dorf und heirateten. Nach ihrer späteren Rückkehr wurden sie zwar wieder in den Familienverband aufgenommen, aber er fühlt sich immer noch schuldig, die Tradition gebrochen zu haben, indem er eine Frau heiratete, die er liebte, statt eine zu heiraten, die seine Eltern für ihn ausgesucht hatten.

Frage: Frauen in den Dörfern Indiens müssen sehr viel erdulden. Gibt es auch Fälle, in denen sie über Macht verfügen?

Saraswathy: Es gibt einige außergewöhnliche Fälle: Die Frau von gegenüber besitzt einen kleinen Laden. Sie ist eine ungewöhnliche Persönlichkeit. Sie verdient das Geld und steht der Familie vor. Sogar ihre Söhne gehorchen ihr. Ihre Töchter haben zwar keine Schulausbildung, aber sie verfügen über die gleiche Autorität. Kürzlich hat eine der Töchter beabsichtigt zu heiraten, aber die Mutter verweigerte die Zustimmung, weil die Familie des Bräutigams zu viel Geld als Mitgift forderte. In diesen Dörfern haben die Männer, die heiraten wollen, begonnen, Mopeds als Teil der Mitgift zu fordern und Hochzeiten müssen ausgesetzt werden, weil die Mitgift als zu niedrig angesehen wird. Früher war es in dieser Kaste üblich, daß die Männer den Frauen, die sie heiraten wollten, Geld gaben; heute ist es umgekehrt. Ich habe beobachtet, daß es allerdings ebenso geschehen kann, daß nach vielen Ehejahren, wenn die Frau keine Angst mehr hat, ihr Mann könnte sie verlassen, sie die Zügel in die Hand nimmt.

Frage: Du lebst hier nun schon seit einigen Jahren im Dorf. Wie schätzt du deine Arbeit hier ein, welche Veränderungen hast du beobachtet?

Saraswathy: Ich leihe Frauen, die in Schwierigkeiten sind, meinen Arm. Ich berate sie, ihre Hemmungen abzubauen und auf ihre eigene Kraft zu trauen. Sie werden dadurch auch einflußreiche Beispiele für andere. Mein Haus ist ein Platz, zu dem jeder kommen und frei sprechen kann. Mir sagte einmal ein Mann: „Sie will lediglich, daß die Frauen das Regiment übernehmen.“ Ich antwortete ihm: „Ich wünsche, daß Männer Frauen respektieren, sie gleich behandeln, nicht aber sie mißhandeln.“

Ich pflege auch den Kontakt zu den unverheirateten Männern im Dorf. Ich verdeutliche ihnen, daß Männer und Frauen unterschiedliche Bedürfnisse haben und sie lernen müssen, friedlich miteinander auszukommen. Männer sind auch unter Druck. Die Gesellschaft erwartet viel von ihnen, dem sie oft nicht nachkommen können. Und dafür trifft sie kein Verschulden. Wir alle sind einander verantwortlich und müssen zusammenarbeiten, um das gesellschaftliche Leben zu verändern, um andere Väter und Mütter andere Ehefrauen und -männer werden zu können. Ganz allmählich verändern sich die Werte. Die jungen Männer, mit denen ich spreche, scheuen sich nicht, Harijans (Unberührbare, B.H.) zu heiraten. Wenn junge Männer zu mir nach Hause kommen, fordere ich sie beispielsweise auf, ihre Teetasse abzuwa-

Projektskizze

Frauenhaus und ländliche Entwicklung

Vom indischen SAKTI-Projekt für ländliche Entwicklung und Integration von Frauen und Kindern wird berichtet:

1. Situation von Frauen und ihren Kindern in den ländlichen Gebieten von Tamil Nadu

Wenn Besucher nach Indien kommen, oder Inder von ihrem Land berichten, ist die Rede viel häufiger vom Leben in den Städten als dem in ländlichen Regionen; daß es in Indien auf dem Lande mindestens ebenso viel Not und Hunger wie in den Slums der Städte gibt, bleibt häufig unentdeckt. Armut und Unterdrückung sind besonders demütigend, wenn zwei weitere Merkmale hinzutreten: zu einer ethnischen Minderheit zu gehören (Tamilen) und Frau zu sein mit Kindern.

Frauen stellen den größten Teil der Analphabeten Tamil Nadus. Sie werden meist ohne Schulbildung als Mädchen oder Heranwachsende verheiratet, bekommen Kinder, versorgen den Haushalt und arbeiten dabei bis zu sechzehn Stunden am Tag. Dies alles kulminiert häufig in zahlreichen Mißhandlungen körperlicher und seelischer Art.

schen. Ich mache das sehr bewußt und sie zögern nicht, es zu tun. Inzwischen beteiligen sich einige zuhause beim Kochen. Ebenso beobachte ich, wenn mich nicht alles täuscht, eine Abnahme der Gewalttätigkeiten im Dorf. Ich stelle fest, daß ich jemand bin hier im Ort, und es wird akzeptiert, daß ich Gewalt nicht billige – weder bei Frauen ihren Kindern gegenüber, noch bei Männern in bezug auf Frauen.

Frage: Hast du dich verändert, seitdem du hier arbeitest?

Saraswathi: Ich habe gelernt, bescheiden zu werden, mich selbst nicht mehr so sehr in den Vordergrund zu stellen. Und ich bin zufriedener.

Ein indischer Philosoph sagte einmal, daß Dienst an den Menschen Dienst an Gott sei. Nach diesem Leitsatz handele ich. (Das Gespräch führte Bruno Hanefeld)

Für Frauen, die all das nicht mehr aushalten können, und für die die regelmäßigen Gespräche mit der Sozialarbeiterin nicht mehr ausreichen, ist geplant, Möglichkeiten zu schaffen für eine zeitweise oder ständige Bleibe; ein Zuhause auch für Kinder, um dann über Schul- und Berufsausbildung Grundlagen zu vermitteln, die ihnen eines Tages ein menschenwürdiges Leben im Rahmen der vertrauten dörflichen Strukturen ermöglichen.

(Obwohl Tamilen etwa drei Viertel der Bevölkerung von Tamil Nadu darstellen, gelten sie als ethnische Minderheit.)

2. Ziele ländlicher Entwicklung

Das Projekt beabsichtigt, die Integration von Frauen und ihren Kindern in den Gesamtzusammenhang ländlichen Lebens in Dorfgemeinschaften in Tamil Nadu, um sie zu befähigen, wieder ermutigt am Leben teilzunehmen. Das bedeutet gleichzeitig, finanziell unabhängig zu sein und eigenes Einkommen zu erwirtschaften.

3. Wege zur Zielerreichung

3.1. Gemeinwesenarbeit

Seit einigen Jahren arbeitet eine Sozialarbeiterin in mehreren Dörfern in der Nähe

von Pondicherry (ca. 150 km südlich von Madras/Indien) mit Frauen und ihren Kindern und hilft ihnen bei der Lösung von Alltagsschwierigkeiten, bei der Kindererziehung und der Gesundheitssicherung. Ein wesentlicher Teil ihrer Arbeit ist die Unterstützung von Frauen gegenüber Mißhandlungen durch ihre Männer, das vermittelnde Gespräch in Konfliktsituationen. Ergänzend hierzu sind intensive Kontakte zu den Mitgliedern der Gemeindeparlamente erforderlich, um die Interessen von Frauen und Kindern auch dort zu vertreten.

3.2. Stationäre Angebote

Einige der Familienkonflikte können durch vermittelnde Gespräche geklärt oder zumindest erträglicher gemacht werden; dies gelingt allerdings nicht überall. Frauen möchten sich mit ihren Kindern von ihren Partnern trennen, weil ihr Leben unter den entwürdigenden Bedingungen der körperlichen und seelischen Mißhandlungen nicht länger auszuhalten ist. Für die Menschen muß eine vorübergehende oder ständige Bleibe mit einem Minimum an Ausstattung angeboten werden (Wasser, Licht).

3.3 Gruppenarbeit als Möglichkeit zur Verbesserung kommunikativer Handlungskompetenz

3.3.1. Frauengruppen

Frauen treffen sich regelmäßig mit der Sozialarbeiterin, um Schwierigkeiten der Alltagsinteraktion zu lösen oder deren Lösung vorzubereiten.

3.3.2. Kinder im Vorschulalter

Kinder lernen besonders intensiv durch Nachahmung. Um ihnen nachahmenswerte Lernangebote anzubieten, werden in einem Kindergarten unter Anleitung spielerisch Möglichkeiten sozialen Lernens angeboten

3.3.3. Lernangebote für Kinder im Schulalter und für Jugendliche

Viele Schwierigkeiten, die aus dissozialen Handlungsmustern resultieren, ebenso wie unbefriedigende ökonomische Bedingungen können leichter gemeistert werden, wenn jungen Menschen frühzeitig grund-

sätzliche Fähigkeiten sozialen Miteinanders – Lesen, Schreiben, Rechnen, grundsätzliche Fragen der Gesundheitserziehung, ökologische Basiskenntnisse ländlicher Entwicklung in einem dichtbevölkerten Land, sanfte Konfliktlösungsstrategien – frühzeitig vermittelt werden. Dies soll in der Schule des Projekts zur ländlichen Entwicklung angeboten werden.

3.3.4 Erwachsenenbildung

Heranwachsende, die an schulischen und beruflichen Anforderungen gescheitert sind, erhalten Angebote, in denen niederlagelose Lernstrategien ermöglichen, Versäumtes nachzuholen. Erwachsene ohne schulische Voraussetzungen können hier ebenfalls teilnehmen.

Neben traditionellen schulischen und beruflichen Angeboten sollen auch Kenntnisse der Kindererziehung, der Gesundheitserziehung und der zeitgemäßen Nutzung von Feld und Garten vermittelt werden.

3.3.5. Arbeit

Um in einem veränderten kommunikativen und ökonomischen Umfeld eine Chance zum Überleben zu haben, wenn staatliche Absicherungen fehlen, bedarf es landwirtschaftlicher und handwerklicher Initiativen, die Müttern und ihren Kindern ein bescheidenes Auskommen sichern und sie wirtschaftlich unabhängig machen. Da Frauen in Indien sowohl in der Landwirtschaft wie bei Aufforstungsprogrammen bevorzugt zum Erwerb des Lebensunterhalts beitragen, wird dem auch im „Projekt for Rural Development...“ zentrale Bedeutung zukommen. Fruchtbare Ackerland ist knapp und hoch im Preis. Versteppte Landflächen („waste land areas“) sind nicht nur eher verfügbar, hier ist auch mit staatlicher Förderung zu rechnen, da die Regierung ein großes Interesse daran hat, bei ständig steigenden Bevölkerungszahlen das Angebot fruchtbaren Ackerlandes zu erhöhen. Die Rekultivierung versteppten Ackerbodens wird neben kleineren Aktivitäten (Milchwirtschaft mit Ziegen, Gartenbau) der erste Schritt zur unmittelbaren Existenzsicherung auf der Grundlage ökonomischer Unabhängigkeit der Betroffenen sein.

Krischan Johannsen, Freiburg:

Bald ein Auslandsamt?

Kontakte der EFHS Freiburg nach Schweden, Ungarn und Italien



Im Dreiländereck zwischen Deutschland, der Schweiz und Frankreich gelegen, ist es für die Fachhochschule für Sozialwesen, Religionspädagogik und Gemeindediakonie in Freiburg naheliegend, gute Kontakte zu den benachbarten Regionen zu haben.

Dies zeigt sich neben vielen offiziellen und inoffiziellen Kontakten zu verwandten Ausbildungseinrichtungen in Frankreich und der Schweiz vor allem auch an der großen Zahl von Studenten, die eines ihrer Praxissemester im Ausland ableisten. Im Jahr 1989 waren dies etwa zehn Prozent aller Studenten im Praxisjahr. Ein gutes Drittel davon fand Praxisstellen vor allem in Basel, andere gingen ins benachbarte Frankreich. Es gab aber auch Praxisstellen in Neuseeland, North Carolina und in Indien. Ein ähnlicher Trend war 1990 festzustellen. In diesem Jahr gingen drei Studentinnen nach Nordkamerun, um dort ihre Praktika in Entwicklungshilfeprojekten abzuleisten. Andere fanden ähnliche Praxisstellen wie dies auch in den Vorjahren schon geschehen war.

Es ist sicher nicht nur das Abenteuer, das die Studenten ins Ausland zieht, sondern auch das Bewußtsein, durch solche Erfahrungen die berufliche Qualifikation unter Umständen entscheidend verbessern zu können. Hinzu kommt, daß die Fachhochschule generell ein Interesse hat, durch den Austausch mit ausländischen Partnern zu lernen und dadurch die Qualität der Ausbildung weiter zu verbessern.

Deshalb wird ein solcher Austausch auch von den Fachbereichen aktiv gefördert. Beinahe schon traditionell zu nennen sind die regelmäßigen Studienfahrten des Fachbereichs Religionspädagogik zu den Waldensern nach Italien. Durch die Partnerschaft der Badischen Landeskirche mit dieser alten, reformatorischen Kirche gibt es in Baden viele Menschen, die von den Waldensern lernen wollen. In Italien sind die Waldenser bekannt für ihre vorbildliche Alten- und Sozialarbeit und ihre interessanten Modelle in Riesi und Agape. Besonders das Tagungszentrum Agape macht immer wieder von sich reden, so zum Beispiel, als die Waldenser dorthin zum ersten Kongreß für Homosexuelle in Italien einluden. Für die Studierenden ist aber auch das Waldensische Gemeindemodell insofern inter-

essant, als dort viele alte Traditionen erhalten sind, die heute in Basisgemeinden wieder neu entdeckt werden.

Lernen am praktischen Beispiel war auch das Ziel einer anderen Studienfahrt nach Italien, bei der Einrichtungen der gemeindenahen Psychiatrie in Bologna besucht wurden. Das italienische Modell bleibt eine Herausforderung für alle, die mit Menschen arbeiten, die in schwere seelische Not geraten sind.

Ganz anderer Art war ein Besuch von Dozenten und Studenten der Fachhochschule an der Vitéz János Pädagogischen Hochschule in Esztergom, Ungarn. Dort wird zur Zeit im Fachbereich Erziehungswissenschaften eine Ausbildung für Sozialpädagogen eingerichtet. Die Ungarn stehen dabei vor immensen Problemen. Während der gesamten Zeit der kommunistischen Herrschaft in Ungarn gab es dort praktisch keine Sozialarbeit. Deshalb müssen jetzt alle Konzepte und Ausbildungsgänge von Grund auf neu aufgebaut werden.

Die ungarischen Kollegen nutzten die Gelegenheit, um den Besuchern aus Freiburg ihr Modell vorzustellen. Dabei fällt besonders auf, daß die Sozialarbeit mit Kindern und Jugendlichen hauptsächlich in der Schule stattfinden soll, da in vielen Fällen beide Eltern berufstätig sein müssen und die Kinder deshalb Ganztagschulen besuchen. Die Ausbildung der Sozialpädagogen wird deshalb mit dem normalen Pädagogikstudium verknüpft. Weitere Informationen und Anregungen sammelten die Ungarn auch bei einem Besuch an der Fachhochschule in Freiburg.

Etwas weitergehend sind die Kontakte mit einer anderen europäischen Ausbildungseinrichtung. Durch gegenseitige Besuche und einen Austausch gibt es recht gute Verbindungen mit der School of Social Work an der Universität von Lund in Schweden. Diese Verbindung ist auch schon deshalb interessant, weil die Universität Lund durchaus bereit wäre, Praktikantenplätze zur Verfügung zu stellen und die deutschen PraktikantInnen auch zu begleiten – etwa durch Supervisionsangebote. Ob es aber einmal zu einer förmlichen Partnerschaft kommen kann, ist noch offen.

Bisher fehlten an der Fachhochschule in Freiburg immer die Mittel, die nötig gewesen wären,

um eine solche Partnerschaft sinnvoll aufzubauen. So waren es die Studenten der Fachhochschule, die aus ihrer eigenen Tasche einen großen Teil der Kosten des schwedischen Gegenbesuchs finanzierten, um sich dadurch wenigstens teilweise für die ganz ausgezeichnete Betreuung durch die Universität Lund zu revanchieren.

Im Moment wird an der Fachhochschule im informellen Rahmen diskutiert, ob es bei den gegebenen personellen und finanziellen Bedingungen sinnvoll wäre die Einrichtung eines Auslandsamtes anzustreben, damit in Zukunft die Auslandskontakte noch intensiver und gewinnbringender für die Studenten und die Fachhochschule genutzt werden könnten.

Von draußen rein

Nach Entwicklungshilfe
an EFHS zurück

Die Fachhochschule für Sozialwesen, Religionspädagogik und Gemeindediakonie in Freiburg kann für ein Jahr ihren Studenten ein interessantes Angebot machen. Über einen Inlandsvertrag von Dienste in Übersee, Stuttgart, konnte ein zusätzlicher Mitarbeiter für ein Jahr finanziert werden, der als Studienleiter seine Erfahrungen aus dem Entwicklungsdienst in verschiedene Lehrveranstaltungen einbringt. Die Inlandsverträge sind ein Versuch von Dienste in Übersee, der Forderung gerecht zu werden, daß Entwicklungsarbeit nicht nur in den Ländern der „Dritten Welt“ stattfindet, sondern auch im reichen Europa verändernd wirken muß.

Herr Krischan Johannsen, der als Mitarbeiter im Rahmen eines solchen Vertrags gewonnen werden konnte, ist selbst ein Absolvent der Fachhochschule im Fachbereich Religionspädagogik/Gemeindediakonie. Nach einigen Jahren als

Gemeindediakon in einer badischen Gemeinde und einer berufsbegleitenden Weiterbildung in Erwachsenenbildung war er von 1986 bis 1990 als Entwicklungshelfer in Sierra Leone beim United Christian Council (Nationaler Christenrat – entspricht etwa der EKD bei uns). Dort war er zuständig für den Aufbau des Planning, Evaluation and Training Departments. Dieses Department ist innerhalb des Christenrates zuständig für die Koordination der Arbeit der verschiedenen Abteilungen sowie für die Planung und Durchführung vielfältiger entwicklungsbezogener Trainingsprogramme für kirchliche und nichtkirchliche Gruppen. Die Arbeit der Gruppen wird auch durch Projektevaluationen und durch die Erstellung von Kurzzeit- und Langzeitentwicklungsplänen unterstützt.

Darüber hinaus hat sich das Department unter den anderen NGO's im Land durch seine Beraterdienste einen guten Ruf erworben. Deren Mitarbeiter kommen häufig zu Kursen in Community Development, Projektplanung und Projektmanagement.

Herr Johannsen hat nun den Auftrag, die in Sierra Leone gemachten Erfahrungen in den verschiedenen Arbeitsbereichen den Studenten der drei Fachbereiche nahezubringen. Dabei geht es einerseits um die Erfahrungen aus der Erwachsenenarbeit mit der Umsetzung der pädagogischen Ansätze Paolo Freires, um das Übertragen der Erfahrungen aus der Projektplanung, als auch darum, den Studierenden die Gelegenheit zu geben, sich allgemein mit entwicklungspolitischen Themen zu befassen. Obwohl sicher generell der „Markt“ für Entwicklungshelfer nicht sehr groß ist, soll auch Mut gemacht werden, sich vielleicht einmal auf eine eigene, zeitlich befristete Arbeit im Ausland einzulassen. Dazu lernen die Studierenden die Arbeit der deutschen Entwicklungshilfeorganisationen in verschiedenen Begegnungen kennen.

Bei Tempus dabei

Europaweites Mobilitätsprogramm für den Hochschulbereich

Am 22. und 23. 3. 91 fand in Strasbourg/Strasbourg das erste Koordinationstreffen von Lehrenden aller vier beteiligten Hochschulen des einzigen, von Brüssel im sozialen Bereich genehmigten TEMPUS-Projektes statt. Unter der Federführung von Suzanne Stanisière, Beauftragte für internationale Beziehungen an der École d'Éducateurs Spécialisés (Strasbourg), trafen sich Kolleginnen und Kollegen des Instituts de Service Social (Mulhouse), des Instituts für soziale Prophylaxe und Resozialisierung sowie des

Fachbereichs Erziehungswissenschaft der Universität Warschau und des Fachbereichs Sozialpädagogik der EFH-Darmstadt zu einem gemeinsamen europäischen Projekt auf Hochschulebene.

TEMPUS ist das Kürzel für Trans-European Mobility Scheme for University Studies (Europaweites Mobilitätsprogramm für den Hochschulbereich). Das Programm wurde am 7. Mai 1990 vom Ministerrat der Europäischen Gemeinschaft zunächst für die Dauer von fünf Jahren ausge-

schrieben. Die Antragsfrist für die Pilotphase von drei Jahren lief am 30. 9. 90 aus.

TEMPUS dient – wie bereits früher eingerichtete Programme der EG, so z.B. ERASMUS (Programm zur Förderung der Studentenmobilität und Zusammenarbeit im Hochschulwesen in der EG) – eben dieser Mobilität, nunmehr jedoch im gesamteuropäischen Hochschulbereich, d.h. unter ausdrücklicher Einbeziehung von Ländern Mittel- und Osteuropas. Zur Zeit der Ausschreibung (1. 6. 90) waren Ungarn und Polen als „förderungsberechtigte Länder“ benannt. Inzwischen sind – lt. „Vademecum“ für das akademische Jahr 1991/92 – Tschechoslowakei, Jugoslawien und Bulgarien hinzugekommen.

Die von TEMPUS geförderten Aktivitäten umfassen:

1. Gemeinsame Europäische Projekte

(darunter fallen u.a. Entwicklung und Organisation von Mobilitätsprogrammen und entsprechende Mobilitätsmaßnahmen, Aktivitäten zur Entwicklung von Lehrplänen mit dem Ziel der Einführung einer europäischen Dimension, Studienaufenthalte für Hochschuldozenten),

2. Mobilitätsstipendien für Personal und Studenten

(damit soll der Austausch von Lehr- und Ausbildungsaufträgen, Praktika, Studienaufhalten und Besuchen in beiden Richtungen, ohne Reziprozität in jeder Beziehung, gefördert werden) und

3. Ergänzende Aktivitäten

(so z.B. Zuschüsse für Vereinigungen, Unterstützung von Veröffentlichungen und sonstigen Informationsaktivitäten, Unterstützung von Untersuchungen und Studien, Zuschüsse für Aktivitäten im Jugendaustausch).

Zwar liegt der Akzent von TEMPUS vor allem auf den ingenieur-, natur- und betriebswirtschaftswissenschaftlichen Fachgebieten, doch auch die Sozialwissenschaften werden in der Ausschreibung ausdrücklich angeführt. Nach Bewilligung für das akademische Jahr 90/91 sieht die wirkliche Verteilung auf die einzelnen Wissenschaftsgebiete allerdings wie folgt aus: Von den mit einem Gesamtfördervolumen von 25 Millionen ECU bewilligten 153 Projekten (im Verhältnis zu 1358 Projektanträgen) entfielen 44% der Fördermenge auf ingenieurwissenschaftliche Projekte, 29% auf naturwissenschaftliche, 15% auf betriebswirtschaftliche und 12% auf – nicht mit Priorität versehene – Fachgebiete, so z.B. Recht, Lehrerbildung, Medizin und Sozialwissenschaften.

Von 25 beantragten Projekten im Bereich der Sozialwissenschaften wurde das, an dem die EFHD teilnimmt, als einziges bewilligt und mit

33000 ECU (davon 20000 – das entspricht 20% der ursprünglich für dieses Projekt beantragten Mittel – für Aktivitäten des Typus Nr. 1 (s.o.) und 13000 – das entspricht 100% der beantragten Mittel – für Aktivitäten des Typus Nr. 2) gefördert. Der Förderungsumfang der einzelnen Projekte liegt zwischen 15000 und 350000 ECU.

Im Hinblick auf die Verteilung der Gesamtfördersumme auf die mittel- und osteuropäischen Länder ergibt sich mit Blick auf das Jahr 90/91 ein Anteil von 53% für Projekte, an denen polnische Partnereinrichtungen beteiligt sind. Der Rest verteilt sich auf Ungarn (26%), Tschechoslowakei (16%) und – vor der Vereinigung – DDR (4%).

Zur besonderen Auflage für die „Gemeinsamen Europäischen Projekte“ (Aktivitäten des Typus Nr. 1) gehört die Länderaufteilung der förderungsfähigen Einrichtungen. So müssen jeweils mindestens eine Partnereinrichtung einem förderungsberechtigten Land und mindestens zwei weitere Einrichtungen zwei EG-Mitgliedstaaten angehören.

Aufgrund der guten Kontakte, die bereits seit Jahren zwischen der EFHD – insbesondere durch Initiativen von Kollegen Seelisch – und dem Lehrstuhl für Sozialpädagogik von Prof. Pilch an der Universität Warschau bestehen und unter dem Rektorat von Prof. Barth im vergangenen Jahr in einer Kooperationsvereinbarung noch enger geknüpft werden konnten, kam es seitens der École d'Éducateurs Spécialisés (Strasbourg) Mitte Juli vergangenen Jahres zu einer Anfrage, ob die EFHD Interesse an einer Kooperation im Rahmen des TEMPUS-Projekts habe. Innerhalb von wenigen Tagen fand ein erstes Kontaktgespräch in Straßburg statt. Bis zum ersten Koordinationstreffen im März 91 waren sodann noch sechs Sondierungs- und Arbeitstreffen in Straßburg, Darmstadt und Warschau erforderlich.

Im Anschluß an das erste Kontaktgespräch in Straßburg erarbeiteten die Darmstädter einen Projektentwurf, der von den Kollegen und Kolleginnen aus Straßburg und Mülhausen inhaltlich aufgegriffen, in seiner Struktur und in seinen Entwicklungsperspektiven jedoch modifiziert wurde, um so den Förderauflagen von TEMPUS einerseits und den langfristigen, europäisch dimensionierten Erweiterungsinteressen insbesondere der Straßburger andererseits besser zu entsprechen.

Unter dem bewußt offen formulierten Arbeitsthema, „Familie aus der Sicht von Sozialarbeit/ Sozialpädagogik“, sind in der vorläufigen Grobstruktur des Projekts folgende Phasen vorgesehen:

1. Jahr (90/91): Kontakt-, Erkundungs- und Orientierungsphase

Unter den Aspekten des Kontakts und der Erkundung dient diese Phase vor allem der Gewinnung der Kooperationspartner, der Abstimmung der gegenseitigen Interessen und institutionellen Möglichkeiten sowie der detaillierten Planung der einzelnen Projektschritte. Unter dem Aspekt der Orientierung geht es einerseits um einen Überblick über die institutionellen Rahmenbedingungen der im sozialen Bereich mit Familien arbeitenden Einrichtungen sowie andererseits um die gesellschafts- und sozialpolitischen Hintergründe von Familie in den Ländern der Projektpartner.

2. Jahr (91/92): Interdisziplinäre und interkulturelle Vertiefungsphase

Im Rahmen entsprechender interdisziplinär angelegter Lehrveranstaltungen sollen gemeinsame Inhalte zum Thema Familie in den jeweiligen Einrichtungen der Projektpartner erarbeitet und in interkulturellen Studienwochen, im Hinblick auf ihre spätere Verwendbarkeit als Baustein eines gesamteuropäisch anererkennungsfähigen sozialen Ausbildungsgangs, diskutiert werden.

3. Jahr (92/93): Implementations- und Erprobungsphase

Dabei geht es versuchsweise um Einbau und Erprobung des „Eurobausteins“ in die regulären Studiengänge der Projektpartnereinrichtungen. Die im TEMPUS-Projekt geförderte gesamteuropäische Mobilität zwischen den westlichen und östlichen Partnereinrichtungen wird auf zweierlei Weise verwirklicht: Erstens durch die in jedem Jahr stattfindenden ein- bis zweiwöchigen Auslandsstudienaufenthalte von Lehrenden und Studierenden (die Studienaufenthalte sind Teil der o.a. Aktivitäten des Typus Nr. 1); zweitens durch die im Rahmen der Aktivitäten des Typus Nr. 2 ermöglichten und mit gesonderten Mitteln geförderten Auslandspraktika von 1 bis 3 Monaten für Studierende im West-Ost bzw. Ost-West-Austausch, nicht jedoch zwischen den westlichen Partnern.

Erste Erfahrungen aus dem Projekt beziehen sich vorerst nur auf die Kontakt- und Erkundungsphase, an der bislang nur Hochschullehrer/innen teilnahmen. Sie lassen sich – beginnend man mit dem Beschwerlichen – mit den Stichworten „Verständigung“ und „Zeitdruck“ skizzieren. Die Verständigung zwischen den Beteiligten ist in zweifacher Weise erschwert, einerseits vergeht – trotz rudimentärer bis passabler Kenntnisse von mindestens einer zweiten Sprache der Projektteilnehmer – sehr viel Zeit für die häufig unerläßlichen Übersetzungen zwischen Franzö-

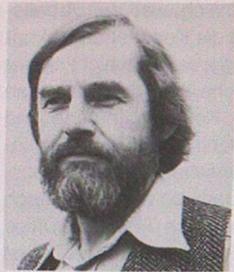
sisch, Deutsch und Polnisch; was den Arbeitsfluß zuweilen lähmt und die Konzentrationskraft strapaziert. Andererseits waren die nicht immer problemlose fernmündliche, bzw. die nicht selten langwierige schriftliche Kontaktaufnahme und die seinerzeit noch umständlichen Visaformalitäten bei kurzfristig erforderlichen Koordinierungstreffen sehr hinderlich. Dadurch wurde der durch die Rahmenbedingungen des TEMPUS-Office bereits bestehende Zeitdruck noch erhöht. So ist die Koordinationsphase – im März dieses Jahres erstmals unter aktiver Einbeziehung aller Beteiligten – gerade erst angelaufen, da sind schon – bereits vor den ersten eigentlichen Projektaktivitäten mit Studierenden – ein Zwischenbericht zu erstellen und zwecks weiterer Bezuschussung Perspektiven für die Fortsetzung ggf. sogar Erweiterung des Projekts zu entwickeln.

Erfreulich sind – einmal abgesehen von den anregenden informellen Kontakten – die interdisziplinären und interkulturellen Herausforderungen. Um es an einem Beispiel etwas zu veranschaulichen. Bei der didaktisch-methodischen Planung des im Mai anstehenden dreitägigen interkulturellen Treffens aller am Projekt beteiligten französischen, polnischen und deutschen Studierenden und Lehrenden (voraussichtlich 44 Teilnehmer/innen) in Frankreich entstand eine konzeptionelle Kontroverse. Verkürzt und holzschnittartig dargestellt, könnte man sagen: die Straßburger, die Mülhausener und ein Teil der Warschauer Kollegen waren von einer interdisziplinären, fallartigen, ganzheitlichen Vorgehensweise überzeugt. An einem konkreten Fall, der von den polnischen Kollegen aus ihrer sozialen Praxis ausgewählt und während des interkulturellen Treffens vorgestellt werden wird, sollen alle Teilnehmer einbezogen werden.

Die Darmstädter hatten genau mit der Vorstellung einer solchen – dem Alltagsdenken verhafteten Vorgehensweise – ihre Schwierigkeiten und zwar im Hinblick auf: a) den frühen Zeitpunkt innerhalb des Projekts, b) die Herkunft der beteiligten Studierenden des 4. Sem. aus ganz unterschiedlichen Schwerpunkten, c) Struktur und Verlauf des Studiums an der eigenen Hochschule allgemein und d) – das gravierendste Moment – das Selbstverständnis der begrenzten eigenen Fachkompetenz.

Schließlich ließen sich die Darmstädter auf den Vorschlag der Straßburger ein, und zwar im Sinne eines projekthaften Lernens, indem sie für sich selbst und alle Beteiligten im Rahmen dieses interdisziplinären, interkulturellen, Länder und Ausbildungssysteme übergreifenden Kooperationsversuches auch die Chance sehen, von anderen Lehr- und Lernformen lernen zu können.

Claus Narowski



Joachim Wieler, Darmstadt

Menschenrechte und Tango

Bericht vom IFSW-Weltkongreß in Buenos Aires

Wie kann man Menschenrechte in einem Atemzug mit Tango nennen? Nun, Tango, dieser argentinische Tanz in seiner Urform, seiner geschichtlichen Entwicklung und seiner künstlerischen Vielfältigkeit ist nicht nur eine faszinierende Begegnung zwischen den Geschlechtern, es sei denn, man versteht ihn lediglich als einen geselligen Tanz. Der originäre Tango dagegen, und mit der eindrucksvollen Bühnendarbietung eines einzigen Paares wurde der 11. Weltkongreß der Internationalen Sozialarbeits-Vereinigung (IFSW) in Buenos Aires eröffnet, hat etwas von Konfrontation hinsichtlich der uralten Fragen von Über- und Unterordnung – nicht nur bezüglich der Geschlechter –, von Standhalten und sich in die Augen schauen, wenn in den „niederen Bereichen“ die Gefühle das Geschehen zu diktieren scheinen. Die vermeintlichen Gegensätze von Rationalität und Emotionalität, Vernunft und Betroffenheit, Kontrolle und Hingabe waren auch sehr offensichtlich im Stimmungsbild dieses bisher größten Zusammentreffens von Kolleginnen und Kollegen unserer Berufsgruppe(n). Der gesamte Kongreß wurde aufgrund des Tagungsortes und der Region zu einer Menschenrechtsdemonstration.

Jedem weltweiten Kongreß geht die Mitgliederversammlung der IFSW voraus, gewöhnlich in einer dreitägigen Marathon-Sitzung. Dort werden von den VertreterInnen der Mitgliedsorganisationen alle wichtigen Entscheidungen getroffen und dort werden auch die FunktionsträgerInnen gewählt, also jedes zweite Jahr. Dazwischen liegen die Arbeitstreffen des geschäftsführenden Vorstandes (Executive Committee), der verschiedenen Ausschüsse und der regionalen Gruppierungen.

Jedes der jetzt 50 Mitgliedsländer kann nur mit einer Stimme vertreten sein. Zu diesem Zweck haben der DBS und der BSH eine Arbeitsgemeinschaft zur gemeinsamen Vertretung in der IFSW gegründet, die Deutsche Arbeitsgemeinschaft für die ISFW-Mitgliedschaft – DARGE (die englische Bezeichnung, mit der die deutschen Berufsvertretungen in den Verzeichnissen der IFSW erscheinen: „German Coordinating Body

for IFSW Membership“). Diesem Zweckverband können weitere deutsche Berufsvertretungen beitreten, und dies wäre sehr wünschenswert, denn Deutschland ist trotz seiner verhältnismäßig hohen Anzahl von qualifizierten BerufskollegInnen international weiterhin stark unterrepräsentiert.

Zu Beginn der diesjährigen Mitgliederversammlung wurden unsere beiden Berufsverbände über die DARGE einstimmig aufgenommen und enthusiastisch begrüßt. Einen detaillierten Bericht über die dreitägige Sitzung möchte ich hier nicht liefern, sondern mich auf einige – mir besonders auffällige – Punkte beschränken. Diese Einzelheiten werde ich auch mit Höhepunkten der anschließenden Fachtagung verbinden.

Die Aufnahme Ungarns in die IFSW (und wahrscheinlich bald auch Polens) ist ein deutliches Zeichen für die Veränderung der **Ost-West-Beziehungen**. Verstärkt wird dieses Zeichen durch die Anwesenheit von offiziellen Beobachtern aus der UdSSR und der Volksrepublik China. – Nach der Aufnahme neuer Mitgliedsverbände hatte ich Gelegenheit, über die Entwicklungen in der DDR zu berichten. Der Bericht über die Gründung eines Berufsverbandes wurde mit großem Interesse aufgenommen, und die Grüße der dortigen KollegInnen wurden mit Freude erwidert.

Aus der Berichterstattung der Region **Afrika** wurde deutlich, wie schwierig es für die afrikanischen KollegInnen ist, bei der Vielfalt der Einflußfaktoren gemeinsame Kräfte zu entwickeln. Dagegen erschienen **Latein- und Zentralamerika** – weniger aufgrund des Berichtes in der Mitgliederversammlung als angesichts ihrer zahlenmäßigen und stimmungsvollen Repräsentanz im fachlichen Teil des Treffens – als ausgesprochen solidarische Kraft. In Lateinamerika, voran Chile, sind noch immer Kollegen in Gefängnissen und bedürfen der Unterstützung der gesamten Berufsgruppe. In Buenos Aires warten noch immer – und trotz der veränderten politischen Verhältnisse – die couragierten Mütter auf der Plaza de Mayo auf ihre verschleppten, vermutlich gefolterten und umgebrachten Angehörigen. Viele der KongreßteilnehmerInnen reihten sich

in ihren Kreis ein und unterstützten auf diese bescheidene und dennoch eindrucksvolle Weise das Anliegen dieser Mütter.

Auch in der Region **Asien** sind KollegInnen akut gefährdet: In einem Fall werden zwischen einer politisch gefährdeten Kollegin in den Philippinen und Vorstandsmitgliedern der IFSW wöchentliche Telefonate hergestellt. Im Falle des Ausbleibens kann davon ausgegangen werden, daß die Kollegin entführt wurde. In diesen Zusammenhängen zeigt sich, welche wichtige Funktion die 1988 geschaffene Menschenrechtskommission in der IFSW hat. Sie hat Haftentlassungen und Hafterleichterungen bewirken können und arbeitet weiterhin eng mit „Amnesty International“ zusammen.

Aus der Region **Nordamerika** wurde von AIDS-Kongressen berichtet und sehr detailliert über die Vorbereitungen der nächsten Weltkonferenz 1992 in Washington, D. C.

Die **europäischen Länder** sind stark mit den Entwicklungen des europäischen Binnenmarktes befaßt. Es geht u. a. um angegliche Ausbildungsstandards und um die gegenseitige Anerkennung von Abschlüssen. Es fällt auf, daß angesichts dieser Konzentration auf die Konsolidierung Europas vor allem die Skandinavien besondere Aufmerksamkeit auf die entstehende Minderbeachtung des Nord-Süd-Gefälles richten.

Ausschüsse mit Aufgaben zu besonderen Problemlagen (z. B. AIDS, Ausdifferenzierung ethischer Fragen, psychische Gesundheit usw.) und Liaison-Personen zu anderen internationalen Organisationen (z. B. Vereinte Nationen in New York, Genf und Wien) berichteten über ihre Aktivitäten. Hervorzuheben sind: Ein neues Positionspapier zur HIV-Problematik, Berichte zum Stand der Vorbereitungen des UN-Weltgipfels für die Kinder (29. und 30. 9. 1990 in New York) und zum internationalen Jahr der Familie (1994). Die Mitgliedschaft verabschiedete zum wiederholten Male Resolutionen gegen die **Apartheidpolitik** in Südafrika, gegen die Menschenrechtsverletzungen in China und forderte die Regierungen unschlüssiger Nationen – darunter Deutschland! – auf, die internationale Konvention über die Rechte des Kindes zu akzeptieren und zu ratifizieren. Die Mitgliedsorganisationen wurden gebeten, die praktische Umsetzung in ihren jeweiligen Ländern zu unterstützen.

Mit dem Dank an die ausscheidenden FunktionsträgerInnen und der teilweisen Neuwahl ging die Mitgliederversammlung zuende. Die Vorsitzende seit 1988, Gayle Gilchrist-James aus Canada, wurde für weitere zwei Jahre im Amt bestätigt, ebenfalls der Vorsitzende der europäi-

schen Region, Paul Dolan aus England. Erneuert hat sich ein Teil des Vorstandes.

Zum Fachkongreß

Auch zur Fachtagung müssen ein paar Streiflichter genügen, denn das Thema „Sozialpolitik und Sozialarbeit in Krisenzeiten gesellschaftlichen Wandels“ wurde in mehreren Großveranstaltungen und in zahlreichen Arbeitsgruppen behandelt, zu denen noch keine Berichte vorliegen. Drei der Veranstaltungen, die ich besucht habe, sollen hervorgehoben werden.

Der bekannte Brasilianer Paulo Freire, der schon 1988 in Stockholm über die Pädagogik der Befreiung sehr eindrucksvoll referiert hatte (SOZIAL 1/1989, S. 3–5), fand auch hier wieder ein interessiertes Publikum. Sein Thema, wie könnte es anders sein: „Bildung für alle“ („Popular Education“). Für sein mutiges Engagement hatte Paulo Freire zweimal sein Land verlassen müssen. Alphabetisierung mit dem Ziel kritischer Beteiligung benachteiligter Bevölkerungsgruppen spielt in den eigentlich sehr reichen südamerikanischen Ländern weiterhin eine ganz bedeutende Rolle. Die Widerstände „von oben“ erscheinen noch immer als unüberwindlich. Der Vortrag dieses couragierten, beharrlichen und trotz seiner weichen Stimme unüberhörbaren Anwalts der Armen war eine Ermutigung zur Parteilichkeit mit Benachteiligten und zum geduldigen Dialog mit den Mächtigen. In der täglichen Arbeit, so Freire, dürfe die Freude an der Konfrontation nicht fehlen, z. B. in einer Tango-Nacht... Inhaltlich möchte ich hier nicht vertiefen, aber Interessierten die Bücher Paulo Freires empfehlen.

SozialarbeiterInnen tun sich oft schwer mit der Darstellung von komplexen politischen Zusammenhängen und den Wechselwirkungen mit sozialer Arbeit, die versucht, der sozialen Dimension weltweit mehr Priorität zu verschaffen. Eine differenzierte globale Analyse lieferte eine spanische Kollegin, Josephine Serrallach, die seit Jahren in Neuseeland arbeitet, in ihrem Vortrag über „Internationale Problemlagen in den neunziger Jahren und ihre Bedeutung für die soziale Arbeit“.

Sie benannte gravierende, die ganze Menschheit bedrohende Probleme (z. B. die Zerstörung des Regenwaldes, Überfischung der Meere, saurer Regen, Ozon-Loch und andere chemische Schäden, Strahlenbedrohung durch Kernwaffen und Kraftwerke, Bevölkerungszunahme usw.), setzte diese Probleme in das Miß/Verhältnis von wirtschaftlichen Abhängigkeiten (besonders deutlich im Nord-Süd-Gefälle der Industrieländer gegenüber den sogenannten Entwicklungsländern) und skizzierte Lösungsversuche (z. B. die Betonung sozialer Prioritäten, den Mut zu nukle-

arfreien Zonen, wie Neuseeland dies vorlebt, und die Nutzung umweltfreundlicher Ressourcen). Die Rolle der BerufsvertreterInnen sieht sie nicht nur in der täglichen Arbeit vorort, sondern auch in der Einflußnahme auf anderen Ebenen – z. B. das Engagement in Konferenzen wie dieser. Die übliche Frage der SkeptikerInnen: Wie können wir überhaupt etwas ausrichten und dazu noch weltweit?! Diese Frage wurde in einem „Workshop“ zu einer besonders praktischen Herausforderung.

Wie sich KollegInnen beispielsweise an der Vorbereitung des Weltgipfels für die Kinder (siehe oben) beteiligen können, wurde von Janith Loewen Wieler – als amerikanisch-deutscher Beitrag – am Modell einer sehr effektiven BürgerInnen-Lobby nicht nur aufgezeigt, sondern mit einem sichtbaren Zeichen erarbeitet – daher „Workshop“!

Wenn nach offiziellen Zahlen täglich 40 000 Kinder sterben – und das sind, um es zu verdeutlichen, mehr als 80 (achtzig!) mit Kindern beladene Jumbo-Jets, die täglich abstürzen! – dann müssen wir uns fragen, welche Wichtigkeit wir unseren Kindern überhaupt beimessen. Und angesichts dieses Riesenproblems müssen wir uns fragen, wie sich konkret etwas verändern läßt. Dazu ein weiteres Bild, um zu veranschaulichen: Wenn ein Riesenschiff den Kurs verändern soll, muß das Ruder bewegt werden, was einen großen Energieaufwand bedeutet. Um aber das Ruder leichter zu bewegen, haben große Schiffe zu diesem Zweck einen Propeller im hinteren unteren Ende des Ruderblattes (einen sogenannten „Trim-Tab“). Dieser Propeller wirkt wie ein Hebel auf das Ruder und wird so zu einer wesentlichen Kraft zum Ruderlegen und damit zur Kursänderung des Schiffes. Auf diese Weise ist das Modell RESULTATE wirksam, nämlich die Vermittlung politischen Willens durch kritisch-konstruktive Unterstützung unserer gewählten RepräsentantenInnen (die den meisten von uns, wenn wir uns einmal ehrlich überprüfen, meist nicht einmal namentlich bekannt sind. Sie werden es schon für uns tun, nicht wahr?).

Im „Workshop“ wurde nicht nur informiert und diskutiert, sondern am Ende hatten die ca. 70 TeilnehmerInnen Briefe an ihre politischen RepräsentantenInnen geschrieben, um ihnen eindringlich die Priorität unserer Kinder nahezubringen, sie auf die Wichtigkeit des Weltkindergipfels hinzuweisen bzw. sie um Beteiligung an den Vorbereitungen aufzufordern. Wer am 23. 9. 1990 etwas von den 40 Mahnwachen und Lichterketten in Deutschland und den etwa 3000 in der ganzen Welt erfahren hat, die auf den Weltkindergipfel vorbereitend aufmerksam machen wollten, hat auch etwas von der Wirkung des vor-

gestellten Modells erlebt. Bei aller Bescheidenheit: Partizipation und Resultate sind möglich!

Projektbesuche – „Field Visits“

Praktisch und damit spürbar wurde es auch bei den Besuchen von sozialen Diensten verschiedener Art. Englisch heißen solche Besuche auch „Field Visits“, also Besuche im Feld. Es war buchstäblich so, als wir einen Nachmittag mit Straßenkindern in einem Park von Buenos Aires verbrachten – mit Kindern von 5 Jahren aufwärts, um die sich keine Angehörigen kümmern, die unter freiem Himmel oder in Pappkartons schlafen, die schnüffeln, betteln und klauen, trotz gesundheitlicher Beeinträchtigungen begeistert Fußball kicken, aufgrund vieler Vertrauenseinbrüche für ein „normales“ Leben schwer zu gewinnen und bei alledem sehr lebendig und liebenswürdig sind. Wie können wir Erwachsene uns diesen Kindern gegenüber als liebenswürdiger erweisen?

Auf dem Rückweg besuchten wir weitere Projekte in Brasilien. In einem SOS-Kinderdorf in Salvador de Bahia gab es ebenfalls fast ausschließlich „elternlose“ schwarze Kinder. Es war dort gelungen, die Kinder auch ohne Mauern in „Ersatzfamilien“ zu integrieren. Die Einrichtung ist weitgehend von europäischen Spenden abhängig.

Im Nordosten Brasiliens war es uns möglich, verschiedene Projekte in den sogenannten „Favelas“ kennenzulernen. Favelas sind die Elendsviertel aus überwiegend Blech- und Bretterbuden. In manchen Orten, wie Rio de Janeiro, lebt dort die Hälfte der Bevölkerung, oft ohne ausreichende Wasserversorgung, Kanalisation, Elektrizität usw. – Bewundernswert ist die differenzierte, engagierte und beharrliche Arbeit des Teams einer Volkshochschule („Universidade Popular Dom Helder Câmara) in Recife. Sie trägt den Namen des bekannten Bischofs der Armen, der sich unter Lebensgefahr und mit Mißbilligung des Vatikan auf die Seite der Armen geschlagen hatte. Der Besuch bei diesem mutigen Kirchenmann, der sich auch nach seiner „Auswechslung“ in seiner Arbeit nicht beirren läßt, war ein besonderes Erlebnis.

Einen Auslandsbesuch macht man freilich nicht nur aus Interesse an der sozialen Arbeit in anderen Ländern! Es ist ja bezeichnend, daß die meisten Staaten Südamerikas im Grunde reiche und attraktive Länder sind, in denen nur leider die Riesenklüfte zwischen arm und reich so sehr ins Auge fällt. Wie könnten wir die schönen Strände, die Sonne, die exotischen Früchte, das Temperament der Einheimischen, die herrlichen Landschaften und die Musik unterschlagen? Es war eine Reise, die sich gelohnt hat und die noch lange nachwirken wird.

Anerkennung für Ost-Kollegen

Blockseminare der Südwest AG in Sachsen und Thüringen

Für etwa 150 Fürsorgerinnen und Fürsorger aus dem südlichen Teil der neuen Bundesländer führen Dozenten und Dozentinnen der Südwest AG und der EFHS Nürnberg derzeit Nachqualifizierungslehrgänge vorwiegend in Tagungsstätten in Thüringen und Sachsen durch. Ziel dieser im Blocksystem veranstalteten Lehrgänge ist die Erteilung der Staatlichen Anerkennung als Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen an die Kollegen und Kolleginnen aus dem kirchlichen Dienst im Bereich Sachsen und Thüringen. Voraussetzung für die Anerkennung, die nach Verhandlungen der Württembergischen Landeskirche mit dem Staatsministerium Stuttgart ausgesprochen werden soll, sind eine Fall-Lösung und ein Kolloquium.

Für die Nachqualifizierungslehrgänge haben Dozenten der südwestdeutschen und der Nürnberger Fachhochschulen einen Stoffplan in vier

Blöcken ausgearbeitet. Generelles Lernziel der Lehrgänge ist Information, Kontaktwissen und Umsetzungshilfe zu den rechtlichen, politischen und institutionellen Rahmenbedingungen sozialer Arbeit.

Blockwoche eins stellt Makrosystem und Grundlagen sozialer Arbeit der Bundesrepublik mit sozialpolitischem System und institutionellen Rahmenbedingungen dar. In der zweiten Woche stehen die Grundlagen des Gesundheitswesens, das Sozialhilfe- und das Verwaltungsrecht an. In der dritten Kurswoche geht es um Familien- und Jugendrecht sowie um den Datenschutz. In der vierten Woche sollen die aktualisierten Kenntnisse dann anhand der Lösung komplexer Fallsituationen integriert werden, was zum Kolloquium vor dem Stuttgarter Regierungspräsidium hinleiten soll.

Nicht nur ein Anhängsel

Fachhochschultag der Südwest-AG zum Thema „Forschung an Fachhochschulen“ in Ludwigshafen

Rund 30 Professorinnen und Professoren der in der Südwest-AG zusammengeschlossenen Evangelischen Fachhochschulen Darmstadt, Freiburg, Ludwigshafen und Reutlingen beschäftigten sich auf ihrem letzten Fachhochschultag im April 1990 in der Evangelischen Fachhochschule Ludwigshafen mit dem Thema Forschung. Der Darmstädter Rektor Prof. Ferdinand Barth umriß die Notwendigkeit der Evangelischen Fachhochschulen, eigenspezifische Forschung zu betreiben, um die gestellten Aufgaben in Diakonie und Gesellschaft bewältigen zu können. Der lehrende Professor müsse sich forschend Realitätsgewinn erringen.

In ähnlicher Weise stellte auch der Hauptreferent, der Bielefelder Professor Salustowicz, einen hohen Bedarf an Praxisforschung im sozialen Bereich fest. Die Fachhochschule habe darauf keine Monopolrechte, sie müsse sich dieser Aufgabe durchaus auch in Konkurrenz mit anderen Institutionen annehmen. Die Forschung der Fachhochschulen müßte sich jedoch nicht

nur vor der Praxis, sondern auch vor der Wissenschaft legitimieren.

Fachhochschulforschung darf nach Ansicht von Prof. Dr. Salustowicz nicht länger privates Anhängsel der Professoren sein, wie sie sich nach Gründung der Fachhochschulen etabliert habe. Sie lasse sich auch nicht nur mit einer durch sie zu qualifizierenden Lehre motivieren, was verkürzt sei. Forschung genieße vielmehr Priorität: „Lehrinhalte müssen aus praxisbezogenen Entwicklungsaufgaben entwickelt werden und nicht umgekehrt“, sagte Salustowicz, dessen vollständiger Vortrag in diesem Heft auf S. 2 ff. veröffentlicht ist.

Konkret wurden den in Ludwigshafen tagenden Professorinnen und Professoren drei an Evangelischen Fachhochschulen der Südwest-AG praktizierte Forschungsvorhaben von deren Autoren vorgestellt. Aus Darmstadt referierte Prof. Bernhard Meyer das Projekt „Computer-Informationssystem für soziale Dienstleistungen“, in dem Klienten wie Praktikern Wege aufgezeigt

werden sollen, um sich im sozialen Hilfsangebot besser zurechtzufinden. Stadtverwaltung, Diakonisches Werk und Caritas in Darmstadt hätten ihr Interesse an dieser konkreten Arbeit bekundet.

Der Freiburger Professor Konrad Maier schilderte am Beispiel „Arbeitslosentreff Freiburg“ eine Initiative der Freiburger Kontaktstelle für praxisorientierte Forschung e. V., die inzwischen einen Jahresetat von 200000 DM verwalte. Im Arbeitslosentreff-Projekt gehe es um die Integration von Langzeit-Arbeitslosen in das Arbeitsleben.

Seitens der Evangelischen Fachhochschule Reutlingen berichteten Prof. Dr. Werner Schumann und Lehrbeauftragter Dr. Hermann Frank von einem praktischen Forschungsprojekt mit dem Ziel, vor allem schwer geistig Behinderte in

normalen Arbeitsverhältnissen in Betrieben unterzubringen und dabei zu begleiten. Dieses Forschungsprojekt einer regionalen Beschäftigungsinitiative soll als Alternative zur Werkstatt für Behinderte aus dem Reutlinger Regionalbereich zu einem bundesweiten Modell entwickelt werden. Auch die Vorstellungen der Freiburger und Reutlinger Projekte finden sich in diesem Heft wiedergegeben.

Bei einem dem Ludwighafener Professoren-Treffen vorgeschalteten Gespräch zwischen Trägervertretern und Fachhochschul-Vertretern wurden unter dem Vorsitz von Ltd. Rechtsdirektorin Monika Weber vom Kuratorium der Südwest-AG Mittel und Wege erörtert, die Forschung an den Evangelischen Fachhochschulen auch mit entsprechenden Sach- und Personal-Mitteln zu erleichtern.

Impulse auf breiter Front

Festschrift für Gottfried Buttler zum 60.

Zum 60. Geburtstag Gottfried Buttlers, Professor für Pädagogik/Erwachsenenbildung und Historische Theologie an der Evangelischen Fachhochschule Darmstadt, erschien im Bogen Verlag Darmstadt eine mehr als 300 Seiten starke Festschrift, herausgegeben von Gerhard Strunk, Ernst-Ludwig Spitzner und Klaus Würmell. Unter dem Titel „Mündigkeit der Christen – Zukunft der Kirche?“ sind dem Jubilar 19 Beiträge gewidmet, deren gemeinsames Zentrum mit dem Untertitel „Erwachsenenbildung im Spannungsfeld von Tradition und Reform“ zutreffend umschrieben ist. Die Skala der Themen reicht von der „offenen Volkskirche“ (Christof Bäuml) und dem „Generationenverhältnis“ (Wolf-Eckart Failing) über die Fragen nach „Armut und Barmherzigkeit“ (Dieter Aschenbrenner), nach „Leben und Tod“ (Klaus Ahlheim) bis hin zur „Freizeitproblematik“ (Dieter H. Jütting) – um nur einige Aspekte anzudeuten. Die Autoren aus den verschiedenen Bereichen der Erwachsenenbildung und aus Hochschulen in ganz Deutschland würdigen die Lebensarbeit des Darmstädter Theologen und Pädagogen durch die Darstellung ihrer Arbeitsfelder und lassen das Spannungsfeld erkennen, in dem sich Kirche zu bewegen versucht.

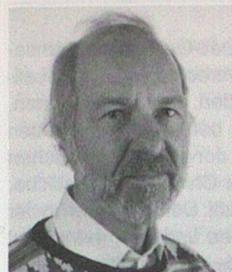
Gottfried Buttler hat über seine Tätigkeit als

Hochschullehrer hinaus – von 1976 bis 1981 war er Rektor der Evangelischen Fachhochschule Darmstadt und in dieser Zeit auch Vorsitzender der Konferenz der Rektoren Evangelischer Fachhochschulen – in beachtlicher Breite kirchen- und bildungspolitische Aktivitäten entwickelt und führt sie heute noch fort, unter anderem als Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung in der Evangelischen Kirche und Hessen und Nassau.

Indem die Beiträge der Festschrift sich immer wieder auf Veröffentlichungen Buttlers beziehen – eine imponierend umfangreiche Bibliographie gibt einen guten Überblick – spiegeln sie die vielen Impulse, die der Jubilar dem Problemfeld Kirche und Bildung vermittelt hat. Es wird deutlich, wie stark Buttler in den letzten beiden Jahrzehnten die Bildungsfragen der EKD mitgestaltete. Er gehörte zu den entscheidenden Anregern der Gründung Evangelischer Fachhochschulen und hat deren Entwicklung so beeinflusst, daß er auf diesem oft beschwerlichen Weg viele Mitstreiter gefunden und in ihnen Freunde gewonnen hat.

Mündigkeit der Christen – Zukunft der Kirche? Erwachsenenbildung im Spannungsfeld von Tradition und Reform. Gottfried Buttler zum 60. Geburtstag hg. von Gerhard Strunk, Ernst-Ludwig Spitzner und Klaus Würmell, Darmstadt 1990, 309 S., DM 20,-, ISBN 3-920606-00-0.

Zu beziehen über: Bogen Verlag und Versandbuchhandlung, Meißnerweg 33, 6100 Darmstadt 14, oder über den Buchhandel.



Versöhnung des Verschiedenen

Rektor Prof. Dr. Dell-George in Darmstadt eingeführt

Am 1. September 1990 übernahm Prof. Dr. Thomas Dell-George

die Amtsgeschäfte von seinem Vorgänger Prof. Pfr. Ferdinand Barth, der für eine zweite Amtsperiode nicht kandidierte. Die feierliche Einführung und offizielle Rektoratsübergabe fand am 16. Oktober 1990 im Beisein führender Persönlichkeiten aus Kirche und Gesellschaft unter Mitwirkung des Orchesters und Chors der EFHD in der Aula am Zweifalltorweg statt.

In seinem Grußwort würdigte Kirchenpräsident Helmut Spengler die geistige Weite der Fachhochschule; ihre ökumenische Offenheit entspreche der evangelischen Grundlegung, der sie verpflichtet ist und die nicht eine Unterordnung unter eine Doktrin meine, sondern die Befreiung aus Zwängen. Im protestantischen Geist ausgebildete Absolventinnen und Absolventen der EFHD haben an der Gestaltung einer offen emanzipatorischen Gesellschaft mitzuwirken.

Der hessische Minister für Wissenschaft und Kunst, Dr. Wolfgang Gerhardt, der die Hochschule in Darmstadt zum ersten Mal in seiner Amtsperiode besuchte, sprach sich anerkennend über die auf hohem Niveau erfolgende und zugleich praxisnahe Ausbildung in den drei Fachbereichen aus. Dies sei eine Ausbildung von jungen Menschen, die „in unserer Gesellschaft bitter notwendig“ sei; äußerst wichtig wäre, daß das Bewußtsein dafür aber nicht vor Kommunen und öffentlichen Körperschaften halt mache. Durch sein Plädoyer für eine Vielfalt der Trägerschaften, nicht nur im schulischen Bereich, sondern auch im Hochschulsektor – und damit verbunden der Akzeptanz von unterschiedlichen wissenschaftlichen und pädagogischen Ansätzen – unterstrich er noch einmal die Notwendigkeit der Existenz von Hochschulen auch in kirchlicher Trägerschaft.

In seinem Grußwort formulierte „Altrector“ Barth neben einer kurzen Bilanz, in der auch die mangelhafte finanzielle Unterstützung des Landes Hessen im Rahmen des Ersatzschulfinanzierungsgesetzes deutlich angesprochen wurde, u. a. Wünsche an die Hochschule: Sie solle ihr evangelisches Profil noch deutlicher zur Geltung bringen, den Brückenschlag ins Ausland forcieren, sich stärker europäisch orientieren, ihre Wissenschaftlichkeit weiter verstärken, Forschung noch vielfältiger, aber auch öffentlichkeitswirksamer gestalten, denn diese sei nicht

nur eine Aufgabe der Universitäten, sondern aller Hochschulen und damit auch der Ev. Fachhochschule in Darmstadt.

Die Ernennungsurkunde wurde dem neuen Rektor durch den Vorsitzenden des Kuratoriums, RA Landrat a. D. Karl-Heinz Becker, überreicht, der ebenso wie Vertreter des IVG ihre Glückwünsche mit Dankesworten für den ehemaligen Rektor verbanden.

Der Vorsitzende des Konvents, Prof. Dr. Wolf-Eckart Failing, richtete in seiner Einführungsrede an den neuen Rektor die Erwartung, daß unter dessen Leitung sich die Autonomie der Hochschule weiter entfalten könne, daß Reformbereitschaft und die Entwicklung neuer Perspektiven im Vordergrund stehen. Er bat um die Unterstützung des Rektorats für eine stärkere Einbindung der wissenschaftsbezogenen Arbeit der EFHD in die gesellschaftlichen und kirchlichen Institutionen der Region.

In seiner Rektoratsrede „Dem Fremden begegnen“ knüpfte Prof. Dr. Dell-George inhaltlich an die Forderungen des Kirchenpräsidenten an, der statt Selbstbehauptung „die versöhnte Verschiedenheit der Menschen“ anmahnte.

Beginnend mit einer Szene Martin Bubers, in der dieser die Begegnung zweier Fremder als erlösende und befreiende ‚Zwiesprache‘ dargestellt hat, verdeutlicht Dell-George das Begriffspaar ‚Wandlung und Einverständnis‘, das für ihn gleichzusetzen ist mit der Bezeichnung ‚ökumenisches Lernen‘. „Denn Lernen bedeutet Veränderung, und Einverständnis ... trifft sich mit dem auf ökumenischer Plattform ... gebrauchten Begriff der ‚Konziliarität‘“, so daß ‚dem Fremden begegnen‘ sich als eine spezifische Aufgabe ökumenischen Lernens darstellt.

Anhand der Auslegung des Markus-Evangeliums durch den südkoreanischen Neutestamentler Ahn Byung-Mu werden dessen Grundintentionen als „Jesus mit den Sündern – gegen das Böse“ und „Jesus draußen vor dem Tor“ herausgestellt.

Jesus gehört zu den Sündern – den Armen, Hungernden, Weinenden, Gehafteten, Ausgestoßenen und Geschmähten – den Deklassierten dieser Gesellschaft. „Die Entrechteten, die Entlassenen, die Ausgestoßenen, die schuldlos Geschmähten, sie sind alle draußen vor dem Tor ... Eben dort ist Christus gegenwärtig“ und kämpft mit ihnen, für sie gegen den Satan. Dieser ist – modern ausgedrückt – das strukturelle Böse. „Er

steht in unmittelbarer Beziehung zur politischen Macht.' Jesus aber tritt dem Satan entgegen, indem er für die Menschenrechte eintritt."

Als einer der Ihren wird er abgestempelt und „draußen vor dem Tor“ hingerichtet – ist gerade deshalb auch heute für die Entrechteten und die außerhalb der Gesellschaft Stehenden gegenwärtig. „Dieser Christus legt Mauern nieder. Er richtet nicht Grenzen auf. So gilt auch für seine Nachfolger, daß sie nicht auf Abgrenzungen bedacht sein dürfen, daß sie die Grenzen einzureißen haben.“

Auf dem Hintergrund der ‚politisch-kritischen, gesellschaftskritischen Zielsetzung‘ und zugleich auch ‚kirchenkritischen, amtskritischen

Horst Helmut Eck, Freiburg:

Erfrischendes Bad

Kontaktstudium für Gemeinédiakone, Jugendreferenten und Sozialarbeiter an der EFHS Freiburg

Eine Landeskirche braucht Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in allen Bereichen, die für ihren jahrelangen Dienst genügend Spannkraft, Motivation und Reflexionsfähigkeit behalten. Bei den verschiedenartigen Angeboten der Landeskirche Badens, hier niemanden allein zu lassen, hat das Kontaktstudium für die Gemeindepfarrer schon seit vielen Jahren einen nahezu privilegierten und herausragenden Platz eingenommen. Doch wenn uns ernst damit ist, daß wir keine Pastorenkirche sein wollen, dann muß auch anderen eine größtmögliche Förderung zuteil werden.

Einen entscheidenden Schritt konnte man 1982 mit der Einrichtung des Kontaktstudiums auch für Absolventen der Fachhochschulen gehen. Ähnlich wie die Theologinnen und Theologen werden Frauen und Männer für ein Sommersemester zum Kontaktstudium an der Evangelischen Fachhochschule für Sozialwesen, Gemeinédiakonie und Religionspädagogik freigestellt, sofern sie in diesen Bereichen seit sieben Jahren tätig sind. Die Federführung dieser Fortbildungsmaßnahme liegt beim Leiter des Landeskirchlichen Fortbildungszentrums, wo die Teilnehmer/-innen auch während dieser Zeit wohnen und eine gemeinsame Veranstaltung wahrnehmen.

Im übrigen wählen sie frei unter den vielfältigen Angeboten der Evang. Fachhochschule ohne Bindung an Studienrichtung oder eigene Ausbildung. So entscheiden sich die Teilnehmer/-innen einerseits zur Vertiefung und Kenntnisnahme von Veränderungen im eigenen Fachbereich, andererseits werden gern aber auch An-

Zuspitzung' Ahns fragt Dell-George nach unserem Umgang mit den Entrechteten, den gesellschaftlich Außenstehenden, den Minderheiten, denjenigen die für uns befremdlich sind, den Fremden. Für ihn ist aus der gemeinschaftlichen Teilhabe am Geist Jesu Christi die christliche, die ökumenische Botschaft: Dem Fremden in der Gesellschaft zu begegnen und das, manchmal auch bedrohliche Fremde, auszuhalten. Dieses in die Ausbildung an der Ev. Fachhochschule umzusetzen, sei die Aufgabe der Zukunft, einer Zukunft, die bei der Arbeit mit Nichtseßhaften, Aussiedlern, Asylantern und Ausländern bereits begonnen sei und verstärkt fortgesetzt werden muß.

gebote aus den Bereichen gewählt, die man während der eigenen, sehr festgelegten Ausbildung nicht wahrnehmen konnte. Dies erweist sich besonders hilfreich gerade dann, wenn im Berufsalltag neue, zusätzliche Anforderungen und Aufgaben hinzugetreten waren.

Die Kontaktstudierenden sind als „ältere Semester“ für die Fachhochschule, also für Studierende, ebenso wie für die Dozentschaft anregende und sehr erwünschte Gesprächspartner. In den Arbeitsgemeinschaften und Seminaren, aber auch in Nachbesprechungen zu den Vorlesungen sind die Erfahrung und Rückmeldungen der Praktiker sehr gefragt. Bisweilen wird darauf auch in der Mitarbeit bei einzelnen Bausteinen des Lehrangebots eingegangen.

Über die Kenntnisnahme neuer Lerninhalte und die vergleichende Auseinandersetzung mit dem einstmals Gelernten hinaus gibt das Kontaktstudium Gelegenheit – und das ist wohl eine besonders wichtige Zielsetzung –, das eigene berufliche Handeln im Blick auf Ziele, Inhalte und Methoden für sich selbst und im Gespräch miteinander zu reflektieren. Die Begegnung mit der gegenwärtigen Hochschulsituation, mit den Studienbedingungen, den bildungspolitischen Voraussetzungen, aber nicht zuletzt ganz einfach mit den unterschiedlichen Menschen dort, sind weitere wichtige Aspekte des Kontaktstudiums. Der Evang. Fachhochschule bleibt auch auf diesem Weg die Verbindung mit den Bereichen, für die ausgebildet wird, erhalten.

Kontaktstudium ist kein Fachstudium. Daher ist es nur sinngemäß, wenn in dieser Zeit auch

wahrgenommen wird, was andere Hochschulen in Freiburg anzubieten haben. Wenn auch der Schwerpunkt des Kontaktstudiums in all den Jahren immer an der Evang. Fachhochschule gelegen hat, auch PH, Uni und Kath. Fachhochschule haben interessante Veranstaltungen in dieser Zeit. Dazu kommt das Selbststudium durch Lektüre. Im Fortbildungszentrum ist nicht allein in der Bibliothek, sondern durch die wohlwutende Atmosphäre dieser kleinen Bildungseinrichtung Raum genug, dem nachzugehen. Und dann tut es auch gut, ohne wirklich bindende Verpflichtung von Klausuren, Scheinen und Prüfungen innezuhalten, zu entspannen und Atem zu holen. Ein zusätzliches Angebot speziell für die Kontaktstudierenden mit Entspannungsübungen bringt manche Anregung. Die schöne Lage der Stadt und ihre Umgebung, die Möglichkeiten auch zu sportlichen Betätigungen und zum kreativen Wirken mit unterschiedlichen Materialien tun das Ihre. So bleibt es nicht aus, wenn bei den Abschlußgesprächen Vergleiche

aufgegriffen werden wie: Sabbatruhe, erfrischendes Bad, Atemholen, um die Zeit des Kontaktstudiums zu beschreiben. In diesem Sommer fand es zum vierten Male statt – da nur zweijährig die Möglichkeit dazu gegeben ist. Es haben entsprechend einem Mitarbeiterschlüssel daran acht Frauen und Männer, insbesondere Gemeinédiakoninnen/Jugendreferenten, teilgenommen. Für die vorgesehene fünfte Gruppe soll erneut versucht werden, einen vergrößerten Anteil aus dem Bereich der kirchlichen Sozialarbeit freizustellen. In einem Dankschreiben aller Kontaktstudierenden an die Kirchenleitung in Karlsruhe wird die Hoffnung und der Wunsch ausgesprochen, daß noch viele Kolleginnen und Kollegen eine solche Möglichkeit zu dieser gewinnbringenden Freistellung von den Dienstaufgaben haben werden.

Pfarrer Horst Helmut Eck ist Direktor des Landeskirchlichen Fortbildungszentrums Freiburg.

Sich reiben – sich einmischen

Hochschultag der EFHS Reutlingen mit Professor Thiersch

So altmodisch, wie die Rede von den „Modernisierungsdefiziten“ der sozialen Arbeit angesichts der Dynamik des gesellschaftlichen Wandels vermuten läßt, ist die Sozialpädagogik in vielen Arbeitsbereichen und praktischen Handlungsansätzen, aber auch in ihren wissenschaftlichen Grundlagen beileibe nicht. Allerdings steckt sie weitgehend noch in einem nicht mehr zeitgemäßen „Strukturkorsett“, dessen beengende Grenzen sie mit Kompetenz und Selbstbewußtsein zu überwinden hat.

Diese Aussagen untermauerte der Tübinger Sozialpädagoge Prof. Hans Thiersch in seinem Vortrag beim Reutlinger Hochschultag der Ev. FHS für Sozialwesen mit zahlreichen Beispielen und Tendenzen aus der sozialen Arbeit. Vor den Teilnehmern und Teilnehmerinnen, die aus den verschiedensten sozialen Arbeitsfeldern – Jugendhilfe, Behindertenarbeit, sozialpsychiatrischen Diensten, Ausländerarbeit, Krankenhaussozialdienst, Sozialverwaltung, freien Wohlfahrtsverbänden – zu dieser Veranstaltung gekommen waren, wies Thiersch zunächst auf den „explosiven Ausbau“ der sozialen Arbeit in den letzten 30 Jahren hin. „Die Sozialarbeit ist zu einem selbstverständlichen Moment der Infrastruktur der modernen Gesellschaft geworden.“ Eitel Selbstzufriedenheit ob dieser Etablierung wollte Thiersch aber nicht aufkommen lassen.

Das übliche Muster des Umgangs mit gesellschaftlichen Problemen, nämlich Differenzierung und Institutionalisierung immer neuer besonderer Dienste und Einrichtungen, könne für die soziale Arbeit allein keine angemessene Handlungsstrategie sein, so notwendig – und keineswegs schon überall gesichert – die Existenz eines breit gefächerten Angebots an qualifizierten Beratungs- und Unterstützungsangeboten auch sei.

Die gewandelten Anforderungen der gegenwärtigen Gesellschaft an die soziale Arbeit markierte der Referent mit drei Stichworten:

- Soziale Arbeit hat sich mit der Realität einer von ökonomisch-technologischen Maximen bestimmten Gesellschaft auseinanderzusetzen. Dazu gehört z. B., daß bei „Aufzuchtskosten“ von 500000 DM pro Kind „Kinder ein Faktor von Armut“ sind, daß die Pflegeversorgung alter Menschen nicht ausreichend gesichert ist u. a.
- Soziale Arbeit hat sich mit der „gelassenen Dickfelligkeit der Zwei-Drittel-Gesellschaft“ auseinanderzusetzen, für die das Schicksal des unteren Drittels der Leistungsgesellschaft keine Systemzweifel auslöst.
- Soziale Arbeit hat sich mit der „Pluralisierung von Lebenslagen“ und der „Individualisierung von Lebensverhältnissen“ auseinanderzuset-

zen. Die Dynamik des Wirtschaftsprozesses führt zur Auflösung von Lebenszusammenhängen und zur Ablösung überkommener Lebensmuster, die für den einzelnen durchaus Emanzipationschancen, aber auch Orientierungslosigkeit bedeuten können.

Mit diesen Entwicklungen werden die Erwartungen an die soziale Arbeit komplizierter, unübersichtlicher. Es entsteht ein hoher Orientierungs- und Beratungsbedarf, der – so Thiersch – nicht nur mit rechtlich ausgerichteten und/oder therapeutischen Angeboten befriedigt werden könne. Eine fachlich überzeugende Antwort der sozialen Arbeit sieht er in dem Konzept einer „lebensweltorientierten Sozialpädagogik“. Deren Strukturmaximen sind: Prävention, Regionalisierung, Alltagsorientierung, Integration, Vernetzung und Einmischung. Die Reibungspunkte und Widersprüche zwischen diesem Programm einer modernen sozialen Arbeit und ihrem „altmodischen Strukturkorsett“ zeigte Thiersch an einigen konkreten Fragen auf:

Regionalisierung dürfe z. B. keine bloße „Einbahnstraße der Kompetenzverlagerung“ auf die untere Ebene sein, durch die regionale Ungleichgewichte gerechtfertigt würden, sondern müsse durch zentralstaatliche gesetzliche Absicherung von Standards ergänzt werden.

Der Finanzierungsmodus sozialer Hilfen, bisher am einzelnen orientiert, müsse alltags- und lebensweltorientierte Angebote besser absichern, u. a. auch dadurch, daß die Bezahlung in „alltagsnahen“ Arbeitsfeldern (z. B. Kindergarten, Heim, Behinderten- und Altenarbeit) aufgewertet werde.

Einmischung erfordere Überschreitungen der allzu eng verstandenen Kompetenzen der sozialen Arbeit in andere Bereiche hinein, wie z. B. Wohnungsbau, Schule, Psychiatrie, Arbeitsförderung.

Alltagsorientierung verschärfe den alten Konflikt von Hilfe und Kontrolle, z. B. wenn in der sozialpädagogischen Familienhilfe die Sozialarbeit quasi „mit am Familientisch sitzt“. Hier sei die Sicherung von Klientenrechten, Verweigerungsmöglichkeiten und vor allem die Fähigkeit zu selbstkritischer Reflexion vonnöten. Mit der Ermunterung zu einem offensiven professionellen Selbstbewußtsein, aber auch zu kritischer Selbstreflexivität als grundlegende Kompetenzen in der sozialen Arbeit, entließ Thiersch seiner Zuhörer und gab ihnen in diesem Sinne als Motto ein Bibelwort mit auf den Weg in die Arbeitsgruppen: „Sehet, daß Ihr seelig werdet mit Furcht und Zittern.“

Hans-Ulrich Weth

Veröffentlichungen

DARMSTADT

- Ferdinand Barth Lernziel: Ökumenische Kultur. Erwägungen über den ökumenischen Dialog als Aufgabe der Erwachsenenbildung. In: Strunk, Gerhard/Ernst-Ludwig Spitzner/Klaus Würmell (Hrsg.): Mündigkeit der Christen – Zukunft der Kirche? Erwachsenenbildung im Spannungsfeld von Tradition und Reform. Festschrift für Gottfried Buttler zum 60. Geburtstag. Darmstadt 1990. S. 85–105
- Lernen – Lehren – Forschen. Jahresbericht des Rektors. In: Lernen – Lehren – Forschen. Jahresbericht für das Studienjahr 1988/89. Schritte ... 1/90 Veröffentlichungen der Evangelischen Fachhochschule Darmstadt, hrsg. von F. Barth Darmstadt 1990. S. 5–23 und S. 50–61
- Evangelischer Gottesdienst als Matyria, Leiturgia und Diakonia. In: Gebeteter Glaube. Festschrift der lutherischen Konferenz in Hessen und Nassau für Hellmuth O. F. Gibb. Frankfurt/M. 1989. S. 441–455
- Palmsonntag. Predigthilfe für den 8. April 1990, Hebräer 12, 1–3. In: Deutsches Pfarrblatt. 90. Jg., Heft 3, März 1990. S. 103
- Mit knapper Not entkommen. Erinnerungen an den Bombenangriff auf Darmstadt am 11. 9. 1944. In: Bernhard Meyer (Hrsg.): Lesebuch Martinsviertel. Darmstadt 1990. S. 61–63
- Herausgabe von: Schritte ... Veröffentlichungen der Evangelischen Fachhochschule Darmstadt. In 1990 erschienen: 1/90 : Lernen – Lehren – Forschen. Jahresbericht für das Studienjahr 1988/89. (eigene Beiträge)
- Rolf Bick Soziale Arbeit nach biblischem Verständnis. Predigt zu Jesaja 58, 1–12. In: Weltweite Hilfe. Zeitschrift des Diakonischen Werkes in Hessen und Nassau. 40. Jg., Heft 1, 1990. S. 3–8
- Der Konkurrenzkampf der Samariter, die Chancen der Kirche auf dem öffentlichen Beratungsmarkt und das geplante Psychotherapiegesetz. In: Weltweite Hilfe. Zeitschrift des Diakonischen Werkes in Hessen und Nassau. 40. Jg., Heft 3, 1990. Sonderteil S. 1–19

- Gottfried Buttler Kirchliche Berufe. In: Theologische Realenzyklopädie (TRE). Bd. XIX. Liefg. 1/2. S. 191–213
- Von der Professionalisierung des hauptberuflichen Erwachsenenpädagogen zur Professionalität für die Erwachsenenbildung. In: Kade, Jochen u. a.: Fortgänge der Erwachsenenbildungswissenschaft. Berichte – Materialien – Planungshilfen. Hrsg. von der Päd. Arbeitsstelle des Deutschen Volkshochschul-Verbandes. Bonn – Frankfurt 1990. S. 64–91
- Die Kirche der Erwachsenenbildung oder: Was gewinnt Kirche mit ihrer Äußerung als Erwachsenenbildung? Teilabdruck aus: Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung der EKHN. Jahresbericht 1988 des Vorstandes. In: Einblicke. Zeitung der Arbeitsstelle für EB der EKHN. 2. Jg., Heft 1, 1990. S. 17 f
- Wolf-Eckart Failing Das Generationenverhältnis als gemeindepädagogisches Problem. Eine Skizze zum Gespräch Gemeindepädagogik – Erwachsenenbildung. In: Strunk, Gerhard/Ernst-Ludwig Spitzner/Klaus Würmell (Hrsg.): Mündigkeit der Christen – Zukunft der Kirche? Erwachsenenbildung im Spannungsfeld von Tradition und Reform. Festschrift für Gottfried Buttler zum 60. Geburtstag. Darmstadt 1990. S. 43–66
- Jörg Kniffka Das Eintreten von Christen für die Bewahrung der Schöpfung als ethische Aufgabe. In: P. Beyerhaus/L.v. Padberg (Hrsg.): Der konziliare Prozeß – Utopie und Realität. ABlar 1990. S. 332–341
- Rezension: Otto Michel: Anpassung und Widerstand. Wuppertal 1989. In: Diakrisis
- Alexa Köhler-Offierski (zus. mit Luisa Pinci) Patientenreisen im Rahmen des Austauschprogramms Hessen/Toskana. In: sozialpsychiatrische Informationen. Heft 1, 1990. S. 26–29
- Verena Krähenbühl (zus. mit Hans Jellouschek, Margret Kohaus-Jellouschek, Roland Weber): Stieffamilien. Struktur – Entwicklung – Therapie. 3. Auflage, Freiburg 1990
- Chancen der Kooperation zwischen Universitäten und Fachhochschulen. Perspektiven eines Aufbaustudiums an der Evangelischen Fachhochschule Darmstadt. In: Strunk, Gerhard/Ernst-Ludwig Spitzner/Klaus Würmell (Hrsg.): Mündigkeit der Christen – Zukunft der Kirche? Erwachsenenbildung im Spannungsfeld von Tradition und Reform. Festschrift für Gottfried Buttler zum 60. Geburtstag. Darmstadt 1990. S. 189–200
- Der Hürdenlauf zur Promotion. Kann ein Aufbaustudium an Fachhochschulen einen Beitrag zur Nachwuchsförderung leisten? In: Hochschulbrief der Evangelischen Fachhochschulen Darmstadt, Freiburg, Ludwigshafen, Reutlingen. Heft 16, 1990. S. 18–21
- Rezension: Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.): Handbuch Beratung im Pflegekinderbereich. München 1987. In: System Familie. Forschung und Therapie. Bd. 3, Heft 2, April 1990. S. 122–125
- Bernhard Meyer Herausgabe von: Lesebuch Martinsviertel, Darmstadt 1990
- Grenzenlos offen für alte und neue Notstände? In: Ausgrenzungen – 5. GWA Werkstatt, Gelnhausen 1990. S. 63–65
- Leisten Sie sich mal was! In: Mensch & Büro. Heft Nr. 5, 1990. S. 232–236
- Sammelrezension: Das Ende vom Anfang. In: Sozialmagazin. 15. Jg., Heft 5, 1990. S. 55
- Sammelrezension: Aus anderer Sicht. In: Sozialmagazin. 15. Jg., Heft 9, 1990. S. 39–41
- Rezensionsrubrik von Computer-Software unter den Titeln: BAB (Heft 3, S. 55), AUTO (Heft 4, S. 49), CADAS 2.0 und FOAB (Heft 6, S. 51) SUZEC-PRO (Heft 7–8, S. 85), HEIM 4.0 (Heft 9, S. 53), SOLEX (Heft 10, S. 51), INFO-MASTER (Heft 11, S. 41) in: Sozialmagazin, 14. Jg., 1990
- Claus Narowski Zum Wandel von Eltern- und Familienbildung. Ein skizzenhafter Rückblick auf die siebziger und achtziger Jahre. In: Strunk, Gerhard/Ernst-Ludwig Spitzner/Klaus Würmell (Hrsg.): Mündigkeit der Christen – Zukunft der Kirche? Erwachsenenbildung im Spannungsfeld von Tradition und Reform. Festschrift für Gottfried Buttler zum 60. Geburtstag. Darmstadt 1990. S. 235–250
- Winfried Seelisch (zus., mit Karin Eich), Ester Golan – Erinnern als Aufgabe. In: Kiesel, Doron/Ernst Karpf (Hrsg.): Identität und Erinnerung. Zur Bedeutung der Shoa für die israelische Gesellschaft. Arnoldshainer Texte – Bd. 65. Frankfurt 1990. S. 12–28
- Horst Seibert Haus- und Familienpflege: Aufgabe der christlichen Gemeinde. In: Diakonisches Werk der EKD (Hrsg.): Haus- und Familienpflege. Stuttgart 1989. S. 55–58
- Hitlers T 4 – Aktion und die Innere Mission. In: Pastoraltheologie. 79. Jg., Nr. 9, 1990. S. 399–417
- Das Bild der Diakonie und diakonische Öffentlichkeitsarbeit. In: Tremel, H. (Hrsg.): Öffentlichkeitsarbeit der Kirche. Stuttgart/Frankfurt/M. 1990. S. 85–96

- Bernhard Suin de Boute-mard Vorgängerin. Liberale Theologie und die Anfänge sozialer und gemeindepädagogischer Frauenberufe. In: Strunk, Gerhard/Ernst-Ludwig Spitzner/Klaus Würmell (Hrsg.): Mündigkeit der Christen – Zukunft der Kirche? Erwachsenenbildung im Spannungsfeld von Tradition und Reform. Festschrift für Gottfried Buttler zum 60. Geburtstag. Darmstadt 1990. S. 119–141
- Reflections on the creation of a science of social work. In: International Social Work (SAGE, London, Newbury Park an New Dehli). Vol. 33, 1990. S. 255–267
- Hans-Georg Trescher Theorie und Praxis der Psychoanalytischen Pädagogik. 2. Auflage. Mainz 1990
- (zus. mit Aloys Leber und Elise Weiss-Zimmer) Krisen im Kindergarten – Psychoanalytische Beratung in pädagogischen Instituten. 3. Auflage. Frankfurt 1990
- Herausgeber (zus. mit Christian Büttner) und Schriftleiter. Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik. Bd. 2. Mainz 1990
- Herausgeber (zus. mit Christian Büttner) der Reihe: Psychoanalytische Pädagogik. Mainz. 1990 sind in dieser Reihe erschienen: Jonas, Monika (Lehrbeauftragte der EFHD): Trauer und Autonomie bei Müttern schwerstbehinderter Kinder. Ein feministischer Beitrag. (Bd. 3); Trescher, Hans-Georg: Theorie und Praxis der Psychoanalytischen Pädagogik. (Bd. 4); Büttner, Christian (Lehrbeauftragter der EFHD)/Urte Finger-Trescher (Lehrbeauftragte der EFHD)/Martin Scherpner (Hrsg.): Soziale Arbeit und Psychoanalyse. (Bd. 5)
- Psychoanalytische Pädagogik. In: Integrative Therapie. 15. Jg., Heft 3/4, 1989. S. 375–380
- Gruppenanalyse in der Ausbildung zur Sozialen Arbeit. In: Büttner, Christian/Urte Finger-Trescher/Martin Scherpner (Hrsg.): Soziale Arbeit und Psychoanalyse. Mainz 1990. S. 97–109

FREIBURG

- Joachim A. Hager Datenschutz bei Ausländern: AZR und Sozialhilfemeldung, in: Soziale Arbeit, 5/90, S. 197 ff.
- Das Zeugnisverweigerungsrecht im sozialen Bereich, in: Soziale Arbeit, 9/90, S. 332 ff.
- Thomas Klie Richtlinien über die Abgrenzung Schwerpflegebedürftiger, in: Altenpflege 1990, S. 148 ff.
- „Wider den Pflegefall“ oder was wir von der Altenpflege lernen können – Festvortrag „Altenpflege '90“, in: Altenpflege 1990, S. 192 ff.
- Das Heimgesetz hat sich bewährt? Erfahrungen mit dem „Bewohnerschutzgesetz“ und Anmerkungen zur geplanten Novellierung, in: ZRP 1990, S. 177 ff.
- Anmerkung zu OVG Bremen, Urteil vom 11. 7. 1989, AZ 2 BA 15 u. 16/89 (zu Einrichtungen des betreuten Wohnens als Einrichtungen i. S. des § 103 BSHG), in: RsDE Heft 10, S. 91 f.
- Postzustellung im Heim – zu Fragen des Brief- und Postgeheimnisses in Alten- und Pflegeheimen, in: Altenpflege 1990, S. 302 ff.
- Das Gesundheitsreformgesetz – Chance für die Altenhilfe? Über Möglichkeiten der neuen Rechtslage und Schwierigkeiten ihrer Umsetzung, in: Evangelische Impulse (3), 1990, S. 17 ff.
- Rechtsdurchsetzung als Aufgabe der Altenhilfe – am Beispiel Rehabilitation alter Menschen, in: BldWPfl 1990, S. 180 ff.
- Verordnungsfähigkeit von Inkontinenzhilfsmitteln in der Altenpflege, in: Altenpflege 1990, S. 405 ff.
- Verordnungsfähigkeit von Diätetika in der Altenhilfe, in: Geriatrie Praxis (8) 1990, S. 49 ff.
- Auswirkungen der Streichung der Ruhensvorschrift, § 216 Abs. 1 Ziff. 4 RVO a.F. auf die Leistungspflicht der Krankenkassen für versicherte Rentner in Einrichtungen der stationären Altenhilfe, Köln 1990
- Geringfügig Beschäftigte in der Altenpflege (mit Gloyer), in: Altenpflege 1990, S. 665 ff.
- „... und plötzlich ist die Wohnung weg.“ Zu Möglichkeiten der Aufrechterhaltung der Wohnung bei Heimeinzug und zur Problematik des § 85 Ziff. 3 BSHG, in: Recht und Psychiatrie 1990, Heft 4
- Konrad Maier Absolventen kirchlicher Fachhochschulen auf dem Arbeitsmarkt. Forschungs- und Projektbericht 2/90 der Kontaktstelle für praxisorientierte Forschung an der Evang. Fachhochschule Freiburg, Freiburg 1990
- Kontinuierliche Verbesserung der Arbeitsmarktchancen für SozialarbeiterInnen und SozialpädagogInnen in der 2. Hälfte der 80er Jahre, Forschungs- und Projektbericht 8/90 der Kontaktstelle für praxisorientierte Forschung an der Evang. Fachhochschule Freiburg, Freiburg 1990. – Kurzfassung in: Sozialmanagement Heft 1/1991
- Die Arbeitsmarktchancen für Fachhochschulabsolventen der Studiengänge Sozialarbeit und Sozialpädagogik in der Bundesrepublik (Bericht für das Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft). Forschungs- und Projektbericht 12/90, Freiburg 1990

- Hans Ulrich Nübel Sozialwissenschaftliche Kompetenz – Luxus oder unverzichtbar?, in: Diakonie, Heft 2, 1990, S. 65–68
- Ich spüre, wie das Gefühl der Fremdheit sich auflöste. Freiburgs Zentrum der Internationalen Gastfreundschaft, in: Diakonie, Heft 5, 1990, S. 268–271
- Gemeinsames Vorwort (mit Bernd Martin, Hans Schadek und Gerd Schmoll) zu: Der ‚Freiburger Kreis‘. Widerstand und Nachkriegsplanung 1933–1945. Katalog einer Ausstellung. Reihe: Veröffentlichungen aus dem Archiv der Stadt Freiburg im Breisgau Nr. 25, Freiburg 1990
- Sozialpolitik als Diakonie, in: Sozialpädagogik, Heft 2, 1990, S. 50–57
- In den Schwachen mächtig, in: Erziehen im Glauben. Bernhard Maurer zum 60. Geburtstag Hrsg. Gerhard Büttner, Hans Maaß, Karlsruhe 1989, S. 99–103
- Funkbeiträge: Evang. Morgenfeier SWF I am 18. 2. 1990 zu ApG. 16, 11–15 und am 9. 12. 1990 zu Luk 21, 25–31. – Die Aktuelle Botschaft SWF I vom 2. bis 6. 7. 1990 – Thema: Deutsches Zusammenwachsen
- Joachim Walter mit Bernt Ide: AIDS – Vorbeugende Maßnahmen bei geistigbehinderten Menschen, in: Lebenshilfe (Hg.): Aufgaben und Perspektiven der 90er Jahre, Köln 1989, S. 37 ff.
- „Wen geistig Behinderte erwachsen werden“, in: Evang. Gemeindeblatt, Stuttgart Nr. 40/90, S. 15
- Vorwort zu Ilse Achilles: „Was macht Ihr Sohn denn da?“ Geistige Behinderung und Sexualität, Piper-Verlag, München 1990

LUDWIGSHAFEN

- Hanspeter Damian Leistungsmöglichkeiten der Arbeits- und Sozialverwaltung zur sozialen Eingliederung von Suchtkrankheiten nach Abschluß einer Therapie – unter besonderer Berücksichtigung des Intervallmodells, Hrsg.: Ministerium für Soziales und Familie, Rheinland-Pfalz
- Die (anfängliche) Strafaussetzung und die (nachträgliche) Aussetzung des Strafrestes, in: Hans-Jürgen Kerner (Hrsg.): Straffälligenhilfe in Geschichte und Gegenwart, Beiträge und Dokumente zur Entwicklung von Gerichtshilfe, Strafaussetzung, Bewährungshilfe, Strafvollzug und Straftlassenenhilfe, Bonn 1990, S. 55–90
- Die Neuordnung des Kinder- und Jugendhilferechts, in: Die berufliche Sozialarbeit 6/90, S. 99–104
- Christiane Hofmann Psychoanalytische Aspekte der Lernstörungen und Lernverweigerung, in: Psychoanalyse und schulische Konflikte, hrsg. v. Christian Büttner/Urte Finger-Trescher, Mainz: Matthias Grünewald 1991, 36–50
- Haro Schreiner Grundlagen für das Pflegekinderwesen und für Adoption: Sicherheit und Offenheit, in: Kindeswohl, Fachzeitschrift für Pflegekinder- und Adoptionswesen 3/1990, S. 23
- Wurzeln, in: Kindeswohl 3/1990, S. 26
- Probleme von Eltern mit ausländischen Adoptivkindern, in: Unsere Jugend, 6/1991

Hochschulbrief der Evangelischen Fachhochschulen Darmstadt, Freiburg, Ludwigshafen, Reutlingen ISSN 0344-1466

Herausgeber: Die vier genannten Fachhochschulen: Redaktion: Dipl.-Pol. Winfried Seelisch (Darmstadt), Dipl.-Päd. Wolfram Schmidt-Hackenberg (Reutlingen), Prof. Dr. Rudolf Mack (Freiburg), Prof. Kurt Witterstätter (Ludwigshafen).

Druck: Progressdruck GmbH, Brunckstraße 17, 6720 Speyer

Hans Ulrich Nübel

Aus dem Jahresbericht des Rektors 1990:
Der Dialog zwischen den Studierenden und der Leitung fand im WS in den Gremien, in regelmäßigen Informationsrunden, und bei besonderen Hochschulveranstaltungen statt. Ein greifbares Ergebnis hatten diese Gespräche

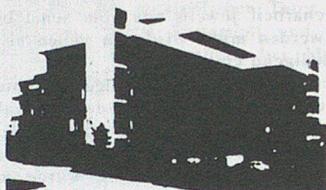
- im Beitritt aller StudentInnen zum Studentenwerk Freiburg (wobei die FH die Kosten des Grundbeitrags übernahm),
- in einer offen ausgegebenen vegetarischen Mensaverpflegung nach der Installation einer leistungsfähigen Spülmaschine,
- in Senatsbeschlüssen, die mit Hilfe einer Änderung der Verfassung auf eine Aufhebung des Quorum bei Wahlen zielen,
- in der Begründung von Auslandspartnerschaften, zunächst mit der UPOLI in Managua/ Nicaragua, in Kontakten mit der Päd. Hochschule in Estergom/ Ungarn und der Universität Lund/ Schweden,
- in der provisorischen Einrichtung einer Krabbelstube unter Anerkennung des Einsatzes dort im Rahmen von studienbegleitenden Praktika;
- dasselbe galt auch für ein Kultur- und ein Frauen-Referat des ASTA, das Veranstaltungen im Rahmen einer autonomen Hochschulwoche und einen Hochschultag vorbereitete und durchführte.

Vorwiegend von Studierenden wurde die Mittagsandacht am Mittwoch getragen, die in zeitlicher Abstimmung mit dem anschließend zusammentretenden Arbeitsplenum der Studentenschaft stattfand. Hervorzuheben ist die in Verbindung mit den Andachten entstandene Beteiligung einzelner Studierender an der Begründung der Hospiz-Arbeit in Freiburg, die sich in Alten- und Pflegeheimen um eine intensive Sterbegleitung (mit Nachtwachen) bemüht.

Eine neue Form der Dozentendienstbesprechungen mit reihum wechselndem Vorsitz machte die Zusammenarbeit im Kollegium interessanter und vielfältiger.

Erfreulich ist, daß wir für das Studienjahr 1990/91 über einen Inlandsvertrag von Diensten in Übersee in Dipl.-Rel. Päd. Krischan Johannsen einen Studienleiter als zusätzliche Lehrkraft für den Fachbereich RP gewinnen konnten. Er bringt aus seiner mehrjährigen Arbeit in Sierra Leone gute Kompetenz in Gemeinwesenarbeit, Entwicklungs- und Praktischer Religionspä-

dagogik mit. Mit einer persönlichen Besuchsreise nach Sierra Leone hat Prof. Dr. Rudolf Mack, der Fachbereichsleiter, eine entscheidende Voraussetzung hierfür geschaffen.



Ebenso herzlich wie schmerzlich war die Begleitung von Prof. Dr. Ludwig Herrmann in den Ruhestand zum Ende des Studienjahrs. Mit Dank und Anerkennung von Kuratorium, Dozenten und vor allem Studenten wurde er nach 10jähriger Zugehörigkeit zum Lehrkörper verabschiedet. Er hat nicht nur im Fachbereich RP die Fachgebiete Neues Testament, Kirchengeschichte, schulische Religionspädagogik und Systematische Theologie qualifiziert vertreten, sondern auch übergreifend für die Studierenden in den sozialen Fachbereichen kirchliche Erwachsenenbildung und Philosophie gelehrt. Immer ging es ihm um "die Mitte". Mit seinem engagierten Vortrag beeindruckte er die Studierenden immer wieder und motivierte sie zu eigener Weiterarbeit. Für einige Zeit bleibt er uns noch als Lehrbeauftragter in Kirchengeschichte erhalten.

Als seinen Nachfolger konnten wir Prof. Dr. Roman Heiligenthal in unser Kollegium rufen, der zuvor Studentenfarrer in Heidelberg gewesen ist.

Die Zulassungszahlen mußten in allen Fachbereichen trotz steigender Bewerberzahlen aufgrund des drohenden Wegfalls einer Dozentenstelle mit kW-Vermerk (Altrektor Prof. Walter Dennig) leider reduziert werden, nachdem die Fachhochschule seit 1983 schon jeweils ca. 12 Plätze mehr mitgetragen hatte als nach der Relation zur Dozentenzahl (Curricular-Normwert) erforderlich war. Wir hoffen jedoch, die Stelle erneut zu bekommen und nach dem Eintritt von Herrn Dennig in den Ruhestand wieder einen Theologen zu bekommen, vor allem für die Arbeit in den Sozialen Fachbereichen.

Erneut wurde im Fachbereich Sozialarbeit der Schwerpunkt 3 (Sozialarbeit mit benachteiligten Gruppen) doppelt geführt, einmal für die Soziale Arbeit mit Frauen und Mädchen und einmal für die mit Ausländern und Asylanten. Daß gerade die Frauenarbeit jeweils neu vom Senat bestätigt werden muß, wird von vielen als unbefriedigend empfunden.

Wesentliche Herausforderungen brachte die Einführung der EDV in der Verwaltung und in die Lehre, nachdem die Landeskirche hierfür überplanmäßige Mittel freigegeben hat. Die Verwaltung wurde mit 7 Personalcomputern, die Lehre mit 8 und die Dozenten für Forschung und Lehre mit 3 weiteren Geräten ausgestattet samt dem allernotwendigsten Zubehör an Peripherie und Software. Von der Einstellung einer EDV-Assistentin für die Lehre profitierte auch die Verwaltung. Obgleich sich die Mitarbeiterinnen dort mit bemerkenswertem persönlichem Einsatz eingearbeitet haben, werden noch nicht alle in dem neuen System liegenden Möglichkeiten ausgeschöpft.

In der Lehre wird die EDV vermittelt mit dem Schreibprogramm "Word", bei der Einführung in die Empirische Sozialforschung für SozialarbeiterInnen, sowie in Veranstaltungen der Ästhetik und Kommunikation über spezielle Software, (Computerspiele aber auch zum Paradigmenwechsel in Wissenschaft und Gesellschaft).

Neue Lehrveranstaltungen waren aufgrund der Studien- und Prüfungsordnung von 1988 auf vielen Gebieten im Laufe des Berichtsjahrs vorzubereiten. Hierbei erwies es sich als vorteilhaft, daß wir Frau Dipl.-Päd. Ursula Freund als EDV-Assistentin gewinnen konnten, die sowohl in der Technik als auch in die Lehr-Assistenzkompetenzen einbrachte, die sie zuvor schon bei ihrer Mitarbeit in der Kontaktstelle für praxisorientierte Forschung gezeigt und erweitert hatte. Leider ist die Stelle noch als befristet ausgewiesen. Eine fachbezogene Arbeitsgruppe von Dozenten hat begonnen, diese Arbeit zu begleiten und weiterzuentwickeln.

Der Rektor erweiterte seinen Radius durch intensive Kontaktpflege mit verwandten Einrichtungen in den neuen Ländern, vor allem in Potsdam. Der Rektor wurde als Vorsitzender der Rektorenkonferenz Evangelischer Fachhochschulen um Mitarbeit in einem Ausschuß gebeten, den der Diako-

nische Rat ad hoc für die Fragen der Weiterbildung und Qualifizierung der Mitarbeiter in den Ostländern eingesetzt hatte. Unmittelbare Kontakte wurden geknüpft, sodaß nun alle Evangelischen Fachhochschulen in gegenseitiger Abstimmung und nach dem von dort angemeldeten Bedarf im Lauf des Jahres 1991 Unterstützung geben werden. Dem Bildungsreferenten des Bevollmächtigten der EKD bei der Bundesregierung, Oberkirchenrat Dr. Christfried Röger gelang es, die grundsätzliche staatliche Anerkennung der kirchlichen Fach- und sonstigen Schulen in der Noch-DDR zu erwirken. Hier kann weiter aufgebaut werden. Für Sozialwesen, Diakonie und Religionspädagogik (dort: Gemeindepädagogik) hoffen wir, daß die entsprechenden Einrichtungen in den neuen Bundesländern sich dazu entschließen werden, einen anerkannten Fachhochschulstatus zu erlangen.

Wie schon seit Jahren hat die Kontaktstelle für praxisorientierte Forschung e.V. an der Fachhochschule Impulse im Kontakt mit der beruflichen Praxis im Sozialwesen gesetzt und wurde vielfach angefragt, ohne über die ausreichende Kapazität für all die interessanten Anfragen zu verfügen.

Die Fort- und Weiterbildung der FH hat sich so weit entwickelt, daß mit dem Kuratorium über den Entwurf einer Satzung gesprochen werden konnte. Am stärksten ist die Nachfrage nach langfristigen Programmen, zum Beispiel für Supervisoren, und nach speziellen Kursen für Management - Organisationsentwicklung. Hier zeigt sich, daß im Sozialwesen Angebote liegen, die auch über die Soziale Arbeit hinaus für alle möglichen Berufsfelder bedeutungsvoll sind. Manche Sozialarbeiter und Religionspädagogen - vielleicht auch im Freundeskreis - fragen sich vielleicht, wie sie sich beruflich weitere Felder erschließen könnten. Dabei mögen auch sie auf Möglichkeiten zu solcher Erweiterung stoßen. Für Hinweise und Kontakte hierüber sind wir dankbar, damit wir eine tragfähige Weiterbildungsberatung aufbauen können.

Besondere Pläne haben wir mit der Befähigung von Frauen für besondere Aufgaben der Frauenförderung, der öffentlichen Arbeit in Politik und Kirche; ein anderer Kurs soll die Voraussetzungen schaffen für den beruflichen Wiedereinstieg im weiblichen Lebenszusammenhang.

Nachtrag im Mai 1991:

Wir überlegen auch, wie für Diplom-Religionspädagogen ein Aufbau in Sozialarbeit möglich ist. Vielleicht suchen auch Diplom-Sozialarbeiter einen Aufbau in der Religionspädagogik. Die Evang. Fachhochschulen in Bochum und Hannover haben Erfahrungen mit solchen Aufbaukursen gesammelt - wenn jemand von den Lesern dieses Fachhochschulbriefs dazu eigene Vorstellungen oder Erwartungen hat, bitten wir auch hierzu um Rückmeldung.

Neue Überlegungen waren anzustellen nach einer Anfrage des Ministeriums für Wissenschaft und Kunst Baden-Württemberg, welche der Fachhochschulen denn bereit wäre, einen FH-Studiengang zur Hochschul-Ausbildung von PflegerInnen zu entwickeln. Als sich die Kath. Fachhochschule Freiburg sowie die Stiftung Rehabilitation in Heidelberg interessiert zeigten, entwickelten auch wir in Zusammenarbeit mit der Badischen Diakonie entsprechende Vorstellungen, die im Dezember dem Beirat vorgetragen und in der Tendenz gutgeheißen wurden. Sie liegen inzwischen dem Ministerium in Stuttgart vor, das eine Vorlage für den Ministerrat zu erarbeiten hatte.

Mit Sorge haben StudentInnen und Verwaltung darauf aufmerksam gemacht, daß schon für die vorbereitenden Arbeiten zusätzliche Kapazität in Verwaltung und Lehre erforderlich ist. Die Einrichtung eines neuen Studiengangs muß zu weiteren ProfessorInnenstellen und zur Bildung eines eigenen Fachbereichs führen.

NEUBERUFUNG



Zum 1. Oktober 1990 wurde Dr. Roman Heiligenthal auf eine Professur für Neues Testament und Religionspädagogik berufen.

Herr Dr. Heiligenthal wurde am 3. Juli 1953 in Erzhäusern, Landkreis Darmstadt geboren.

Nach den beiden theologischen Examen war er zwei Jahre Studieninspektor und Hochschulassistent am Ev.-Theol. Stift der Universität Bonn, danach Gemeindepfarrer

und Studentenpfarrer in Mannheim. Zuletzt war er Pfarrer an der Evang. Universitäts-gemeinde und Lehrbeauftragter in Heidelberg. Herr. Dr. Heiligenthal promovierte bei Klaus Berger in Heidelberg mit der Arbeit "Werke als Zeichen. Untersuchungen zur Bedeutung der menschlichen Taten im Frühjudentum, Neuen Testament und der frühen Kirche" (veröffentlicht bei Mohr Siebeck in WUNT II/9).

FACHHOCHSCHULTAG ZUM NEUEN KINDER- UND JUGENDHILFEGESETZ

Am 16. April 1991 veranstaltete die Ev. Fachhochschule für Sozialwesen, Religionspädagogik und Gemeindepädagogik in Freiburg einen Fachhochschultag, der unter dem Thema "Neues Kinder- und Jugendhilfegesetz" stand.

Über 500 Studentinnen und Studenten sowie die Praktiker der sozialen Organisationen und Verwaltungen im badischen Raum nahmen am Fachhochschultag teil. Unter der Regie von Prorektor Prof. Dr. Bernd Seibel fand diese Fachveranstaltung statt. Der Hauptreferent des Fachhochschultages war Ministerialrat Dr. Reinhard Wiesner vom Bundesministerium für Frauen und Jugend in Bonn. Er berichtete über die Entwicklung des Gesetzes bis zur Verabschiedung durch den Bundesrat im Sommer 1990 und über die grundlegenden Änderungen, die diese neue Gesetzesvorschrift für Kinder, junge Menschen und Familien mit sich bringt.

Dr. Wiesner, der an der Entstehung dieses Gesetzes maßgeblich beteiligt war und jetzt erste Überlegungen zur Novellierung dieses Gesetzes mit anstellte, dankte den engagierten Anwesenden für die Anregungen und den aktiven Austausch über die ersten Erfahrungen im Umgang mit dem Gesetz. Nach dieser Einführung durch Herrn Dr. Wiesner bestand am Nachmittag die Gelegenheit, wesentliche Themenbereiche des Gesetzes in Arbeitsgruppen zu vertiefen. In diesen Gruppen fand ein intensiver Fachaustausch statt, der im Plenum am frühen Abend als Ergebnisbesprechung zusammengetragen wurde.

SOZIALARBEIT IN SIMBABWE

von: Prof. Dr. Thomas Klic

-Eindrücke und Fragestellungen-

"Sozialarbeit ist beides - ein Handwerk und eine Wissenschaft" - mit grosser Selbstverständlichkeit und recht untypisch für ein sog. 'Entwicklungsland', zumindest aus hiesiger Sicht, präsentiert sich die simbabwische Sozialarbeit dem europäischen Kollegen und Besucher, so zumindest in 'The School of Social Work' in Harare. Hier sind die unterschiedlichsten Ausbildungsgänge für die soziale Arbeit angesiedelt, vom

- Certificate in Social Work (ein Jahr)
- Diploma in Social Work (drei Jahre)
- Bachelor of Social Work (General and Honours) und dem
- Master of Social Work, ein Universitätsabschluss

In Simbabwe findet sich ein ausgesprochen differenziertes und in sich durchlässiges Ausbildungssystem für SozialarbeiterInnen, dem auch für hiesige Verhältnisse eine gewisse Vorbildfunktion nicht abzusprechen ist. In der Methodik orientiert sich die simbabwische Sozialarbeit, die eine Vorreiterrolle in Schwarzafrika innehat, am englischen Social Work, allerdings mit einem deutlichen Schwerpunkt in der Gemeinwesenarbeit. Die Felder und Themen der simbabwischen Sozialarbeit unterscheiden sich teilweise von unseren:

- Kinderarbeit
 - Aids (25-30 % Infektionsrate)
 - Flüchtlingsarbeit
 - Entwicklung in Resettlement
- Aber auch vergleichbare Themen und Felder finden sich:
- Vernachlässigung der Frauen in der ländlichen Entwicklung
 - Ausbildungsprojekte
 - Industrie-Sozialarbeit
 - Gewalt gegen Frauen und sogar
 - Probleme älterer Menschen auf dem Land und in Institutionen (in Heimen leben jedoch nur Ausländer aus Südafrika und Mosambique etwa).

Sie sind schon beeindruckend, die vielfältigen Felder und Erscheinungsformen von Sozialarbeit in Simbabwe, beeindruckend

auch die Forschungsbemühungen im Sinne von Feldforschung, die integraler Bestandteil der Ausbildung zum Bachelor und Master of Social Work sind. Die Forschungsergebnisse werden regelmäßig veröffentlicht in dem Journal of Social Development in Africa, einem recht niveauvollem Periodikum, das von der Konrad-Adenauer-Stiftung finanziert wird.

Entfernt man sich von der School of Social Work, deren Vertreter es ausgezeichnet verstehen, ihre Arbeit vorzustellen, so werden die Eindrücke ernüchternder. Die Rahmenbedingungen für Sozialarbeit vor Ort sind ausgesprochen schwierig, insbesondere in den ländlichen Regionen; nur in den Distriktstädten finden sich auch Sozialarbeiter, die auch für die Verteilung von Sozialhilfe verantwortlich sind, die an die arme Bevölkerung im Lande schon mangels Transportmöglichkeiten nicht gelangt. Es gibt aber auch viel Erfolgreiches und Ermutigendes, etwa Frauenbildungsarbeit in Townships und in Rural Areas. Im letzteren Feld, im ländlichen Bereich, ist auch ein von der Kontaktstelle für Praxisorientierte Forschung unterstütztes Projekt beheimatet, in dem derzeit eine Absolventin der Fachhochschule arbeitet.

Gerade im Kontrast mit den ansonsten häufig sehr gut finanzierten Entwicklungshilfeprojekten stellt sich für den Besucher die Frage nach dem Wert und Verhältnis von einheimischer Sozialarbeit gegenüber fremder Entwicklungshilfe, die häufig sehr ähnliche Ziele verfolgen. Mein Eindruck: eine ethnologisch reflektierte Sozialarbeit könnte wesentlich mehr als bisher anerkannt Korrektiv, aber auch Bestandteil von Entwicklungshilfe sein. Simbabwe lädt zur Verfolgung derartiger aufgeworfener Fragen ein und stellte, nach nunmehr hergestellten und gepflegten Kontakten, auch für Studierende unserer Fachhochschule ein interessantes Land für Praktika dar, in der sich ethnologisch reflektierte Arbeit leisten und entwicklungs-pädagogische Erfahrungen, die gerade für die Sozialarbeit hierzulande wertvoll sind, sammeln lassen

PROJEKTE IN LAHR

von: Prof. Dr. Rüdiger Spiegelberg

Im Rahmen der kommunalen Sozialplanung der Stadt Lahr wurde bereits das 3. Projekt angefangen. Es geht um die Erstellung einer trägerübergreifenden Drogenkonzeption für die Stadt. Die Zusammenarbeit erfolgt nach dem Beratungsmodell: die beteiligten Mitarbeiter der Sozialverwaltung bleiben die Akteure bei der Ausarbeitung der Programme und den empirischen Erhebungen. Alle Arbeitsschritte werden in gemeinsamen Sitzungen mit Dozenten der Fachhochschule konzipiert, von diesen begleitet und ausgewertet. Für die Zukunft erscheint uns diese Form der Kooperation mit der Praxis als besonders interessantes Modell.

AUSBILDUNG ZUM ÜBUNGSLEITER FREIZEITSPORT

von: B.Scibel

Zwanzig Studierende der Evangelischen Fachhochschule für Sozialwesen Freiburg (Studiengänge Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Religionspädagogik) haben an der Südbadischen Sportschule Steinbach die Ausbildung zum staatlich geprüften nebenberuflichen Übungsleiter Freizeitsport mit Erfolg abgeschlossen. Dieses in Baden-Württemberg bislang einmalige Projekt wurde 1988 von Professor Bernd Scibel von der Evangelischen Fachhochschule sowie Studienleiter Norbert Hartmann und dem jetzigen Schulleiter Ewald Recker von der Sportschule in Angriff genommen. Ausgehend von den Rahmenrichtlinien zur Übungsleiterausbildung wurden neben den obligatorischen Ausbildungsinhalten ergänzende Themenstellungen eingearbeitet. Dabei fand die Pädagogisch/ Psychologische Ausbildung der Studierenden an der Fachhochschule besondere Berücksichtigung. Die Qualifikation für die Arbeit in unterschiedlichen sozialen Arbeitsfeldern wie Jugendbegegnungsstätten, Heimen, Randgruppenbetreuung, Seniorenarbeit wurde um die sportspezifische Ausbildung ergänzt. So war der größte Teil der Studierenden bereits in Sportvereinsarbeit tätig, einige fanden nun (wieder) Zugang zum Sportverein. Wie in der Abschlussdiskussion hervorgehoben wurde, erhoffen sich die Sport-

vereine nun insbesondere Impulse für den Bereich der (überfachlichen) Jugendarbeit aber auch für Aufgabenstellungen, die sich aus dem Anspruch "Sport für alle" ergeben. Gerade die integrativen, präventiven und interventiven Möglichkeiten des Sports kamen während der Ausbildung immer wieder zur Sprache. Über die angehenden Sozialarbeiter/Sozialpädagogen und Religionspädagogen sollen v.a. neue Verbindungen zwischen sozialen Einrichtungen und Sportvereinen geschaffen werden. Im Blick auf die Fortführung dieser Ausbildung wurde der Wunsch geäußert, künftig eine gemeinsame Ausbildung von Studierenden der Fachhochschule und Sportvereinsvertretungen zu konzipieren.

URSULA KOLB NEU IM SOZIALAMT

Ursula Kolb, Leiterin des Kreisjugendamtes Enzkreis/Pforzheim wird die neue Leiterin der Hauptabteilung "Allgemeiner Sozialdienst" im städtischen Sozial- und Jugendamt.

Ursula Kolb hat in Freiburg an der Evangelischen Fachhochschule für Sozialwesen Sozialarbeit studiert und war zunächst Sozialarbeiterin beim Landratsamt Offenburg. 1982 übernahm Sie die Leitung des Sozialdienstes des Evangelischen Diakoniekrankenhauses Freiburg; zwei Jahre später wurde Sie Leiterin des Kreisjugendamtes beim Landratsamt Enzkreis. Nebenamtlich ist die neue Abteilungsleiterin auch Vorsitzende des Prüfungsausschusses für Sozialpädagogik an der Evangelischen Fachhochschule für Sozialwesen.

Zum Allgemeinen Sozialdienst gehören neben der Betreuung von in Not oder Krisensituationen geratenen Bürgern auch die Sonderdienste wie Adoptions- und Pflegekindervermittlung, die Elternschule oder die Krankenpflege in den eingegliederten Ortsteilen Munzingen und Tiengen sowie die Altenpflege.

**Freundeskreis der Evangelischen Fachhochschule Freiburg
e.V. -**

Ein Baby, das noch viel mehr Zuwendung braucht ...

Als wir im Oktober 1988 das 70jährige Jubiläum unserer Ausbildungseinrichtung feierten, gründeten wir am letzten Tag des Zusammenseins den "Freundeskreis der Evang. Fachhochschule Freiburg" - inzwischen "e.V." und als "gemeinnützig" anerkannt. Spontan traten ihm über 50 Mitglieder bei. Die Zahl der Mitglieder hat sich im ersten Jahr des Bestehens mehr als verdoppelt. Aber ...

Um die in der Gründungsversammlung beschlossenen Ziele zu verwirklichen, brauchen wir:

- Viel mehr Mitglieder als augenblicklich: Wir haben einen sehr niedrigen Jahresbeitrag angesetzt, um viele ehemalige Studierende zum Beitritt zu motivieren (24,- DM jährlich: Sie entsprechen einer halben Schachtel Zigaretten monatlich - noch!). Deshalb die unten angefügte Beitrittserklärung, die Sie natürlich auch mit einer Spende verbinden können.
- Ihr Mitdenken, Ihre Kritik und natürlich Ihre Anregungen, die unsere Arbeit begleiten. Auch deshalb die unten angefügte Beitrittserklärung.

Die in unserer Satzung festgelegten Ziele unseres Freundeskreises sind:

- Kontakte zwischen ehemaligen Studierenden der EFH und Einrichtungen, die unsere Arbeit mit Interesse begleiten, zu pflegen,
- Aus-, Fort- und Weiterbildung der Fachhochschule zu begleiten,
- besondere Projekte und Vorhaben der Fachhochschule zu fördern,
- gemeinsame Veranstaltungen mit ehemaligen Studierenden (z.B. Jahrgangstreffen) mit zu ermöglichen,
- In- und Auslandskontakte mitzugestalten (z.B. Studienreisen von ehemaligen Studierenden, Auslandsaufenthalte u.a.)
- förderungsbedürftigen Studenten zu helfen, u.a.

Was haben wir im ersten Jahr unseres Bestehens getan?

- Unsere Mitglieder erhalten zweimal im Jahr unseren Rundbrief im Sommer

und, an einer alten Tradition unserer Ausbildungseinrichtung anknüpfend, unseren "Advents-Rundbrief" mit Nachrichten aus der Fachhochschule, aus dem Kreis unserer Mitglieder (Presse- nachrichten, Adressenänderungen, Berufsumstellungen u.a.).

- Der Rundbrief enthält ebenfalls fachbezogene Artikel aus dem Bereich der Fort- und Weiterbildung (Rundbrief 3: Prof. Dr. Wolff: Probleme der humangenetischen Indikation. Dr. Koch: Probleme der Notlagenindikation).

- Der Freundeskreis hat die beiden Jubiläumsjahrgänge 1969 und 1974 empfangen und von den gegenwärtigen Entwicklungen an der EFH und im Ausbildungswesen unterrichtet. Wir helfen gern bei Jubiläumstreffen - brauchen aber dazu auch Ihre Unterstützung (möglichst vollständige Adressenlisten usw.).

- Unsere jährliche Mitgliederversammlung diene zugleich der Fortbildung. Zentralthema im Oktober 1988 war die o.g. Thematik der humangenetischen und Notlagen-Indikation, die in einem Podium am Nachmittag mit dem früheren Memminger Arzt Dr. Theissen kontrovers, aber sachlich diskutiert wurde.

- Im Rundbrief Nr. 3 haben wir eine Studienfahrt für ehemalige Studierende nach Ungarn ausgeschrieben.

- Alle Mitglieder erhalten kostenlos diesen Hochschulbrief der vier Evang. Fachhochschulen in Südwestdeutschland und unsere zwei Rundbriefe.

Bitte helfen Sie uns durch Ihren Beitritt, Ihr Mitdenken, Ihre Kritik und Ihre Spenden. Nur so ist ein neu zu gestaltender, kontinuierlicher Austausch zwischen Ihnen und Ihnen, uns und Ihnen, Ihnen und der Fachhochschule usw. möglich.

Ich danke Ihnen im Namen der Vorstandsmitglieder des Freundeskreises für Ihr Interesse und Ihre Beteiligung.

Herzlichst, *Walter Dennig*

DER VORSTAND:

Da wir oft gefragt wurden: Wer sind eigentlich diejenigen, die die Arbeit des Freundeskreises verantworten, teilen wir Ihnen die Namen derjenigen mit, die in der Gründungsversammlung am 8.10.1988 für die Dauer von zwei Jahren gewählt wurden:

Name	Funktion im Freundeskreis	Adresse	Verbindenheit mit der EFHFR	Telefon
Prof. W. Dennig	Vorsitzender	7800 Freiburg Hauptstr. 18	Rektor 1968-84 jetzt: Dozent	0761/37115
Jörg Breiholz	stellv. Vors.	7800 Freiburg Guntramstr. 29	Ehem. Stud. SP	0761/276424
Marlies Müller	stellv. Vors.	7800 Freiburg Langenareckst. 101	Stud. SA	0761/409120
Joachim A. Hager	Schriftführer	7800 Freiburg Jacobistr. 47	Rechtsanwalt, Ehem. Stud. SA	0761/33256
Marcus Ketschau	Beisitzer	7800 Freiburg Laufenerstr. 15	Student SA	0761/494614
Meinhard Schamotzki	Beisitzer	7800 Freiburg Hartkirchweg 27a	Ehem. Stud. SP	0761/43137
Prof. Dr. Hans-Ulrich Nübel	Rektor der EFH	7800 Freiburg Fürstenbergstr. 8	Rektor	0761/72795

Freundeskreis der Evang. Fachhochschule Freiburg:
Bugginger Str. 38
7800 Freiburg i.Br.
Tel. 0761/47812-0

Öffentl. Sparkasse
Konto Nr. 2325824
BLZ 680 501 01

BEITRITTSERKLÄRUNG

Hiermit trete ich dem "Freundeskreis der Evangelischen Fachhochschule Freiburg i.V." bei.

Ich erteile dem Verein die Ermächtigung, meinen Jahresbeitrag, den ich auf _____ DM festsetze, von meinem

Konto Nr. _____ bei _____ BLZ _____

abbuchen zu lassen. (Jahresbeitrag: Richtsatz DM 24,-/Studierende DM 12,-) Der Beitrag soll halbjährlich/jährlich abgebucht werden (Nichtzutreffendes streichen). Die Abbuchungsermächtigung kann jederzeit widerrufen werden.

Name _____ Vorname _____ Geburtsname _____

Anschrift _____

Geburtsdatum _____ Tel.-Nr. _____

Studiendauer an der EFH von 19 _____ bis 19 _____ im Fachbereich _____

Beruf heute: _____

_____ den _____

Unterschrift

NEUE AUFGABEN IN DER EFHD

- Der Konvent der Evangelischen Fachhochschule Darmstadt hat *Frau Prof. Dr. Dagmar Hosemann* am 12. Dezember 1990 zur Prorektorin gewählt. Sie wird ihr Amt am 1. März 1991 antreten.

Nach der Selbstverwaltungsordnung der Evangelischen Fachhochschule ist sie als Prorektorin Leiterin des Prüfungsamtes und ständige Vertreterin des Rektors. Die Legislaturperiode dauert zwei Jahre.

Frau Prof. Beate Eichner, die dieses Amt seit 1989 wahrnahm, hatte nicht wieder kandidiert.

Frau Prof. Dr. Hosemann lehrt an der EFHD Theorie der Sozialpädagogik/ Sozialarbeit und Methodisches Handeln seit dem WS 1987/88.

Sie hat eine abgeschlossene Erzieherausbildung, studierte Sozialarbeit/ Sozialpädagogik und Erziehungswissenschaften und promovierte zum Dr. phil. im Fachbereich Erziehungswissenschaften der FU Berlin mit einer Untersuchung über Trebegänger und Verwahrloste.

Die zukünftige Prorektorin ist z.Z. Mitglied des FB-Rates Sozialpädagogik und Koordinatorin für Frauenfragen an der EFHD.

- Zum Dekan des Fachbereichs Kirchliche Gemeindepraxis wurde *Prof. Dr. Pfr. Horst Seibert* gewählt. Er tritt die Nachfolge von Prof. Pfr. Ludwig Metzger am 1. März 1990 an. Prof. Seibert hat an der EFHD einen Lehrstuhl für Diakoniewissenschaften.

- Der neue Dekan des Fachbereichs Sozialpädagogik heißt *Prof. Dr. Dipl.-Psych. Winfried Fähndrich*. Er wird Nachfolger von Frau Prof. Dr. Dipl.-Soz. Gertrud Nolterieke. Prof. Fähndrich lehrt an der EFHD Psychologie mit den Schwerpunkten Sozialpsychologie; Entwicklungspsychologie; Klinische Psychologie und sozial-kognitive Lerntheorien. Seine Amtszeit beginnt am 1. September 1990.

VERÄNDERUNGEN IN DER VERWALTUNG

- Am 1. August 1990 ging *Frau Margarete Klein*, Sachbearbeiterin im Prüfungsamt und im Fachbereich Sozialpädagogik in den wohlverdienten Ruhestand. Rektor und Verwaltung verabschiedeten sich von Frau Klein, die 1979 von der Universität -Gesamthochschule- Duisburg an die EFHD gekommen war, im Rahmen der Feierstunde, in der der Rektor den Absolventen die Diplomurkunden überreichte. Die Kollegenschaft des Fachbereichs Sozialpädagogik würdigte die Arbeit "seiner guten Seele" auf einem Empfang.

- *Frau Jutta Ostrowski* übernahm am 1. Juli 1990 als Sachbearbeiterin im Prüfungsamt und im Fachbereich Sozialpädagogik die Nachfolge von Frau Klein. Frau Ostrowski wechselte vom Prüfungsamt für Lehramtskandidaten der TH Darmstadt zur EFHD.

- *Frau Renate Hafezi* übernahm am 1. Februar 1990 die Aufgaben der sich im Schwangerschafts-/Mutterschutzurlaub befindenden Frau Elke Weicker im Sekretariat des Kanzlers. *Frau Eva Kerste* unterstützt im Schreibdienst Frau Mohr.

AUSLANDSKONTAKTE

- Durch die Vermittlung des *Kollegen Wieler* konnte der Rektor am 17. November 1989 mehrere Kolleginnen und Kollegen der Maryland University - European Division in den Räumen der EFHD begrüßen. Im Rahmen der gleichen Initiative trafen sich am 21. Dezember 1989 Studentinnen und Studenten der Sozialarbeit, die an der Maryland University eingeschrieben sind, mit Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Seminars "Internationale und interkulturelle Aspekte in der SA/SP" zu einem Erfahrungsaustausch im Rahmen dieser Lehrveranstaltung.

- Im Rahmen des jährlichen Studienaustausches mit der Hogeschool van Amsterdam lernten 16 Studierende des neuen Schwerpunktes "Resozialisierung" zu Beginn des Sommersemesters unter der Leitung der *Kollegen Zimmermann und Leder* eine Woche lang die Drogenarbeit und Straffälligenhilfe in den Niederlanden kennen.

Erfahrene Praktikerinnen und Praktiker berichteten über aktuelle Entwicklungen in der niederländischen Drogen- und Ausländerpolitik, über unterschiedliche Methadon-Programme sowie spezielle Beratungsangebote und Repatriierungsbemühungen mit deutschen Drogenabhängigen. Praxisbesuche in einem Dienstverleiner-Projekt, einem Arbeitslosenprojekt für ehemals Drogenabhängige, bei der (Slacht) Opferhilfe sowie in einem halboffenen Gefängnis boten vielfältige Einblicke in die von Professionalität, Flexibilität, Effektivität und Innovation geprägte holländische Sozialarbeit. Dank der van-Gogh-Ausstellung, Jüdischem Museum und fremdländischen Kochkünsten kam auch der kulturelle Bereich (fast) nicht zu kurz.

- Vom 18. bis zum 26.5.1991 fand unter der Leitung der *Kollegen Narowski, Barth und Seelisch* eine Studienfahrt nach Italien statt. 25 Teilnehmerinnen und Teilnehmer besuchten Assisi, Florenz und Padua mit einem kurzen Abstecher nach Ravenna. Inhaltlicher Schwerpunkt der Reise war die Gestalt, das Wirken und die Zeit des Franziskus von Assisi mit all ihren vielfältigen Nachwirkungen bis in die Gegenwart hinein. Die gründliche organisatorische Vorbereitung durch den Kollegen Narowski führte zu einer Reihe von außerordentlich interessanten Gesprächen mit Franziskanerpatres, die das heutige Wirken des Ordens in seiner Spannweite erkennen ließen. Zugleich diente die Studienfahrt der Reflexion der didaktischen Konzeption von Bildungsarbeit durch Studienreisen.

- Zwischen der CALIFORNIA STATE UNIVERSITY SACRAMENTO und der EFHD ist auf Initiative des *Kollegen Wieler* eine Kooperationsvereinbarung über die gegenseitige Hilfestellung im Bereich des Praktikantenaustausches getroffen worden. Beide Institutionen verpflichten sich, bei der Beschaffung von Praktikumsstellen in ihrem Einzugsgebiet sowie bei der Unterkunftssuche behilflich zu sein.

- Vom 1. bis 14. Juni 1990 führte der Schwerpunkt Freizeitpädagogik seine Studienfahrt nach Polen durch. Ziele dieser Exkursion -die von der *Kollegin Eichner und dem Kollegen Seelisch* begleitet wurde- waren u.a.:

- die Begegnung mit evangelischen Christen in der Diasporasituation in der Republik Polen

- der fachliche und wissenschaftliche Austausch mit Kolleginnen/Kollegen und Studentinnen/ Studenten der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät der Universität Warschau, Abt. Sozialpädagogik, Leitung Prof.Dr. Pilch

- die Aufarbeitung deutsch-polnischer Geschichte vor Ort, verstanden als ein Beitrag zur deutsch-polnischen Verständigung

- die Eruiierung der Arbeits- und Freizeitsituation sowie der Freizeitgestaltungsmöglichkeiten verschiedener Bevölkerungsgruppen.

Durch die Begegnung mit evangelischen und katholischen Christen an verschiedenen Orten und in unterschiedlich strukturierten Gemeinden, mit Dozenten und Studentinnen/ Studenten in den Universitäten von Danzig, Warschau und Krakau sowie mit Vertretern der alten und neuen politischen Elite Polens konnten die gesteckten Ziele erreicht werden.

- Vom 5. bis 7. Juni 1991 besuchte der Rektor der EFHD -*Kollege Barth*- als Gast der Warschauer Universität deren Erziehungswissenschaftliche Fakultät. Neben verschiedenen Besuchen nahm er an einem "Symposium" zu Fragen der Freizeitpädagogik teil, das

von der sozialpädagogischen Abt. der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät anlässlich des Besuchs einer Studiengruppe des Schwerpunktes Freizeitpädagogik der EFHD unter Leitung des Kollegen Seelisch durchgeführt wurde. Auf polnischer Seite referierten Assistentinnen und Doktoranden von Prof.Dr. Pilch. Die EFHD wurde durch Referate von Kollegin Eichner und von Mitgliedern der Studiengruppe vertreten.

In einem Kommuniqué, daß der Rektor der EFHD und die Dekanin der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät unterzeichneten, wurde der Wille zum Ausbau und zur Vertiefung der bestehenden Kontakte auf allen Ebenen betont.

- Am 9.6.1990 wurde von den beiden Berufsverbänden BSH und DBS ein Zweckverband zur gemeinsamen Vertretung in der internationalen Föderation der Berufsvertretungen (International Federation of Social Workers - ISFW) gegründet. *Kollege Wieler* vertrat über diesen Zweckverband die beiden Berufsverbände beim 11. Internationalen Weltkongress der IFSW vom 6. bis 12. August 1990 in Buenos Aires. Der Facheil dieses Kongresses mit dem Thema "Sozialpolitik und soziale Arbeit - ihr Einfluß in gesellschaftlichen Krisenzeiten" wurde von 2500 Berufsvertreterinnen/ -vertretern aus 50 Nationen besucht. Ein Schwerpunkt lag angesichts der lateinamerikanischen Situation in der Betonung von Menschenrechtsfragen. Im weiteren Verlauf dieser Reise besuchte Kollege Wieler mehrere Entwicklungsprojekte, die teilweise durch evangelische Träger unterstützt werden.

- Vom 13. bis 28. Juli 1990 fand unter der Leitung der *Kollegin Uhl-Schmidt* eine Jugendzeltfahrt an die Costa del Azahar /Spanien mit 50 Jugendlichen statt. Drei Studentinnen des FB III nahmen an dieser Freizeit als Praktikantinnen teil.

- Am 23. November 1991 besuchte *Dr. Grigori Chorushi*, Leiter der Abteilung für wissenschaftliche Verbindungen am Institut für Jugend in Moskau, die EFHD. Der Besuch war durch Frau Konradi vom Internationalen Jugendaustausch und Besucherdienst der Bundesrepublik Deutschland (IJAB) kurzfristig vereinbart worden und stand in Zusammenhang mit einer einwöchigen Deutsch-Sowjetischen Partnerbörse in Jugendarbeit und -fragen. Es ging dem Gast um Informationen über die deutsche Fachhochschulausbildung zum Sozialarbeiter / -pädagogen auf dem Hintergrund jetzt anstehender Entwicklungen von entsprechenden Studiengängen an dem o.a. Moskauer Institut. Von Seiten der EFHD wurde durch die Gesprächspartnerinnen -die *Kolleginnen Nolterleke und Preis* und die *Leiterin des Praktikantenamtes, Frau Riebe*- das Interesse an einem beidseitigen fachlichen Austausch in der Zukunft signalisiert.

- Auf Einladung der Dozentin Dr. Monica Platek vom Strafrechtlichen Institut der Universität Warschau besuchten 10 Examenkandidaten des Schwerpunktes Resozialisierung, begleitet von den *Kollegen Leder und Zimmermann*, vom 17. - 25. November 1990 Warschau.

Die Studierenden waren privat bei polnischen Kommilitonen untergebracht, was persönliche Kontakte und unmittelbare Einblicke in die aktuellen Lebensverhältnisse gewährleistete. Das Programm umfaßte Informationsgespräche mit den Strafvollzugsreferenten beim polnischen Ombudsmann und beim Petitionsausschuß des polnischen Senates sowie mit dem Direktor der zentralen Gefängnisverwaltung. Bei den Besuchen in der Universität, in zwei Gefängnissen sowie im Bezirksstrafgericht überwog der Eindruck, daß nicht bei allen Gesprächspartnern die Notwendigkeit einer professionellen Straffälligen- und Drogenarbeit gesehen wird. Bedingt durch die Tatsache, daß die entsprechenden Ausbildungsgänge erst neu eingerichtet sind bzw. werden müssen, waren die

Vorstellungen der Gesprächspartner hinsichtlich der Rolle von Sozialarbeit/-pädagogik in diesem Bereich noch unklar.

- Vom 9.- 17. Dezember 1990 weilte Frau Dr. Platek mit 11 Studentinnen und Studenten der Juristischen Fakultät zum Gegenbesuch in Darmstadt. Das Besuchsprogramm -das der Schwerpunkt Resozialisierung unter der Leitung der *Kollegen Leder und Zimmermann* zusammenstellte- umfaßte Informationseinheiten zur Ausbildung der Sozialarbeit, zum Strafverfahren, zum Jugendstrafrecht und zur Kriminalpolitik in Hessen. Außerdem waren Besuche in der JVA Weiterstadt, der Hermann-Hesse-Schule in Frankfurt sowie in einem Wohnprojekt für Straftentlassene in Mainz geplant.

- Auf Einladung der Universität Warschau war *Kollege Seelisch* -im Rahmen der durch die *Kommunikés* vom 25.01.1989 und 7.6.1990 vereinbarten wissenschaftlichen Zusammenarbeit zwischen der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät der Universität Warschau und der EFHD- vom 10. bis 15. Dezember 1990 in Warschau. Er referierte an der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät über "Rechtsextremismus in Deutschland", an der neugegründeten Fakultät für 'Soziale Prophylaxe und Resozialisierung' und vor pädagogischen und sozialpädagogischen Mitarbeitern in der Resozialisierungsarbeit mit Kindern und Jugendlichen über "Erlebnistherapie, -pädagogik nach Kurt Hahn als neue, 'alte' Methode in der Freizeitpädagogik". Hospitationen und Gespräche in Einrichtungen der Sozialarbeit und -pädagogik sowie über die politische Situation in Polen standen auf dem weiteren Programm, das von Prof. Pilch arrangiert worden war.

Über Strukturen der Zusammenarbeit zwischen der Universität Warschau (Erziehungswissenschaftliche Fakultät und Fakultät für soziale Prophylaxe und Resozialisierung), der *École d'Éducateurs Spécialisés* (Strasbourg), des Institut de Service Social (Mulhouse) und

der EFHD im Rahmen des TEMPUS-Projektes der Europäischen Gemeinschaft wurde in einer in den Zeitraum des Aufenthalts gelegten Konsultation zwischen Direktorinnen, Dekaninnen und Prodekanen und beteiligten Kolleginnen /Kollegen der vier Hochschulen unter der Leitung der Koordinatorin des Projektes -Mme Stanisière aus Strasbourg- verhandelt.

DEUTSCH-DEUTSCHES

- Vom 26. bis 28. Februar 1990 führten der Präsident der REF -Prof. Dr. Nübel, EFH Freiburg- und der Rektor der EFHD -*Kollege Barth*- in Potsdam im Auftrag der REF Gespräche über die zukünftige Zusammenarbeit mit den dort ansässigen kirchlichen Ausbildungsstätten für Sozialarbeit und Gemeindepädagogik.

- Vom 13. bis 16.3.1991 fand in Potsdam die jährliche "Zentrale Fürsorgetagung" statt, an der etwa 40 leitende Praktikerinnen/ Praktiker und einige Studentinnen/ Studenten aus der ganzen DDR teilnahmen. *Kollege Wieler* referierte auf dieser Tagung mit Ausführungen "zur beruflichen Identität in der Sozialarbeit".

Die Beiträge zum Tagungsthema "Sozialwesen und kirchliche Fürsorge in den 90er Jahren" beinhalteten Hoffnung und Unsicherheit zugleich. Skepsis und Zurückhaltung gegenüber jeglichen Vereinnahmungstendenzen durch übereilige westliche Kräfte können als Vertrauen in das eigene Potential gewertet werden - eine gute Voraussetzung für weiteres gemeinsames und wirklich interdependentes Verhalten.

Die guten Kontakte, die der Schwerpunkt "Psychiatrie / Sucht" zum dortigen DW und zu kirchlichen Sozialeinrichtungen besitzt konnten weiter vertieft werden.

- Am 26. März 1990 leitete die Initiatorin *Kollegin Uhl-Schmidt* eine Informations- und Diskussionveranstaltung "Kirche und Bildung in der DDR - Probleme und Möglichkeiten

des Neuanfangs" mit Diakon Lothar Rochau (von Darmstadt zurückgegangen nach Halle/ Saale) und Pastorin Christine Günther aus derselben Stadt sowie mit Lehrern, Pastoren und Mitarbeitern aus Bremerhaven. Das Projekt wurde vom Gesamtdeutschen Institut unterstützt.

- Vom 23. bis 27. April waren 8 Studentinnen und Studenten der Ausbildungsstätte für Gemeindepädagogik in Potsdam Gäste der EFHD. Sie nahmen an Lehrveranstaltungen und verschiedenen Gesprächsrunden teil, die von den Studentinnen und Studenten des Fachbereichs Kirchliche Gemeindepraxis gestaltet wurden, die sich auch um die Unterbringung und das leibliche Wohl der Gäste kümmerten.

- Am 29. und 30. Mai 1990 hielt *Kollege Barth* auf Einladung der Predigerschule in Erfurt eine Gastvorlesung über "Elemente einer Freizeit-Ethik", an der alle Studierenden der Erfurter Ausbildungsstätte teilnahmen.

- Auf Einladung des Rates der Stadt Erfurt und des Jugendwerkhofes GEBESE besuchten die *Kollegin Wiesenfeldt-Heun* und der *Kollege Heun* vom 22. bis 24. Juni einen Jugendwerkhof und eine Erzieherische Schule in Weimar. In den Gesprächen in der Ausbildungsstätte für Lehrer und Heimerzieher wurde großes Interesse bekundet, weitere Informationen über Aus- und Fortbildung unserer Fachhochschule zu erhalten sowie zu gemeinsamen Symposien zusammen zu finden.

- Auf einer Fortbildungstagung für Vollzugspsychologen und Fachschul-Lehrer, welche Anfang August von der Fachschule für Strafvollzug in Radebeul bei Dresden durchgeführt wurde, referierte *Kollege Zimmermann* zum Thema "Sozialarbeiterausbildung in der Bundesrepublik Deutschland - nicht nur im Resozialisierungsbereich". In Zusammenarbeit mit dem Lehrbeauftragten des Schwer-

punktes Resozialisierung *Dr. Werner Päckert* wurden die Erfordernisse eines Sozialen Dienstes in den Justizvollzugsanstalten sowie ambulanter Bewährungshilfe eingehend erörtert. Da der 2. Staatsvertrag die Übernahme des Strafvollzugsgesetzes ohne wesentliche Abstriche vorsieht, stehen die DDR-Länder vor der Notwendigkeit, kurzfristig entsprechende Soziale Dienste aufzubauen. Kontrovers wurde diskutiert, ob bzw. durch wen und wie Fachschulabsolventinnen und -absolventen -insbesondere Erzieherinnen und Erzieher im Strafvollzug- zu Sozialarbeiter/-innen / Sozialpädagogen/-innen weiterqualifiziert werden sollen.

Ein informatives Rahmenprogramm umfaßte sowohl Besuche in den Strafvollzugsanstalten Bautzen I (belegt mit bis zu 2 500 Gefangenen) und Bautzen II (kleine Anstalt vorrangig für "Politische") sowie Exkursionen nach Dresden, Meißen und in die Sächsische Schweiz.

- Auf einer ganztägigen Sitzung des Ausschusses für Theologie und Ökumene der Provinzialsynode Sachsen am 15. September 1990 in Halle vertrat *Kollege Suin de Boutermeard* die Kirchensynode der EKHN.

VORTRÄGE / FORTBILDUNGS- VERANSTALTUNGEN

- Am Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik in Frankfurt leitete *Kollege Zimmermann* vom 19. bis 23. Februar 1990 ein einwöchiges Fortbildungsseminar zur "Schuldnerberatung in der Drogenarbeit". An dieser Fortbildungswoche, welche vom Fachverband Drogen und Rauschmittel (FDR), dem Gesamtverband Suchtkrankenhilfe im Diakonischen Werk (GVS) und dem Bundesverband der Arbeiterwohlfahrt (AWO) gemeinsam getragen und vom Bundesfamilienministerium maßgeblich finanziert wurde, nahmen 15 Drogenberaterinnen und -berater aus Langzeittherapieeinrichtungen, aber auch

aus der teilstationären bzw. ambulanten Drogenarbeit teil.

- In Osnabrück beim Verband Ev. Einrichtungen für geistig und seelisch Behinderte im Diakonischen Werk der EKD sprach *Kollege Seibert* am 12. März 1990 über "Probleme diakonischer Öffentlichkeitsarbeit".

- Am 16. März 1990 referierte *Kollege Seibert* in Bonn bei einer Fachtagung der Bundesarbeitsgemeinschaft für Sozialpädagogik im Kindesalter über "Prognosen und Prioritäten der Diakonie".

- Während des 12. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaften an der Universität Bielefeld hielt *Kollege Trescher* am 21. März 1990 im Rahmen der Arbeitstagung "Pädagogisch angewandte Psychoanalyse oder Psychoanalytische Pädagogik? - Eine Kontroverse" einen Kurzvortrag zum Thema und war Teilnehmer der nachfolgenden Podiumsdiskussion.

- Vom 18. bis 20. April 1990 führte die Universität Bielefeld -Sonderforschungsbereich 227, Prävention und Intervention im Kindes- und Jugendalter- das 6. Internationale Symposium mit dem Thema "How to Organize Prevention" durch. *Kollege Wieler* beteiligte sich mit einem Beitrag zu professionellen Aktionskonzepten in der Prävention, bezogen auf die Professionalisierungsdiskussion in der sozialen Arbeit.

- Auf dem Hochschultag der Südwest-AG in der Ev. Fachhochschule in Ludwigshafen referierte *Kollege Meyer* über das von ihm geleitete Forschungsprojekt "Hilfe in Darmstadt - Computerunterstütztes Informationssystem für soziale Dienstleistungen".

- Als korrespondierendes Mitglied der Kommission für theologische Erwachsenenbildung der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung in Europa / EAEE

nahm *Kollege Buttler* an der Jahreskonferenz der EAEE 1990 zum Thema "Theologie für das Leben. Theologische Erwachsenenbildung im örtlichen und europäischen Kontext" vom 25 bis 29. April 1990 teil.

- Unter der Leitung des *Kollegen Barth* fand in Schönberg im Taunus vom 13. bis zum 17. Juni eine ökumenische Arbeitstagung zum Thema "Gewissen" statt, an der Pfarrer und Religionslehrer aus Österreich und Hessen-Nassau teilnahmen.

- Am 15. Juni 1990 referierte *Kollege Trescher* am Interfakultativen Institut für Heilpädagogik der Universität Wien zum Thema "Szenisches Verstehen in der Heilpädagogik".

- Am Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik in Frankfurt leitete *Kollege Zimmermann* vom 17. bis 19. September 1990 ein Aufbauseminar "Schuldnerberatung in der Drogenarbeit". Diese vom BMJFFG mitfinanzierte Fortbildungsmaßnahme bot den Drogenberaterinnen / -beratern, die bereits an einem einwöchigen Grundlagenseminar teilgenommen haben mußten, Gelegenheit, ihre Praxiserfahrungen auszutauschen, sich über die Vergaberichtlinien des Marianne von Weizsäcker-Fonds zu informieren sowie aktuelle Entscheidungen zum Zwangsvollstreckungs- und Kreditrecht zu erörtern.

- *Kollege Seibert* hielt am 6. September 1990 ein Referat über "Should the baby live? Auseinandersetzungen mit P. Singers Praktischer Ethik" in der Evangelischen Akademie Baden, Bad Herrenalb.

- Im Rahmen der Tagung "Sehen - Einfühlen - Verstehen" der Arbeitsgruppe "Pädagogik und Psychoanalyse" der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft vom 19. bis 21. Oktober 1990 in Würzburg, leitete *Kollege Trescher* die Arbeitsgruppe "Hypothesenbildung, Datengewinnung und Erkenntnissicherung psychoanalytischer Forschung

in der Erziehungswissenschaft" und hielt ein Kurzreferat zum Thema.

- Vom 26. bis 28. Oktober 1990 fand die 37. Jahrestagung der Vereinigung analytischer Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapeuten (VAKJP) zum Thema "Konflikte im Prozeß weiblicher Identifizierungen" statt. Tagungsort war das Jüdische Gemeindezentrum in Frankfurt. *Kollegin Preis* leitete mit einer Kasuistik eine der Arbeitsgruppen.

- Auf der Fachkonferenz SUCHT 90, welche von der Deutschen Hauptstelle gegen die Suchtgefahren vom 5. bis 8. November 1990 in Osnabrück ausgerichtet wurde, hielt *Kollege Zimmermann* einen Vortrag über "Schulden und Entschuldungsmöglichkeiten bei Drogenabhängigen".

- *Kollege Seibert* hielt am 14. November 1990 in der Ev. Akademie Baden in Bad Herrenalb anlässlich der Arbeitstagung für Sozialarbeiter/-innen in den Diakonischen Werken der Kirchengemeinden und Kirchenbezirke in Baden und in den Kreisstellen der "Inneren Mission und des Hilfswerkes der Ev. Kirche Berlin-Brandenburg" das Referat: "Diakonische Sozialarbeit: in die Pflicht genommen von Kirche, Sozialstaat und freier Wohlfahrt".

- An der Pädagogischen Hochschule in Güstrow (Mecklenburg) hielt *Kollege Trescher* am 5. Dezember 1990 einen Vortrag zum Thema "Arbeit mit Einzelnen und Gruppen - wie lernt man das? Projektseminare in der Hochschulausbildung".

WAHLEN / ÄMTER

- Auf der Mitgliederversammlung der Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung der EKHN am 26. Januar 1990 wurde *Kollege Buttler* erneut zum Vorsitzenden und der *Lehrbeauftragte der EFHD, Dr. Würmell* von der Ev. EB Frankfurt/M., zu seinem Stellvertreter gewählt.

- Als Mitglied im Präsidium des Evangelischen Bundes nahm *Kollege Barth* an den Sitzungen des Präsidiums und des Zentralvorstandes am 5. und 6. März 1990 im Konfessionskundlichen Institut des Evangelischen Bundes in Bensheim teil.

- In der Evangelischen Landesorganisation für Erwachsenenbildung in Hessen (ELO) ging der Vorsitz der Satzung gemäß im Turnus wieder an die Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung der EKHN.

Deren Vorsitzender -*Kollege Buttler*- wurde von der Vertreterversammlung am 4. Mai 1990 in Marburg/L. für drei Jahre zum Vorsitzenden der ELO gewählt.

- Am 4. und 5. Mai tagte in der EFHD die Konferenz der theologisch-religionspädagogischen Fachbereiche an Evangelischen Fachhochschulen. Die Konferenz beauftragte den *Kollegen Seibert* mit ihrer Vertretung im Fakultätentag der evangelisch-theologischen Universitäts-Fakultäten und wählte den *Kollegen Barth* zu ihrem stellvertretenden Vorsitzenden.

- Zur Vorbereitung des Entwurfs für ein hessisches Ausführungsgesetz zum Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) wurde eine Kommission vom Hess. Sozialministerium eingesetzt. In diese Kommission wurde *Kollege Heun* berufen.

- In den Wissenschaftsbeirat des Projektes "Zwangsarbeit in Südhessen 1939 - 1945" der

Arbeitsstelle für Erwachsenenbildung der EKHN wurde *Kollege Suin de Boutemard* berufen.

- Die Konferenz der Rektoren Hessischer Fachhochschulen in nichtstaatlicher Trägerschaft wählte am 2. November 1990 den Rektor der EFHD -*Kollegen Dell-George*- zum Sprecher der Konferenz.

VERMISCHTES

- Unter dem Vorsitz des Hauptgeschäftsführers des Diakonischen Werkes in Hessen und Nassau fand am 15. Dezember 1989 eine gemeinsame Konferenz der Geschäftsführer des Diakonischen Werkes und der EFHD statt, an der die Dekanin und die Dekane aller Fachbereiche, die geschäftsführende Kollegin der Abt. für Fort- und Weiterbildung, *Kollege Seibert*, die Prorektorin und der Rektor teilnahmen. Diese Konferenz, die in dieser Form erstmals stattfand, diente dem allgemeinen Erfahrungsaustausch und gab den Mitarbeitern des Diakonischen Werkes Gelegenheit, Erwartungen an die Ausbildung an der EFHD -z.B. im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit- zu thematisieren.

- "Kinderstadt Westend" heißt ein Projekt des Jugendamtes Wiesbaden, bei dem es um die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen an Planungsprozessen im Stadtteil geht. Dieses Projekt wird fachlich vom *Kollegen Meyer* begleitet, der auch die vierstündige Kinderanhörung am 17. März moderierte.

- Der Nachmittag des 26. April 1990 war als "Studientag" an der EFHD dem Thema "Aufbaustudium" gewidmet. Außer den Lehrenden und Studierenden der EFHD engagierten sich im Plenum und Arbeitsgruppen auch viele Vertreter der Praxis.

- Der Rektor -*Kollege Barth*- und *Kollege Seibert* als Dekan des Fachbereichs Kirchliche Gemeindepraxis führten am 26. Juni 1990 in Frankfurt/M. ein Gespräch mit Vertretern des Gemeinschaftswerkes der Evangelischen Publizistik der EKD und der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Frankfurt über die Planung eines Aufbaustudiums "Öffentlichkeitsarbeit" an der EFHD.

- In einer außerordentlichen Ratssitzung am 3. Juli 1990 wurde die Gründung eines Fachbereichs IV "Aufbau- und Kontaktstudiengänge" beschlossen sowie die Studien- und Prüfungsordnung für ein Aufbaustudium mit den Fachrichtungen Sozialtherapie und Soziales Management verabschiedet.

- Bei der Eröffnung der von *Kollegen Müller-Alten* initiierten und zusammengestellten Ausstellung "Ehebilder" im Gebäude der Kirchenverwaltung in Darmstadt am 5. Oktober 1990 hielt *Kollege Seibert* ein Referat über "Eheverständnis bis heute - aus christlicher Sicht".

- Der Ausschuß für Wissenschaft und Kunst des Hessischen Landtages hat am 26. Oktober 1990 eine Anhörung zu dem Gesetzesentwurf der Fraktionen von CDU und F.D.P. für ein Gesetz über die staatliche Anerkennung von Sozialarbeitern und Sozialpädagogen durchgeführt. Die Leiterin des Praktikantenamtes -*Frau Riebe*- und *Kollege Meyer* -Berufspraktikumsbeauftragter des Fachbereichs Sozialarbeit- vertraten die Positionen der EFHD zu der beabsichtigten gesetzlichen Neuregelung.